BIBLIOTHECAE
ELECTORALIS
MONACENSIS.
Ch. Wink. del.
Söckler sc. 1779.

<36607428000015

<36607428000015

Bayer. Staatsbibliothek

Epist 944
13

Hyperboreische Briefe.

Hyperboreische Briefe.

Nro 7.

Hyperboreische Briefe.

Gesammelt

von

Wekhrlin.

Drittes Bändchen.

1788.

So wie der Bach von seiner Quelle
Sanft ausfleust, bis er nach und nach
Zum Strom wird: so mein Lied.

Wekhrlin.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

I.

Wekhrlin an die Reisenden für Länder- und Völkerkunde.

Mit der lebhaftesten Empfindung ersehe ich aus dem Ersten Band ihrer Arbeit, daß sie mir die Ehre erweisen, mein Bild an die Spize desselben zu stellen.

Diese Gunst durchdringt mich. Einst war eine Zeit, wo ich dem Ruhm nachlief;

er floh mich. Izt, da ich ihn nimmer suche, überrascht er mich. Womit hätte ich soviel verdient,

meine Herren?

wie käme ich zu diesem Vorzug?

Ich bin mir nicht des mindesten Anspruchs an die Aufklärung unserer Zeit bewust. Meine Bemühung ist Nichts als die Stimme des Predigers in der Wüste. Ich kam bei weitem zu spat.

Habe ich etwan die Zahl der Verbrechen an der Menschheit vermindert, indem ich einigen Schurken Furcht einjagte: so ists ein Verdienst, das ich mit all' meinen Zunftgenossen, den Journalisten des Tags, gemein habe, und das eigentlich auf die Rechnung der preiswürdigen Publizität kommt.

Ist es mir gelungen, einigen Menschenschindern den Mordstahl aus der Hand zu

reißen,

reißen, und ihnen ihre Schlachtopfer zu entziehen: so bin ich's der Grosmuth des Pulikum's schuldig, das mich anzuhören würdigte.

Hab' ich hier oder dort einen Thoren beschämt: Heil ihm! Der Lohn ist sein, nicht Mir.

Alles Dies,

Gentlemen,

berechtigt mich, wie sie sehen, nicht, mich unter die **merkwürdigen Männer von entschiedenem Einfluß** zu erheben. Ich gehöre nur zu den Invaliden der Litteratur.

Mit Einem Wort: ich bin zu Nichts fähig. Zu Nichts, als ihre Güte zu bewundern, und die Pflicht zu fühlen, so sie mir auferlegt. Erlauben sie demnach, daß ich ihnen meine gränzlose Hochachtung für die Ehre antrage, die sie mir erweisen.

Man müste sehr unempfindlich seyn, um bei einer solchen Versuchung nicht stolz zu werden.

Was ihr Werk betrift: dies, dünkt mich, ist eben so treflich im Plan, als in der Ausführung. So mus man schreiben, wenn man nüzzlich seyn will. Das Fach der Welt- und Menschenkenntnis kan nicht genug bearbeitet werden. Dies ist das Fach der Reisebeschreibungen. Sie sinds, die uns in der wichtigsten und nothwendigsten aller Wissenschaften vorzüglich unterrichten, in der Philosophie des Lebens.

Um sie zu überzeugen, daß ich hier mit Seelengefühl spreche, und nicht um ihnen zu räuchern, so biete ich ihnen Stof an, ihre Sammlung zu bereichern. Machen sie eine Reise in meine Gegend: gönnen sie mir ihren holden Besuch.

Sie ist noch nicht beschrieben. Die Herren von der Reisezunft finden ein Land, wo

es viel Bäume, und wenig Anecdoten giebt, allzutief unter ihrem Gesichtspunkt; und in der Gegend selbst wüſte ich mir den Kopf nicht zu denken, der dazu fähig wäre.

Kommen sie also. Von meiner Klause aus werde ich sie nach Kaisersheim führen. Unterwegs nehmen wir zu Harburg, einen der reichsten Prospekte der Natur ein; einen Prospekt, der des Pinsels eines Harper würdig wäre. Wir sehen die Schloßkirche, welche einige Monumente hat; und den Garten des Hofkammerrath Tröltsch, um zu empfinden, was das Genie der Natur abzwingen kan.

Zu Kaisersheim finden wir eine stattliche Bibliothek, ein hübsches Orchester, gute Köpfe und edle Herzen; kurz Alles, was die Religion vermag.

Von Kaisersheim gehen wir nach Donauwörth, um den Pater Beda, einen der

lichtesten Köpfe seiner Kirche zu sprechen, und die Zelle zu besuchen, wo Bronner seine unsterblichen Fischererzälungen empfieng.

Nun nehmen wir den Weg, entlangs der Donau, über das Schlachtfeld bei Höchstätt, nach Dillingen. Hier wärmen wir uns am Pater Sailer, der — troz der Unbilden, die er von seinem undankbaren Jahrhundert erfuhr — die wohldenkendste und liebenswürdigste Menschenseele ist, welche der Saame Adams trug.

Er wird uns zu seinem Busenfreund, den Professor Weber führen; und am Arm Weber werden wir den prächtigen Bibliotheksaal, das physikalische Kabinet, die beiden raren Privatbibliotheken, welche der hochseelige Fürst-Bischof, und der Graf Fugger der Universität schenkten, vornehmlich das von Weber'n gestiftete Lekturkabinet, sehen.

Vielleicht haben wir Gelegenheit, dem Statthalter, dem vortreflichen Grafen Horn-

stein,

Freiherr von Ungelter

stein, unsere Ehrfurcht zu bezeugen; dann wäre unser Glük ergänzt.

Aufm Rukwege können wir, zur Zerstreuung, einen Blik auf das Schloß und den Park des Fürsten von Tour und Taxis, zu Dischingen, werfen. Wir müssen aber nicht vergessen, im Pfarrhofe unseres Weber's, zu Demingen, einzusprechen, um seine Naturalien und Gemälde, nehmlich eines der elegantesten Pfarrhäuschen der Christenheit, zu sehen.

Durch eine geringe Ausbeugung gelangen wir im Vorbeigehn nach der Abbtei Neresheim, um ihre prächtige Kirche, und besonders das Deckenstük zu betrachten, das, wo ich mich nicht irre, von einem Schüler Holzer's ist.

Von hier aus machen wir noch einen Sprung nach dem Kloster Mayingen wegen dem Mausoleum, welches der regirende Fürst

zu

zu Wallerstein seinem hochseeligen Vater gestiftet hat; ein Meisterstük des Einfältig-Erhabenen in der Kunst: ganz in der Würde der Religion eines tugendhaften Sohns gegen den edelsten der Väter.

Nun sind wir wieder bei Mir. Wir haben einen Theil von Schwaben, und zuverläßig das Beste im Ries, gesehen. Ich führe sie ans Fenster. Sie sind entzükkt. Was finden sie ihrer Aufmerksamkeit würdig? frage ich sie.

— Welche Natur! Das interessanteste ihrer Gemälde! Ein Schauplaz von schönen Unordnungen. Hier schattenreiche Haine, duftende Gebüsche, wohllustathmende Auen, ein Dörfchen, ein Bach: dort schroffe, grause Felsen über goldreichen Saatfeldern hangend. Alles in die reinste Atmosphäre, in die reichste Aussicht gehüllt. Es ist Trianon im Wilden! Es ist das vollkommenste Ganze zu einem Vernet! —

So

So rufen sie aus, und sezen sich mit mir unter einen Brombeerstrauch neben einen Topf Milch. Da lese ich ihnen eine Sonate von meinem Freund Rosetti, dem Amphion dieser Fluren, vor.

2.

Aristogiton an Phädrias.

Palingenesie.

Wie: Demokrit sollte geglaubt haben, daß er nach seinem Tode wieder aufleben würde, wenn man seinen Körper in Honig einmache? Wer in aller Welt würde sich wünschen, zweimal in Abdera zu leben!

Man weis, daß wir den Glauben an die Auferstehung der Todten nur der Offenbarung — diesem köstlichen Geschenk des Himmels — schuldig sind. Die Vernunft erkennt Nichts davon: sie hat sogar Gründe darwider.

Izt besteht dein Leib, Phädrias, aus ganz andern Partikeln, als vor 30 Jahren,

da du noch Kind warst. Ein Greis von neunzigen hat in seinem Leben wenigstens drei nagelneue Leiber nach und nach gehabt: mit welchem soll er nun auferstehen?

— Vermuthlich mit dem lezten.

Aber die Theile dieses lezten hatten schon, ehe sie seine Theile wurden, vielleicht tausend andern Wesen zugehört, die alle mit ihm gleiches Recht haben, diese Theile als ihr ehemaliges Eigenthum zu vindiziren.

— Die Götter werden für jede Seele einen neuen Leib bilden.

Was berechtigt uns zu dieser Erwartung Phädrias? Meine Seele in einen andern Leib versezt, mit andern, nagelneuen Sinnen begabt wäre sie mehr *meine* Seele? Ihrer ehemaligen Sinne beraubt wäre sie mehr fähig, sich der Eindrüke zu erinnern, welche sie vermittelst jener Sinne, während ihrer

ihrer Verbindung mit dem vorigen Körper, erhielt?

Vielleicht bin ich schon tausendmal hier gewesen, aber unter andern Gestalten, und nicht als eben dasselbe Ich, was ich izt bin. Jedesmal trat ich auf die Bühne des Lebens ohne Kenntnis, Erinnerung, Bewustseyn meines vorhergegangenen Zustandes.

Ich erinnere mich nicht, ein Hahn, oder der Panthoide Euphorbus gewesen zu seyn. Ich würde von den Begebenheiten der Vorwelt nicht das Allergeringste durch platonische Reminiscenz wissen, wenn ich die Geschichte nicht gelesen hätte. Erinnerung des Vergangenen sezt Fähigkeit zu solchen Sensationen voraus, die den ehemaligen ähnlich sind. Hiezu nun mus man die vorigen Sinne haben; die raubt uns aber der Tod.

Das Ding, Seele genannt, mit einem ganz neuen Körper nach Jahrmyriaden vereinigt

einigt, giebt eine neue, von der vorigen verschiedene Kreatur. Diese Kreatur ist nicht Ich, und ich bin nicht sie. Sie hat mit mir, der ich izt Aristogiton heiße, nicht mehr Verbindung, als ich mit dem großen Alexander habe, weil etwa ein Theil meines izigen Wesens ehemals die Individualität des seinigen konstituiren half.

Siehe, Phädrias, so muste Demokrit — als Demokrit — räsonniren. Wie wir, die wir so glükklich sind in die Geheimnisse des Glaubens eingeweiht zu seyn, von diesen Dingen denken müssen, das wissen wir, den Göttern sei Dank. Jedem das Seinige!

3.

Peregrin an Mirliton.

Ueber
Stanislaw August,
König in Pohlen.

Ja, ich habe ihn gesehen, diesen raren Sterblichen. Er trift vollkommen mit der Idee überein, die man mir zu Paris von ihm machte. Die schönste Seele in der edelsten Hülle.

Stanislaw August ist der Liebling der Natur. Für ihn verschwendete sie. Grazien, Talente, Geist, Herz, Würde und Schönheit vereinigen sich in ihm. Er ist zum Prinzen gebohren.

Sein

Sein Vater war, wie wir wissen, jener erlauchte und glükliche Ebentheurer, der sich vom Hausoffizir, durch die Beugsamkeit seines Geists, bis zum Woiewoden, und zum Vertrauten zweener Könige aufzuschwingen wuste.

Die Prinzessin Czartoriska, seine Mutter, war eines der feinsten und geistvollesten Weiber ihres Jahrhunderts. Mit der erhabensten Geburt; denn sie stammt aus dem königlichen Geblüte der Jagellonen her, verband sie einen unendlichen Verstand.

Stanislaw August war ihr Schooskind. Sie zog ihn allen ihren übrigen Kindern vor. Ihm widmete sie ihre eigene Aufsicht. Sie wollte ihn durchaus selbst bilden. Durch den Genie dieser berühmten Mutter erhielt er eine der vollkommensten und ergänztesten Erziehungen.

Der König hat sieben Geschwistrige. Sein ältester Bruder ist der durch seinen Duell mit dem Grafen Tarlow bekannte Krongroßkammerherr. Der zweite, ein würdiger Heldensohn seines Vaters, blieb vor Ypern. Nun kömmt der Graf Stanislaw August. Nach ihm der verstorbene Domprobst zu Cracau; dann die Gräfin Zamoisky, Woiewoda von Podolien. Sechstens die Gräfin Braniky, Krongroßfeldherrin. Siebentens der zu Wien auf seinen Lorbeern verstorbene Fürst Andreas. Der jüngste ist der Koadjutor von Cracau; dem es sehr fehlen müste, wofern er bei einstiger Vakanz nicht Primas werden sollte.

Sie sehen, Mirliton, daß sich das Glük für Alle eben so sehr interessirte, als die Natur, welche sie sämmtlich mit seltnen Verdiensten begabte. Der Graf Stanislaw aber blieb — warum? weiß man nicht — der auserkohrne Sohn seiner Mutter.

Ihn

Ihn machte sie zum vollkommensten und reizendsten Jüngling auf Gottes Erde. Ich weis nicht, welchen unter den alten und neuern Fürstensöhnen ich ihm an die Seite sezen möchte, es wäre denn Germanikus und der heutige Herzog von Osnabrük.

Der Graf Poniatowsky gieng sehr bald auf Reisen. Frankreich, sonst den Lieblingsaufenthalt seiner Landsleute, besah er nur im Vorbeigehn; denn er weilte nicht länger als zwölf Wochen zu Paris. Aber England gefiel ihm um so mehr.

Als Lord Homburg A. 1755 auf die Gesandtschaft nach Petersburg gieng: so begleitete ihn der junge Poniatowsky als Gesandtschaftskavalier. Dieser Schritt, der unter seiner Geburt, und unter dem Ehrgeiz seiner Mutter zu seyn schien, sezte die Welt in Verwunderung.

Sicherlich hatte der Graf Poniatowsky damals den mindesten Gedanken noch nicht auf die Krone seines Vaterlands. Er suchte sich blos zu unterrichten, zu formiren. Er wendete sich an den englischen Minister, weil ihn Empfindung und persönliche Freundschaft dafür entschied. Ein Zweig eines freyen Staats, und das war damals Pohlen noch so ziemlich, wird immer mehr Geschmak an dem Interesse und den Geschäften einer republikanischen Monarchie finden, als einer despotischen. Man irrt sich also, wenn man in seiner Verbindung mit dem englischen Minister den Keim seiner nachherigen Emporschwingung sucht. Wenn irgend ein Gesichtspunkt von der Art bei der erstern Reise des Grafen Poniatowsky nach Rusland eintrat: so ist vielmehr wahrscheinlich, daß er auf seinen Oheim, den Woiewoden von Reußen, oder dessen Sohn, zielte.

Indessen mus man gestehen, daß Niemand auf der Welt zu einer dermassen interessan-

tereſſanten Intrike mehr gemacht war, als Graf Stanislaw. Mit dem ausgeſchmükteſten Geiſt verband er jede Grazie der Perſon und des Umgangs. Er ſprach alle lebendigen Sprachen, er ſang, er ſpielte, er machte den Elegant; und war es nötig, ſo ſchmauchte er Tabak und trank Brandwein.

Sie fühlen, Mirliton, wie weit ihn dieſes leztere Talent in Rusland, und beſonders beim damals ſogenannten kleinen Hof, das heist, beim Grosfürſten (Peter III) führen muſte. Der Grosfürſt liebte den Grafen Poniatowsky bis zum Zauber.

Eine eigene Anecdote gehört hieher: eine der unſchuldigſten und reizendſten. Der kleine Hof genos, wie gewöhnlich, den Frühling zu Oranienbaum. Weil der Grosfürſt wuſte, daß der Graf Poniatowsky aufs Aeußerſte an ihn verknüpft war: ſo wollte er ſich und dem Hof eine Kurzweil machen.

Eines Tags gab er Befehl, Niemanden, wer es auch sey, sich dem Schloß nähern zu lassen. Sobald diese Neuigkeit nach Petersburg kam, so richtete Jedermann seinen Blik auf den Grafen Poniatowsky. Dieser, von Ambition gerührt, beschlos den Spott zu beschämen; indem er sich vornahm, über das Verbot zu siegen.

Er verkleidete sich, und gieng in den Alleen zu Oranienbaum auf und nieder. Ein Offizir von der Garde erkannte ihn: er läuft und stekt's dem Grosfürsten. — Man bringe ihn tod oder lebendig her! ruft der Grosfürst. Indessen versammelt er den Hof.

Wie der Offizir auf den Fremdling zugeht: so will sich dieser zurükziehen. — Halt! Wer da?

„Ein teutscher Schneider.„

— Was will er hier?

„Ei-

„Einem meiner Landsleute, einem Offizir von den Hollsteinschen Dragonern, das Maaß zu einem Schlafrok zu nehmen.„

— Gut: er geht mit Mir.

„Excusiren sie - - - !„

— Ohne Umstände — in Güte oder mit Gewalt!

Hier wirft der Offizir ihm das Schnupftuch um den Hals und führt ihn so vor die Assamblee. Alles lacht. Der Grosfürst umarmt ihn, bittet ihn um Verzeihung, und die Scene endigt sich mit einem Souper.

Diese Begebenheit, an sich ganz simpel, ganz schuldlos, machte Epoche. Die Feinde des Grafen — wie war's bei seinen Verdiensten möglich, deren nicht zu haben? — misbrauchten sie. Sie gaben ihr eine falsche Wendung.

Damals stund der Staatsbarometer zu Petersburg so. Der englische Gesandte hatte das Uebergewicht. Man muste von Frankreich sehr klein sprechen, von Oesterreich gleichgültig, und von Preußen mit Verachtung. Die übrigen europäischen Höfe, Schweden, Dänemark, Pohlen u. s. w. waren, wie sich der Kanzler Bestuchef auszudrüken pflegte, la canaille de la politique.

Immittelst waren die beiden Minister von Frankreich (Marquis von Hospital,) und Oesterreich sehr habile Männer. Sie benuzten die Anecdote von Oranienbaum. Durch sichere Kanäle — woran es Kronen, die so reich sind wie sie, nie fehlen kan, brachte man der Kaiserin Elisabeth bei, durch den Grafen Poniatowsky würde der Ehefriede am kleinen Hofe gestöhrt.

Der Graf erfährt's: er verläßt Petersburg, geht nach Warschau, und überzeugt die Nation, daß es nothwendig sei, einen pohl-

pohlnischen Gesandten in Rußland anzustellen. Wo konnte sie ein tüchtigeres Subjekt dazu finden, als in ihm selbst?

Unterdessen war es den Höfen Frankreichs und Oesterreichs gelungen, den rußischen Hof in ihre Allianz gegen Friedrich II zu ziehen. Der Graf Poniatowsky langt im ganzen Glanz eines Ambassadeur und unter dem geheiligten Schuz des Völkerrechts, wieder zu Petersburg an. Allein er findet die Sachen unter einander gemischt.

Englands Kredit war völlig gefallen. König Friedrich war im Geist der Kaiserin unwiederbringlich verloren. Bestuchef war gestürzt. Einige Dames, auf deren Einfluß der Günstling der Grazien sonst rechnen konnte, waren von Hof entfernt.

Da der Graf sah, daß er seiner Parthie unnüz war; denn wohin er sich drehte, so fand er die Gesandten von Wien und Ver-

sailles im Weg: so bat er, nach einem kurzen Aufenthalt, um seinen Rapell, und legte seine Mission wieder in die Hände der Nation nieder.

Von nun an lebte er auf seinen Gütern in Litthauen, ohne Aussichten, ohne Ansprüche, blos mit der Kultur seines Geists und seines Herzens beschäftigt.

Peter III starb — an einer Angine. Ihm folgte August III. Diese Ereignisse rießen den Grafen Poniatowsky aus seiner philosophischen Ruhe aufs Staatstheater. Die Nation — nach einigen Debatten, welche die Form mit sich bringt — ruft ihn zum pohlnischen Thron. Alle Mäßigung seiner Seele konnte ihn nicht hindern, die Krone, so ihm sein Vaterland darreichte, anzunehmen. Er fühlte, daß er höhere Pflichten in sich trug, als die gegen sich selbst.

Nie hat Pohlen einen weisern, gütigern und fürtreflichern Monarchen besessen. Stanislaw August ist eine von jenen privilegirten Seelen, woran das Glük zeigen will, daß es sich zuweilen an würdige Gegenstände zu heften weis. Es fehlt dem König Nichts als Gelegenheit, ein anderer August; und vielleicht Nichts als eine andere Nation, um Peter der große zu seyn.

Im Patriotism, in der Beredsamkeit, auf dem Thron, an der Spize seiner Garde ist er völlig Gustav'n III — dem Mitbürger — ähnlich: im Privatleben ist er ganz Antonin.

Um auf dem pohlnischen Thron eine schimmernde Rolle zu spielen, um die Republik zu einem Rang unter den europäischen Mächten zu erheben, Mirliton: dazu gehörte ein Mann der Wunder thun könnte; die Wunder aber sind, wie du weist, nimmer vom heutigen Tag.

Um-

Umsonst, Freund, beklagt sich der Pohle über den Kappzaum, den ihm der Petersburger Hof angelegt hat. Ein Volk, das alle Spannkraft verloren hat, ist nicht mehr würdig, sich selbst zu regiren. Es braucht einen Vormund; und alsdenn ists Beruf für die benachbarte Macht, dieses Amts sich anzunehmen, weil es ihr nicht gleichgültig seyn kan, einen Imbezill zur Schiedwand zwischen sich und Andern zu haben.

Ein Pohle, Nahmens Psomka, ein lustiger Kopf, erfand vor zweihundert Jahren, einen Klubb. Dieser Klubb nennte sich die Republik der Babin-Baba, das heist die Fraubaasenrepublik. Es gab einen Primas, Bischöfe, Senatoren, Kastellane, Kronmarschalle und alle übrigen Reichsämter. Mit Einem Wort, die Republik der Babin-Baba war genau nach der Staatsrepublik modelirt.

Der Reichstag dieser Republik hielt sich zu Lublin. Man saalbaderte, man scharmuzirte,

zirte, man schikanirte, man nahm sich Viel vor, und machte Nichts aus. Es war die allervollkommenste Persiflage auf die Regirung.

König Sigismund August hörte von diesem Klubb. Er lies den Urheber rufen, und fragte ihn: ob sie noch keinen König gewählt hätten? „Da sei Gott vor„ antwortete der schlaue Psomka, „daß wir bei Lebzeiten Eurer Majestät Einen wählen sollten! Regiren sie forthin beglükt über uns und den Staat.„

Der König fühlte den Stachel in diesem Epigramm vollkommen: aber er verstand Spaß, und gieng darüber weg in Rukſicht des Guten, das diese Gesellschaft stiftete.

Weß Guten? Je nun: wenn ein Minister einen Narrenstreich begieng, so machte man ihn zu Lublin dafür zum Reichsmarschall. Bestahl ein anderer den Schaz, so gab ihm die Republik der Babin-Baba den

großen

großen Orden. Hatte ein besofner Schlachtschüz auf einem Landtag den Säbel gezukt, so ferttigte sie ihm das Patent zum Kronfeldherrn.

Diese Frazze that Wirkung. Sie machte die Großen aufmerksam auf sich. Sie geisselte das Laster, und prägte Sitten und Grundsäze ein. Mit einem Wort, sie ist's, welche Pohlen einige Zeit in Spannung sezte.

Mit dem Untergang der Republik der Frau Baasen hebt der Fall des Staats an. Hat nun Jupiter das Schiksal der Reiche an solche Fäden gehängt: Mirliton: was sollen wir von der Erhebung Pohlens erwarten!

4. Bur-

4.

Burlin an Sosias.

Der Kanzelpauker zu Narkotikum.

Eine wahre Anecdote.

Gestern, Brüderchen, wohnte ich der Predigt des Städtchens bei, wo ich übernachtete. Narkotikum heist's. Sie war herzlich elend. Einige alte Leute schliefen ein. Noch war's kein Wunder, wenn auch die Predigt gut gewesen wäre; denn es war sehr heiß, und man hat sich die ganze abgewichene Woche im Erndteschnitt ermüdet.

Dessen ungeachtet wurde der Prediger, Herr Magister Truthan, darüber toll. Die Galle überlief ihn vom Scheitel bis zur Zehe, daß man seinem Kohl nicht zuhören wollte.

Nun fiengen vollends ein Paar Jungen an zu plaudern. Dies war zu Viel. Der hochwürdige Truthan wurde braun und blau. Er knirschte mit den Zähnen. **Beth-Elsbrut! Belialsjugend! Den Ochsenziemer sollst du heute noch bekommen.**

Friede, Herr Magister! Entrüsten sie sich nicht. Lassen sie uns billig seyn: wenn man den Leuten Schlummerkörner eingiebt, ist's Wunder, wenn sie gähnen? Legen wir unsere Selbstliebe einen Augenblik beiseit. Es bleiben noch Köpfe genug wache, unsere Jeremiaden anzuhören.

Hui! Sosias. Es ist doch wahr, was mein seeliges Liebchen, das **Ungeheur** sagt: es

es giebt keine eitlere Zunft, als die Kanzelredner: es verdrüßt sie, wenn man nicht Alles liegen und stehen läßt, um ihnen nachzulaufen.

Mais, ich halte es mit Rousseau: „wenn Gott dem Jean Jacques was zu sagen hat, wird er den Pastor loci aufsuchen, um einen Vertrauten zu haben? Er ist dem Jean Jacques so nahe, als der Pfarrherr.„

5.

Mentor an Egisth.

Bei Herrn Necker's Auferstehung.

Wie ich beim Schwung des Herrn Necker denke? wie Pabst Clemens XI: der Premierminister Frankreichs ist die Vorsicht.

In der That, Jüngling, es verdient unsere Bewunderung, wie diese Monarchie, bei allen Sottisen, die sie in ihrem Leben begieng, noch besteht. Der Himmel thut offenbar Mirakel für sie. Indessen wollen wir uns blos an die irdischen Ursachen (causae secundariae) halten.

Ein

Ein gewißer Menschenverstand, der auf der ganzen Nation ruht, und der, vereinigt mit wahrer Denkfreiheit (denn so weit hat es im Punkt der Freimütigkeit noch kein Erdenvolk getrieben, wie die Franzosen), auch durch die unbesonnensten Anschläge des Ministeriums hindurchdringt, sie beleuchtet und bemeistert; jener Nationalmuth, der, mitten in den trostlosen Umständen, sich nicht vergißt, und die verzweifeltsten Entwürfe zu ergreifen und zu benuzen weis;

Dieser französische Gemeinsinn (Esprit publique) ist's, welcher über kurz oder lang jeden Minister, er stehe so vest als er wolle, stürzt, und den Willen der Regirung unter die Volksstimme beugt. Er ist's, der das Publikum beseelt, daß es in den verwirrtesten Umständen den Kopf nicht verliert, und, wo alle Stränge weichen, sein eigener Minister wird.

Dies sehen wir. Bald sinds Vorstellungen ganzer Corps, wie uns die Parlamentsgeschichte zeigt; bald sinds Flugschriften; bald ists der Patriotism eines einzelnen Bürgers, der den Staat rettet.

So ist's gegenwärtig der Prinz Conty. Ob er der Nation eine Wohlthat durch die Hervorrufung des Herrn Necker erwiesen, oder eine Strafe, das wird sich sehr bald zeigen. Wenn es Ein Mirakel ist, diesen Meisterkopf wieder am Staatsruder zu sehen: so werde ichs fürs Zweite halten, wenn er länger als drei Jahre daran stünde. Palliativkuren heben den Schaden nicht.

Das französische Reich hat ein seltnes Glük vom Himmel: es ist jenes, daß seine Könige meistens wohldenkende, edelmüthige und unterrichtete Männer sind. Hiezu kommt, daß in der Verwaltung, versteht sich unter den untergeordneten Beamten, sich ein unerschütterliches System von Ordnung,

von Harmonie und Vaterlandsliebe, eine Masse von Talenten und Einsichten erhält, welche ein ewiger Bürge für die Dauer des Staats ist.

„Sie sind's, Messieurs„ sagte der Baron Breuteil bey seiner Vorstellung zur Versammlung seines Departements „deren Beifall oder Tadel mich leiten mus.

6.

Kallias an Hermäus.

Laßt uns die Zweifler dulten!

Die Schwierigkeit, meynst du, Hermäus, zwischen Deisten und Atheisten, läuft darauf hinaus: bis zu welchem Grad der Wahrscheinlichkeit läßt sich behaupten, daß in der Welt eine Ordnung da ist, eine solche Ordnung, welche eine verständige Ursache ankündigt?

Dies ist nun eine bloße Affaire des Kalkuls. Und folglich bleibt es der Vernunft lediglich — und von Rechts wegen — überlassen, hier nach ihrer Einsicht zu entscheiden, oder — zu zweifeln.

Jene-

Fenelon, Nicole, und Vater Arouet zu Ferney glaubten so: Spinoz und die Seinigen glaubten anderst. Laß' Jedem seine Hypothese; vergebens suchst du in den Gesezzen der Natur Endursachen: die Meßkünstler sagen dir, diese Gesezze wären Nichts als nothwendige Folgen von den einfachen Prinzipien der Bewegung.

Wie groß — ich bitte, Hermäus, antworte mir — wie groß ist denn die Probabilität, daß die Natur ein harmonisches und regelmäßiges System bildet? Und denn jene, daß dieses nach einförmigen Gesezzen geordnete System das Werk eines erleuchteten Willens sey? Wisse, Grübler, daß diese Fragen noch kein Philosoph aufgelößt, noch kein Meßkünstler ergründet hat.

Daß unser Wohlseyn Eines von den Motiven der Ordnung und Uebereinstimmung sey, welche im allgemeinen System der Wesen zu herrschen scheinen, ist freilich eine natürliche, vermuthlich aber sehr falsche Idee.

Sag' mir, Jüngling, wo findest du diese Ordnung, diese Uebereinstimmung, wenn — wie ich mit meinen leiblichen Augen A. 1776 sah — hunderttausend Menschen von Kälte und Hunger in einer Stadt hinsterben, immittelst ein Tänzer in einer mit Eiderdun gefütterten Dormeuse über die erstarrten Leichname wegrollt, um eine Ballparthie zu illustriren *)?

Was thaten nun diese armen Menschen der Vorsicht, daß sie sie marterte; und welches Verdienst hatte hingegen der Tänzer bei ihr, daß sie ihn so wiegte?

Er=

*) Eine Anecdote, die im strengsten Grad wahr ist. Im kalten Winter 1776, mitten unter dem Zähnklappern der Nation und der Hungerwuth, die im Publikum herrschte, weihte Mamsell Guimard ihren eleganten Saal in ihrer Féerie, der sie gerade 100,000 Louisdor gekostet hatte, ein. Dauberval fuhr in seiner neuen englischen Dormeuse, die mit Eiderdun gefüttert, und mit ostindischem Gaz ausge=

schlagen

Erkenne, Jüngling, wie thörricht, wie unfruchtbar es ist, über das Woher und Warum der Dinge zu streiten; da Ordnung zu finden, wo Finsternis ist; und lerne die Zweifler dulten.

7. Phi-

schlagen war, über Pont royal. Er muste Halt machen, weil die Polizei just einige erfrohrne Leichname auflud. Einer meiner Freunde trat an den Schlag, und frug ihn, wo hinaus? — Je m'en vais illustrer le bal de Mademoiselle Guimard — antwortete der üppige Tänzer.

Vom Sammler.

7.

Philander an Erwin.

Das Meisterstük der Vorsicht.

Die Seeschlacht bei Hoogland entdekt uns eine rare Erscheinung. Zu gleicher Zeit tönt das Te Deum darüber in Petersburg und in Stokholm.

Ist's nicht grosmütig, daß die Vorsicht es beiden Partheien nach ihrem Wunsch zu machen, daß sie sich dort einen griechischen, und hier einen lutherschen Lobgesang zu verdienen wuste.

Wie mag der Himmel gelächelt haben, daß er zwo erbitterte Nationen so wohl mit sich

sich zufrieden sah. Sonst war er gewohnt, nur Eine Parthie siegen zu lassen: wenigstens stritt man aequo Marte. Aber beide Theile zugleich Ueberwinder! Erwin: Das dünkt mich das Meisterstük der Vorsicht zu seyn.

Dieses Meisterstük nun machte sie offenbar den Rußen zur Ehre. Auch machen sie sich dessen würdig. In der That, was kan edelmüthiger seyn, als sich schlagen, sich Schiffe wegnehmen zu lassen, und dem Himmel dafür zu danken.

8.

Hippias an Xantus.

Ueber ein Kapitel vom Doktor Leß.

Was ist ein Mirakel? Ich bin im Definiren nicht behende, Xantus; aber ein Beispiel wird die Sache deutlich machen.

Wenn ein Mensch ohne Herz und Eingeweide lebt; wenn ein anderer, nachdem ihm der Kopf abgehauen ist, noch zwo Meilen Wegs geht, wenn das Aas eines Abbts einen lieblichen Geruch von sich duftet, ohne balsamirt zu seyn; wenn man in einen Lorbeerbaum, in eine Nachtigall, in eine Schwalbe oder in einen Frosch verwandelt

wird:

wird: so, däucht mich, mus man's ein Mirakel nennen.

Bei der Hinrichtnng eines Heiligen in Korsika — zum Exempel — verwandelte sich das Schwerd des Henkers in eine Wachskerze, und die Degen derer, welche ihm helfen wollten, in Lichtpuzen. Wer so was sieht, Xantus, der müste das Herz eines Verdammten haben, um nicht an Mirakel zu glauben.

Aber dortan stößt sich's: das Sehen ist nicht jedem Menschenkind verliehen. Man mus, sagen die Priester, an einem Sonntag gebohren seyn, um ein Mirakelzeuge zu werden.

Das ist Zeuch zum Wälzen! sprichst du? Freilich; aber lies die Legendenschreiber, so wirst du noch ungeheurere Dinge erfahren.

Es ist verdrüßlich, daß die Wunder, mit der Gabe sie zu thun, aufgehört haben. Nie waren sie nöthiger, als heut zu Tage. Was uns hiebei trösten mus, Freund, das ist die Wahrheit: giebt es keine sichtbaren Mirakel mehr, so giebt es doch sichtbare Abhandlungen über Mirakel.

9.

Rhynsolt an Markulf.

Kultur und Barbarei.

Ich dächte, wir stößen uns nicht an das Orakel von Göttingen: Ist die Eroberung der Türkei möglich; ist sie wünschbar? — Ja; nur mus sie kein Anhängsel eines benachbarten großen Hofs werden.

Was man von Kathederurtheilen im Fache der Lebens- und Staatenpraktik zu halten hat, weis man. In einem Zirkel von Knaben, unter der Rosenkappe, läßt sich Manches sagen. Aber traget die Frage in der Staatskanzlei zu Wien, im Schazmeisteramt des Lord Pitt, beim General-Fi-

nanz-Direktorium zu Berlin vor; stellet einen Stanislaw August, einen Washington, einen Krim-Ghirai *) aufs Katheder, dann wird der Spruch anderst ausfallen.

Nur große, geradezu nur mächtige und reiche Staaten sind zur Umbildung barbarischer Völker berufen. Von Selbstregirungen ist in beschränkten Ländern Nichts zu hoffen. Die Kultur eines Volks erfodert große Kräfte, mächtige Beispiele und vielfache Hilfsquellen. Diese finden sich nicht in der Wildnis.

Der unerschöpfliche Schaz Englands gehörte dazu, um Nordamerika auf den Grad des Anbaues — und wie hoch steht Der? —

zu

*) Der Erstere schmeichelte sich, wo ich mich nicht irre, die Pohlen, der Zweite die Huronen, der Dritte die Tatarn zu civilisiren.

Vom Sammler.

zu bringen, worauf es sich befindet. Seitdem es sich selbst überlassen ist, wie stokken alle Spannfedern? wie sinkt es wieder in seine Unmacht zurük *)?

Das von Natur so reiche, so blühende Spanien ist durch Westindien erschöpft; und die Universalpotenz selbst, welche Karl V seinen Thronfolgern hinterlies, war nicht vermögend, zu hindern, daß jene Eroberung nicht beinahe das Mutterreich verzehrte.

So kostspielig ist die Kultur großer Provinzen — so wenig sind kleine, isolirte Völker fähig, diesen Schwung aus eigener Kraft zu nehmen. Zur Aufklärung einer Nation gehören große Anstalten, starke Triebfedern,

 man-

*) Das ist doch bei alle Dem wahr, daß man sich von der Freiheit der 13 Staaten unendliche Wunder versprach, wovon kein einziges noch eingetroffen.

Der Sammler.

manches Staatsopfer, und hauptsächlich eine Zwangsmacht.

An diesem Zipfel musten es alle Wohlthäter der Menschheit, das heist, alle Völkerbildner, anfassen. Die berühmtesten darunter: die Römer, Karlmann, Mahomet, Peter I hatten nur einerlei Drukpunkt: Entschließt euch glükklich zu seyn — oder zu sterben!

Inmittelst es alle Staaten waren, welche das Glükk hatten, in die Hände des mächtigen und reichen Roms zu fallen: inmittelst Persien, Gallien, Spanien, unter dem Auge der römischen Prätorn aufblühten: so blieb das seiner eigenen Vormundschaft überlassene Germanien in der Stupidität.

So lag in neuerern Zeiten Korsika, troz dem fleißigen und sinnreichen Nationalkarakter des Landes, mitten in Europa öde, bis

bis es einer aufgeklärten und mächtigen Nation heimfiel. So lang es sich selbst überlassen war, oder nur kleine Gebieter hatte, so war seine Regirung schwach, seine Hilfsmittel arm.

Was Muster und Staatswille im Kapitel der Menschen- und Länderpolizei ausmachen, davon haben wir den Beweis in der Nähe an unsern deutschen Reichsstädten. Sagen sie mir, Markulf, warum herrscht in ihnen — die doch mitten im Lichte des ausgebildeten Europa liegen — durchgängig ein unausrottbar steifer und barbarischer Ton, der auch mit dem kleinsten Fürstenstädtchen so mächtig absticht? Man kan mit Grund sagen, daß sie, grösserntheils, noch nicht im achtzehnten Jahrhundert sind.

Sie sehen also, daß es räsonnirt ist, wenn man behaubtet, es wäre nicht nur wünschbar, wenn die europäische Türkei erobert würde, sondern noch mehr, wofern

die Vorsicht ihre Wohlthat ergänzen wolle, so müsse diese Eroberung an die Kronen Oesterreich oder Rusland fallen.

Kein Anderer würde für diese Kolonien Das leisten, was sie bedörfen, und was jene Mächte vermögen.

Glauben sie nicht, Markulf, daß — vorausgesezt nachdem sie das Schiksal einmal zur Sklaverei verdammt hatte — die Wallachen, die Bulgarn und Griechen noch dem Himmel Dank schuldig sind, daß er sie in die Hände der Türken spielte? Sich selbst überlassen, was wären sie, zwischen zwo so stolze, so überwiegende Mächte gepreßt, wie Oesterreich und Rusland?

Sie können also nicht genug eilen, ihre Bestimmung zu erfüllen. Und wofern es Mode wäre, daß die Menschen ihr eigenes Wohl einsähen, oder die Völker sich selbst

ihre

ihre Herren gäben: so müsten der Chersones, die Wallachei und der Archipelag ihren gegenwärtigen Eroberern entgegen kommen.

Man mus gestehen, Catharine und ihr illustrer Schampion verdienen es, Menschen glüklich zu machen — weil sie es wollen. Ihre Gesezze sind so gut, ihre Absichten so rein, ihr Interesse an der Menschheit so aufgeklärt, so thätig, daß man das Herz eines Verdammten haben müste, wie unser Freund Hippias spricht, um sie über diese Eroberung zu beneiden.

Wißlieb hat am Ende Recht *): das Recht des Degens ist ein heiliges Recht. Warum? Wem Gott die Macht giebt, dem giebt er auch das Recht. Macht ist das

 Zei-

*) Hyperb. Briefe 2tes Bändchen Seite 302.

Zeichen oder, wenn sie wollen, das Vehikel der Vorsicht. Was sie thut, ist ihr Wille. Wem sie also Kraft giebt, dem scheint sie auch Beruf, das heißt Recht, zu geben, sie zu brauchen. Und das nennt sich dann ein göttliches Recht.

Weiß, daß man mit dieser Theorie weder die Pforte, noch die europäischen Höfe, die über die Waffen der Rußen und Oesterreicher neidisch sind, bekehrt. Dafür steht sie auch nicht da. Schulsäze haben, mit Recht, in der Politik keinen Werth. Aber — Markulf, bemerken sie es — bei Joseph'n und Catharine tritt noch ein Recht dazu — das Recht des edlen Zweks. Ein ehrwürdiges Recht!

Der Zwek heiligt die Mittel. Dies offenbart auch der Himmel sichtbarlich an den Waffen beider Monarchen. Denn umsonst

tadelt

tadelt man das Zöger- und Verschanzungs-system des Kaisers.

Solang sich Rusland noch nicht in Bewegung sezte, so konnte es von seinem Bundsverwandten mehr nicht verlangen, als er that. Sollte er unnöthig Blut versprüzen? Er zeigte sich zum Streit fertig: Genug! Der Türk spielte aus: das Zugeben war an Rusland: Oesterreich war die Hinterhand.

Der Kaiser sorgte für die Sicherheit Seiner Selbst: Dies war in der Weisheit des Regenten. Er entwich' nicht von seinen Gränzen: Dies war die Pflicht des Staatsvaters.

Hätte irgend die Krone Schweden Beistand erhalten: so hätte sich gezeigt, wie nothwendig, wie weise das österreichische Verschanzungssystem war.

Bis hieher irrt sich also das Orakel und seine Anhänger. Darinn aber bewundere ich seinen Scharfsinn, wenn es behaubtet, daß „wenn einst nach vielen Jahrhunderten die Reiche durch die stehenden Heere entvölkert, durch europäische Politik und europäischen Lux zur höchsten Spannung der Kräfte, und bei Versiegung der Quellen zum tiefsten Verfall gebracht, und durch den unter solchen Umständen unausbleiblich steigenden Despotismus noch mehr als izt das othmansche Reich entkräftet seyn werden, dann aus Westen oder Osten ein Völkchen kommen könne, das die abgelaufene Maschine wieder windet.„

Laßt uns nicht sagen, daß unsere Staatsverfassungen Nichts taugen; sie sind die besten, die wir vielleicht verdienen. Aber so viel ist gewis, daß wenn sich irgend noch in, oder ausser, Europa ein tapferes, freyes Volk fände, das mit strengen bürgerlichen

Tugenden und einer Nationalmiliz einen standhaften Vergrößerungsplan vereinigte; und wenn die Vorsicht diesem Volk einen tüchtigen Anführer zuschikte: so würde es — das mit wenig Kosten Krieg zu führen, und von seinen Siegen zu leben gewohnt, folglich nie gezwungen wäre, aus Noth die Waffen niederzulegen, die Oberfläche der Welt verändern.

Die sogenannte Gränizer, nähmlich die kroatisch-sklavonisch-wallachische Landmiliz waren dieses Volk. Zu einem solchen Zwek schien sie ihr Schöpfer, der verewigte Feldzeugmeister Bek, gebildet zu haben. Aber die Politur, welche Hungarn empfängt, wird auch sie ansteken, und der Messias wird wol nicht von dieser Seite kommen.

Unter den Wendezirkeln streifen vielleicht uns unbekannte zahme und wilde Horden

herum,

herum, welche das Schiksal zur Erfrischung der faulenden Masse aufgehoben hat, und sie seiner Zeit herbeirufen wird, um an die Reihe zu kommen; dann es ist gewis, daß die Vorsicht ein Volk nach dem andern auf den grossen Schauplaz der Welt aufführt, um zu entstehen, zu blühen, wieder unterzugehen, bis ihr unergründliches Drama ausgespielt ist.

10.

Florimund an Hero.

Bitte um Billigkeit.

Sie zürnen zur Unzeit mit der Fakultät zu Marburg *). Sie ist nicht Erfinder vom Tanz. Sie nahm ihn aus einem schlichten Roman. Schlagen sie, ich bitte, den Einsiedler von Helsa nach. Da finden sie einen unglüklichen Priester aus dem H . . . schen, der just die nähmliche Rolle spielt. Das Konsistorium legt ihm gerade dieselben 5 Fußangeln;

*) Hyperb. Briefe 2tes Bändchen Seite 310.

angeln; es verlangte dasselbe runde Ja oder Nein.

Aus diesem Buche nun nahm offenbar die erlauchte Alma ihr Rezept. Wie sollte man auch von einer Fakultät etwas Originales, etwas Selbstgedachtes erwarten müssen? Laßt uns billig seyn. Es ist so bequem, wenn man nur zugreifen darf. Das Ansehn hat so grosse Privilegien.

Der Himmel verhüte, daß sich das Spiel zu Neuwied nicht endige, wie jenes des ehrwürdigen Simicho. Und doch dörften wir auch dessen uns nicht wundern. „Verbrennen„ sagt Rousseau „ist leichter, als Widerlegen; so wahr ists, das Ja oder Nein fodern, leichter ist, als aufklären.

Wie kan man nun in einer Welt, wo das Simplifiziren Mode ist, es einer Fakultät ver-

verargen, wenn sie's nimmt, wie sie's findet. Verehren wir vielmehr die Vorsicht, welche bei schwachen Köpfen auch durch Romane Wunder thun will.

II.

Hero an Florimund.

Antwort.

So wie ich soll, das heist mit Verbindlichkeit, erkenne ich ihre gůtige Erinnerung. Eine dergleichen armselige Quelle vermuthete ich ungefåhr beym Marpurger Orakel.

Anstatt Romane, scharfsinniger Mann — sind Sie anderst mit der Fakultåt in Verkehr — empfehlen sie ihr lieber zur Lektur das Schriftchen: Ueber Preßfreiheit und deren Grånzen: zur Beherzigung fůr Regenten, Zensoren und Schriftsteller; ein

Pro-

Produkt das, zum Heil der Menschheit, um zweitausend Jahre eher hätte kommen sollen, das das vollständigste und treflichste Produkt der Preßfreiheit und Aufklärung ist, und das Brevier aller Regenten, Fakultäten und Konsistorien werden sollte.

12.

Philaster an Klindor.

Ueber die Kunst zu leben.

Sarrasa hat über die Kunst, stets fröhlich zu seyn, geschrieben. Ovid und sein Rival le gentil Bernard haben die Kunst zu lieben in ein System gebracht, und sie mit allen Reizen der Poesie verschönert. Ich weis nicht, trauter Klindor, ob Jemand eine Kunst zu leben, die diesen Nahmen verdient, geschrieben hat.

Die Kunst stets fröhlich zu seyn ist ein Hirngespenst. Warum? weil ich mit mei-

nem Liebling, dem Autor des goldenen Büchleins de l'esprit glaube: que l'homme n'est rien continuellement.

Man kan nicht immer fröhlich seyn, so wie man nicht immer lachen, und nicht immer weinen kan. Aber die Kunst zu leben? Sokrat lehrte sie. Vielleicht hatte ihm Aspasia mehr davon beigebracht als sein Hausgeist. Einige Schöngeister trieben sie in der beneidenswürdigen Schule des treflichsten Mädchens ihrer Zeit, Ninon de Lenclos.

Wahrlich, die Philosophie ist Nichts, als die Kunst zu leben. Ich weis wol, daß Andere sie für die Kunst zu sterben halten. Aber dieser Gesichtspunkt ist mir zu sublim.

Weit entfernt mit Hobbes und Rochefoucault den Tod für das gröste Uebel zu

halten, unterschreibe ich in articulo mortis die sanfte Philosophie des Montagne und seines Schülers Charron. Oder, wenn du einen Dichter haben willst, so nenne ich dir — nicht den melancholischen Young, der seine überspannten nächtlichen Accente in jene der Uhu und der Käuzchen mischt — sondern den zärtlichen, schuldlosen, sorgenfreyen Chaulieu. Was ist der Tod?

Ein Skelet, mit dem zum Tanz wir wandern
Eine Sense in der einen Hand,
Ausgelaufen ist in seiner andern,
In des Lebens Stundenglas, der Sand.
Bei den Alten wars ein schöner Knabe.
Freundlich lächelnd löscht er ohne Graus,
Wie ein holder Genius, am Grabe
Unseres Lebens Fakel aus.

Wie weit sind wir im Punkte dieser Philosophie noch hinter den edlen Alten zurük. Wenn uns Täuschungen unentbehrlich sind, warum wählen wir nicht die reizendsten!

13.

Klindor an Philaster.

Antwort.

Als ich noch das kleine Leben lebte,
Freude noch im rosigen Gewand
mich im leichten Morgentraum umschwebte,
die beim muntern Spiel ich wieder fand,
glüklich war ich da. Da trübten Sorgen
meiner Seele reinen Himmel nicht,
heiter lächelte mir jeder Morgen,
unbekannt mit Schmerz und Zwang und Pflicht
pflükte ich am Lebenswege Rosen,
fühlt es kaum, wenn mich ein Dörnchen stach,

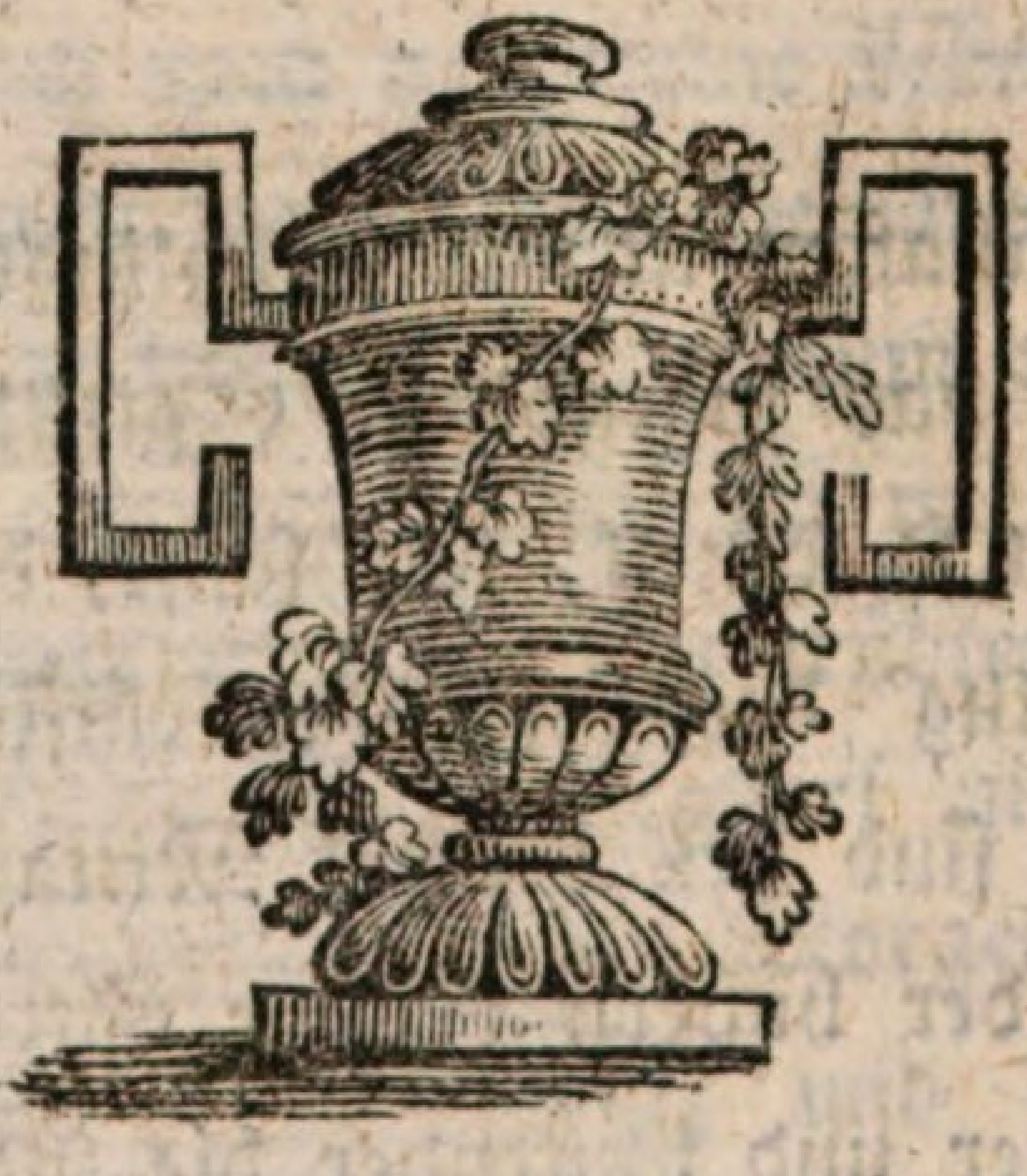
gau-

gaukelte mit Zephyrn, Blumen liebzukosen,
hüpfte bunten Schmetterlingen nach.
Schöner war des Abendhimmels Röthe,
freundlicher der braunen Nacht Gesicht,
lieblicher der West, der Kühlung wehte,
köstlicher ein ländliches Gericht,
silberner der Mondstrahl, der im Hayne
hie und da sich durch die Schatten stielt,
fröhlich unser Spiel beim Lampenscheine,
wenn der Winter uns zu Hause hielt.

Umgeschaffen ist die Frühlingsscene
und dahin das jugendliche Spiel!
Troknet izt so schnell, wie sonst, die Thräne,
die dem Aug' des Leidenden entfiel?
Schwüler sind des Lebens Mittagstunden,
sengender der höhern Sonne Strahl,
schmerzender und blutender die Wunden,
und vergrößert unsrer Leiden Zahl.
Jeder Freude, die wir izt genießen,
folgt ein zugesellter Uebel nach,

und des Alters dunkle Tage fließen
träge hin, wie der beeiste Bach.

Munter, munter, trauter Mann, dir reiche
Freundeshand den schäumenden Pokal!
Daß des Lebens Winterabend dir entweiche
unbemerkt im frohen Bacchanal!



14.

Erast an Argant.

Aus Paris.

Das interessanteste Stük in der heurigen Gemäldeausstellung ist, meinem Gefühl nach, das Denkbild vom verstorbenen Erzbischof Christof von Beaumont.

Er ist in dem Moment vorgestellt, wo Jesus ihm einen Haufen Armen übergiebt, und zu ihm spricht: Weide meine Schaafe! folglich in einer der schönsten und wahrhaftesten Attituden seines Lebens.

Idee und Ausführung sind von Herrn Laïs, einem Schüler von Battoni. Das

Bild kommt in die Kirche Saint André des arts, die es beim Künstler bestellte.

Schöner und erhabener ist kaum etwas aus einem menschlichen Pinsel gegangen. Es ist seines Gegenstands ganz würdig. Der treflichen Haltung des Ganzen nicht zu gedenken: so liegt im Kopf der Haubtfigur der volle Ausdruk des Karakters des sonderbaren Sterblichen, den das Bild verewigen soll, nehmlich die ganze Festigkeit und Würde unseres Christof.

Man erkennt in ihm den Mann von unerschütterlichen Grundsäzen, dessen Seele sich nie nach den Vorschriften der Politik und der Weltklugheit beugen, der das Gefäß, so ihm anvertraut war, durchaus rein zurükgeben wollte; mit Einem Wort: den Menschen, welchen man nicht lieben konnte, und den doch Niemand zu tadlen sich getraute, den die Welt, wider ihren Willen schäzen muste, und der zuweilen sogar Bewunderung verdiente.

Daß

Daß diese Katastrophe eine Menge Anecdoten von ihm zurükruft, das ist natürlich. Unter andern, die man sich im Saal erzählte, gefallen mir zwo besonders.

Das Parlament verordnete bekanntermassen, daß das heilige Sakrament jedem Sterbenden, der es bedürfe, ohne Umstände dargereicht werden solle. Der fromme Christof aber behaubtete durchaus, daß ein Glaubensbekenntnis vorangehen müsse. Auf diesem Punkt beharrte er, und drohte jedem Priester, der dawider handlen würde, mit Absezung.

Hierüber skandalisirte sich das Gericht, es lies dem Erzbischof wissen, der erste Priester, der das Sakrament versagen würde, sollte an Pranger gestellt werden. „Belieben sie„ versezte Christof dem Boten „das Parlament zu versichern, wenn dieser Fall sich ereignen sollte, so würde ich in meinem Ornat, mit der bischöflichen Krone aufm Haubt

und dem Krumstab in der Hand, begleitet von meiner ganzen Klerisei kommen, und mich zwischen den Patienten und den Henker stellen.„

Da man die Unbeugsamkeit des Mannes kannte, so spielte das Parlament den Klügern: es stand ab.

Christof war nicht immer bei seinem heiligen Ernst; er konnte auch launigt seyn; und dann stand es ihm wohl. Ein junger Herr, der izt Kardinal ist, und zu seiner Zeit einer von den Abbees war, die alle Grazien ihres Standes vereinigen, nehmlich Figur, Artigkeit, Eleganz; der Dichter, Mahler, Tonkünstler war; kurz ein Abbé de bel air, zeigte sich einst in seinem Audienzsaal. Der Bischof empfieng ihn vor aller Welt mit Gentilesse; er gieng auf ihn zu — ein Benefiz? Nicht wahr, mein Abbee?

Der

Der junge Mann bükte sich so tief er konnte. Izt sang der Prälat:

Quand on sait aimer et plaire,
A-t-on besoin d'autre bien?

Nota: daß Vers und Musik von der Komposition des Abbee sind.

Einen solchen Bonmot haben wir, deucht mich, weder vom heiligen Paul, noch vom heiligen Peter. Auch sollen mir ihre Bilder die Ewigkeit nicht erleben, wie Christof's.

15.

Evander an Palemon.

Ueber einen Vers des Horaz.

- - - - - *praesentia numina sentit*
Coelestes implorat aquas docta prece blandus
Avertit morbos metuenda pericula pellit
Impetrat et pacem et locupletem frugibus annum
Carmine Dii superi placantur carmine Manes.

Was ich mir bei diesem Vers denke, fragen sie, Palemon? Daß ich die Magie nicht liebe, das wissen sie. Ich glaube durchaus nicht, daß der Himmel durch Formeln und Zauberworte, sie seyen nun gedacht oder hergesprochen, zu bewegen ist. —

Und daran hat er Recht. Wissen wir doch meistens selbst nicht, was uns frommet oder schadet: und wir wollten es die Götter lehren? Bethen, Palemon, und Erhörung erwarten ist weniger nicht, als Mirakel fodern.

Nach unsern Wünschen, nach unsern kleinen Bedürfnissen soll sich der Himmel beugen, die Natur soll den ewig vorentworfenen Lauf ihrer Bestimmung ändern. Jupiter soll da sizen, wie ein Amtsschulze, um auf unsere Klagen zu warten, und uns Recht zu pflegen.

Das Gebeth sind dann die Sporteln, womit wir ihn bestechen. Werden sie ihn fett machen? Hui! Die Kapaunen und Schinken, die wir unserm Amtmann ins Haus tragen sehen, haben endlich noch was Solides: aber die Seufzer eines Hungrigen!

So mag Horaz gedacht haben. Lasset uns Nichts von den Göttern erschmeichlen: es ist, an ihrer Güte zweiflen. Und jener Philosoph, welcher behaubtet, daß jedes Gebeth in sich eine Blasphemie enthalte, hat nicht ganz Unrecht. Sie geben uns gewis, was wir ertragen können, und was mit der Regirung des Ganzen übereinkommt unerinnert.

Keine gute Polizei duldet die Bettler. Die Polizei des Himmels will, daß wir arbeiten und nicht schwärmen sollen. Jede Minute, die wir der Andacht widmen, spricht Demokrit, ist ein Diebstal am Gesezze der Thätigkeit, welche der Himmel von uns fodert.

Lassen sie uns räsonniren. Wenn die Unsterblichen uns, ohne unser Zuthun, in die Welt gesezt haben, so sind sie, den simpelsten Begrifen von Gerechtigkeit nach, schuldig, uns zu erhalten. Ihre Ehre ist

dabei interessirt. Einem das Daseyn geben, und die Mittel, sich zu erhalten, versagen, wäre schreyend. Es wäre Grausamkeit, Wille Unglükliche zu machen.

Können wir Das, ohne Lästerung, von den Göttern denken? Nein, ihre Natur legt ihnen schon das Gesezz der Wohlthätigkeit auf. Unsere Suppliken ennuyren sie.

Mögen sie's machen, wie sie wollen! Der Faden meiner Schiksale ist in ihren Händen. Ich erwarte keine andere Erfolge, als solche, die mit ihrem vorherbestimmten Plan, und mit der ewigen Harmonie der Natur übereinstimmen.

Aber Dank, den müssen sie mir erlauben. Dieses Gefühl ist so süß, so angenehm, es unterhält die Seele so gern, daß es unumgänglich von den Göttern herrühren mus.

Mit einem Wort, Palemon: lassen sie uns durchaus nicht auf den Stolz verfallen, als küzzelten unsere armseligen Phrasen das Ohr der Himmlischen. Menschen mag die Poesie rühren, die Musik entzükken; aber unsere Ehrfurcht für die Gottheit erfodert, zu glauben, daß Jupiter eben so frei sey von unsern Empfindungen, als er von unsern Mängeln ist.

16.

Freisinn an Beroald.

Politische Parallelen.

Sie müssen sich einen sehr falschen Begrif von einem Reichsbürger machen, wenn sie glauben, der Tausch wäre uns gleichgültig. Erlauben sie, daß ich mir die Freiheit nehme, ihre Ideen aufzuklären. Eine Parallele zwischen beiderlei Lagen, der eines Reichs- und der eines Herren-Bürgers, wird hiezu dienen.

Zum Voraus müssen wir uns über diese Benennungen vergleichen. Den Unterthan einer Monarchie, einer souverainen Regirung, nenne ich Herrenbürger; weil er auf

uns Uebrigen mit Hoheit herabzuschauen pflegt. Dergleichen sind, in Deutschland der Oesterreicher, der Brandenburger, der Schlesier, der Elsässer. Alle Bewohner der mittlern und kleinern Kraise des heiligen römischen Reichs, insbesondere die Reichsstädter, nenne ich Reichs- oder, wenn sie wollen, Spiesbürger.

Diese nun vermissen das Glük eines Herrenbürgers ganz. Sie wohnen weder an glänzenden Höfen, noch in prächtigen Städten. Sie können ihren Abend weder in der Opera buffa, noch im Nationaltheater zubringen. Von einem Bal paré, von einem Souper fin haben sie nicht den mindesten Begrif. Schöne Möblen, elegante Equippagen sehen sie nur im Modejournal. Bei ihnen riecht Alles so kleinerlich, so bürgerlich, so linkisch.

> De leurs mediocres répas
> La fastueuse symetrie
> A l'air d'une cérémonie

Dont

Dont on redoute l'embarras.
Car les machines sans génie,
Dont s'entoure la vanité
Ne donnent pas une saillie
Dans les cours de tout une été.

Diese Unglüklichen wissen nicht, was es heißt, in geschäftigem Müßiggang leben. Ihre Spiele sind Trisset, Lhombre, Tarok: von Whist, von Pharo, von Biribi haben sie keine Idee. Ihre Gelehrte sind elende Keltertretter. Wenn der zu Wien oder Berlin in einer Abendgesellschaft schimmert, wenn er einem Conzert beiwohnt, wenn er seinen Wiz in einer Geisterversammlung *) verbreitet: so sizt der im Reich in seinem düstern Kabinet bei einer Lampe — die nicht einmal von Argand ist — mit trokenen Versuchen über Natur, Moral und Politik beschäftigt.

*) Wäre Bureau d'esprit so recht übersezt?

Auf der andern Seite ist — wenigstens in den deutschen Starosteyen, das heist, in den Grafschaften, Abbteyen, Fürstenthümerchen ꝛc. ꝛc. der Unterthan nicht wenig geschröpft. Er trägt gemeiniglich eine vierfache Steur: 1 — für den Landsherrn; 2 — für die Beamten; 3 — fürs Wild; 4 — für die Bettler.

Nächst Dem schmachtet er unter dem eisernen Druk der Frohndienste, die in manchen Gegenden so gros sind, daß dem Bauren nur der sechste Tag in der Woche gehört; weil Gott und der Landsherr sich in die übrigen theilen.

Quält der Starost, so mag der Unterthan hundert Meilen weit laufen, um die Justiz zu Wezlar oder Wien aufzusuchen. Dies kostet ihm sein Bisgen Vermögen; denn die Reichsgerichte sind, wie das Sprüchwort sagt, von der Natur jener Sphinxe, die halb Harpye und halb Schildkröte waren.

Da sieht's aber in Monarchien ganz anderst aus. Da geht die Justiz rasch. Man kränkt mich: ich gehe geradenwegs zum Regenten. Es ist nicht weiter als drei Schritte. Er ist zu gros, um Leidenschaften oder Interessen eintretten zu lassen, zu reich, um sich an mir armen Wicht bereichern, zu mächtig, um sich rächen zu wollen. Seine Räthe sind zu gut bezahlt, um nach Geschenken zu fischen. Die Regirung hat zu viel Springfedern, um meine Klage nicht durchsezen zu können.

Da weis man Nichts von mittelbaren oder unmittelbaren Eingriffen in die liebe Justizpflege, von Kabinetswinken, von Vorbehalten, von ad referendum-Nehmen, von Schlafenlassen, und wie die remedia juris et Cancellariae all'-heißen. Sondern die heilige Gerechtigkeit hat ihren straken, unerbittlichen Lauf.

Wie siehts hingegen in den Starosteyen des römischen Reichs aus. Der Regent

liegt mit seinen Räthen gegen das Land im Komplot. Die Regirung besteht aus kleinen Seelen, aus bornirten Köpfen, die mit ihrem Talent wuchern. Ohne Erziehung, ohne Ehrgeiz, ohne Empfindnisse, schlecht bezahlt, leben sie von der Schikane. Habt ihr eine Angelegenheit vor der Justizstelle zu betreiben: so werden sie einander anschauen, die Achseln zukken, und antworten: es liegt beim Herrn. Führt euch euer Schiksal zur Renntkammer: so findet ihr Menschen, die den Gänsekiel leiten, für Alles aber, was Geist, was Aussicht, was Kalkul, was Gefül, was Theilnehmung heist, stumpf sind: Verächtliche Schifzieher, die nur zwischen der Alternativ schweben, entweder zu kriechen oder sich aufzuhängen.

Noch schlimmer, ist's möglich, findet man's in den deutschen Demokratien und Despotien. Da ist's bald ein Bürgermeister, bald ein Syndikus, bald eine Bande Gefattern oder Schwäger, die die Oberhand

hand haben. Alles geht nach Willkühr, nach Gunst, nach dem Recht des Stärkern. Das Bataillewort in den Rathsversammlungen ist: Denk' der Freunde! Die Bürger sind mäßig besteurt, aber sie können ihre Herren nicht genug schmieren. Alles wird bezahlt, Alles ist feil: Aemter, Justiz, Pflichten. Denn der Rath besteht gemeiniglich aus einer Marotte von Badern und Seifensiedern, die ihre Stellen theur erkauft haben, und nun unter dem Zepter des Hospodars das Publikum schröpfen, die öffentlichen Kassen bestehlen, mit Einem Wort, uns die Abbilder von der Moldau und Wallachei in ihrer ganzen Kraft darstellen.

Diese Situationen, mein Graf, sind traurig. Aber wägen sie nun dagegen auf, daß wir weder Conscription, noch Mauth, noch Wanderungsverbothe kennen; daß ein Reichsbürger noch immer Herr von seiner Person und von seinem Eigenthum ist, weil die Gewalt der Obrigkeit ihre Gränzen hat.

 Rech-

Rechnen sie, ich bitte, daß der Reichsbürger ruhig schläft, wenn der zu Wien oder zu Paris um Mitternacht von einem Polizeikommissar aufgehoben, von der Seite seines jammernden Weibes, von seinen wichtigsten Geschäften, ohne Barmherzigkeit weggerissen, und in undurchdringliches Dunkel vergraben wird; daß er auf dem Kaffeehause, im Kränzchen, an seiner Tafel freimütig sprechen kan, ohne zu befürchten, daß er von seinem Vater, von seinem Sohn, von seinem Weib, von seinem Bedienten bei der Polizei angegeben wird.

Sezen sie hinzu, daß er nicht den ärgerlichen Anblik hat, Leute, die jede gute Staatsgesellschaft infam erklärt, mit Ordensbändern herumgehen zu sehen; daß bei uns ein Henker Henker ist, und ein Receveur Polizeikommissar; und daß mir die Gesezze von meiner Freiheit nicht mehr entziehen können, als zum Wohl des Ganzen nötig ist.

Es ist wahr, gnädiger Herr, bei Ihnen ist das süßeste und dringendste Geschäft des Lebens kein Verbrechen; denn ihre Fürsten sind nicht so tief erniedrigt, daß sie vom Laster leben, daß sie es durch eine Taxe ermuntern müssen; sie verkennen das grosse Interesse der Politik und der Gesellschaft nicht bis zum Grad, daß sie die Liebe besteuren. Bei Ihnen kan man sein Mädchen ruhig umarmen; man kan dem Vaterland ungestraft einen Bürger geben.

Diese elende Finanzquelle, welche die Menschheit und die Regirungen so sehr beschämt, und die Staaten so mancher nüzzlicher Bürger, so mancher junger Künstler beraubt, weil sie dem Fiskal entfliehen müssen, ist Ihnen unbekannt.

Ich gebe ihnen zu, Graf, daß wir vom Wild leiden, daß uns die Landstreicher und Jauner ausmörgeln, weil man in vielen Reichsgegenden gar keinen Sinn für Polizei,

für Entwürfe, für Anstalten hat; weil, besonders in Reichsstädten, wo man stierisch am Alten klebt, kein Plan aufkommen würde. Immittelst sehen wir weder die großen Verbrechen, noch die ungeheuren Exekutionen, die bei Ihnen Mode sind.

Unsere Räthe sind weder so gut bezalt, noch so hoch gestellt, wie die Ihrigen: aber sie haben auch nicht jene grossen Versuchungen. Wir machen hier im Reiche keine so glänzende Glücksstreiche, aber auch keine so tiefen Stürze.

Sehen sie, gnädiger Herr, dies sind unsere Vortheile. Wenn der Bürger zu Wien oder zu Berlin bald vor dem Korporal, in dessen Kanton er eingeschrieben ist, bald vor dem Mauthner zittert; wenn er nicht weiß, ob er von seiner Mittagtafel weg zum Bal oder zum Gassenkehren abgehohlt wird; wenn ser ein Kleid nicht nach Belieben kaufen, seinen Wein nicht nach seinem Geschmak wählen

len kan; wenn er an seinen Siz mit eisernen Zangen gebannt ist, und das schönste Glük, so ihm auswärts blüht, nicht ergreifen darf, um sein Sklavenleben zwischen erstikenden Steuren und unbarmherzigen Zollgesezzen zu erfüllen; wenn ich die Menschen wie in einen Zwinger zusammgetrieben, um einen nach dem andern zur Fleischbank rufen zu können; mit Einem Wort, wenn ich mitten aus dem Lüx ihrer großen Städte Nichts als das glänzende Elend herfürschimmern sehe; dann, Graf, dann lobe ich mir mein Reich; dann beneide ich von dem dunklen Erdfleck, worauf ich vegetire, das Glük eines Herrenbürgers nicht.

17. Phä-

17.

Phädrias an Aristogiton.

Etwas von Reihen.

In der That, warum sollte die Reihe der Erfolge rückwärts nicht sowol unendlich seyn können, als vorwärts? Es giebt keine lezte Wirkung, warum sollte es eine erste Ursache geben. Eine absolute äußerste Gränze der Dauer ist so undenkbar, als äußerste Endpunkte des Raums.

Von welcher Seite du bliken magst, überall umgiebt, verschlingt dich die gränzenlose Unendlichkeit der Natur. Du magst das Wesen, welches existirt, deinen Gedanken zeugt, deinen Arm bewegt, die Sphären treibt, nennen, wie du willst: Urkraft, Materie,

terie, Weltgeist, Tien, Allnatur u. s. w. es ist klar, daß es ohne Anfang existirt haben mus, so wie es ohne Ende fortwirkt.

Seze, wenn du willst, eine Ursach für die erste, eine Wirkung für die erste. Die Ursach wird erst dardurch, daß sie wirkt, zur Ursach. Vor ihrem ersten Akt wäre sie also unthätig, tod gewesen.

Was konnte nun die Entschlafene zur Thätigkeit erweken? Nicht ihr Wille, nicht ihre Natur. Denn die hatte sie schon zuvor, und doch wirkte sie nicht? Nicht der Impuls einer äußern Ursach; denn so würde Etwas schon vor der ersten Wirkung wirkend gewesen seyn, welches der Supposition entgegen ist.

Nichts in ihr, Nichts ausser ihr hätte ihren ersten Akt bestimmen können. Wie konnte, ich beschwöre dich, auf den trägen, thatlosen Schlaf einer Ewigkeit ein urplözzliches Erwachen folgen?

Unge-

Ungeheurer Sprung, der der Natur der Dinge widerspricht! Gab es aber keine erste Handlung, so ist Bewegung und Thätigkeit kein vorübergehender, sondern ein bleibender Zustand der Materie. Existenz, der Urgrund aller Möglichkeiten, ist ohne Kraftäußerung nicht denkbar.

Der Widerspruch, den man im Begrif der ruckwarts unendlichen Causalreihe zu finden wähnt, gründet sich auf die thörrichte Frage: ob die Helfte einer unendlichen Zahl endlich oder unendlich sei? ob sich eine solche Zahl in gleiche, oder ungleiche Theile theilen lasse? Von einer Helfte des Unendlichen sprechen ists nicht so widersinnig, als wenn man von den Schranken des Schrankenlosen fragen wollte.

18.

Beroald an Freisinn.

zur
Antwort.

Sie sind also, mein lieber Freisinn, nicht von der Meinung des Ungeheur's:

„wir sind zum Joch gebohren: was
„kümmert uns, wers uns auflegt!„

Und darinn haben sie meinen Beifall. Diese Maxime ist würdig, nur Sklaven zu beseelen, nicht aber gesittete Menschen.

Inzwischen bin ich doch überzeugt, daß man es eben nicht für Knechtschaft erklären kan, wenn wir bessere Gesezze ergreifen, wo

Bayerische
Staatsbibliothek
München

wir sie finden. Davon haben uns die vortreflichsten Staaten ein Beispiel gegeben: Rom und Athen waren nur unter der Alleinherrschaft glüklich: sie lernten die republikanische Einrichtung hassen.

Nun ist aber unser liebes deutsches Reich, was auch die Leute sagen mögen, eine wahre Anarchie. Ihr eigenes Gemählde beweist's; und thät's nicht: so hätten wir das Reichshofrathsdiarium, Schlözer's Journal, den deutschen Zuschauer rc. rc. welche uns die Belege hiezu liefern.

Diese Urkunden sind's, die sie offenbar zum Grund gelegt haben; denn natürlicherweis mus man sie verstehen; man mus ihnen einräumen, daß sie sich Ausnahmen vorbehalten *).

Sie

*) Diese würde Ich, in Ansehn der Munizipalherrschaften zum Exempel, bei Baaden, Wirtemberg, Dessau, Neuwied rc. in

Bayerische Staatsbibliothek München

Sie berufen sich auf unsere Conscription, auf unser Wanderungsverboth? Sagen sie mir, ich bitte, würdiger Mann, warum wandern so viele Bürger im Reich aus, ohne Conscription? Warum wimmelt es auf der Donau, auf der Weichsel, auf der Dwina von schwäbischen Emigranten *)?

in Ansehn der Reichsstädte aber — so weit meine Bekanntschaft reicht — bei Hamburg, Nürnberg, Frankfurt, Heilbronn, Dinkelspühl ꝛc. ꝛc machen.

Der Herausgeber.

*) Um Vergebung, Graf, es sind nicht meine Landsleute. Sie sind in einem Irrthum, der zu Wien populär ist, daß man Alles, was die Donau herabgeschwummen kommt, Schwaben nennt. Die Auswanderer, welche man auf der Strasse nach Hungarn, nach Polen, nach Rusland antrift, sind grösserntheils Lotharinger, Trierer, Westphalen, Pfälzer, Lütticher, Mainzer ꝛc. ꝛc.

Vom Herausgeber.

Es scheint, Freund, daß das Motto des Baron — wahr sey: „sonst gab es ein Vaterland zu lieben, es war Brauch, sich für die Freiheit aufzuopfern: heut zu Tag ists Brauch, sein Glük zu machen.

19.

Telephus an Sidonius.

Ueber die Religion der Vernunft.

Wie Du glaube ich ein Land der Seelen, einen Tartarus und ein Elysium. Die Priester sind meine Präzeptorn. Allezeit hab' ich antiken Orakeln gehuldigt.

Aber so nachgiebig, oder vielmehr so folgsam und docil bin ich nicht gegen deine Philosophen, welche die Religion der Vernunft zu predigen vorgeben. Diese Religion der Vernunft ist eine Schimäre. Alle Religion beruhet auf Offenbarungen, Göttererscheinungen, Mirakeln, das heißt auf Tradi-

 ditio-

ditionen, denen man — je nachdem es fällt — Glauben schuldig ist. Diesen Glauben können deine langbärtigen Philosophen nicht für ihre wunderlichen Argumentationen fodern.

Die Verehrung, die man den Manen erweist, ist, wie Einige wollen, ein Grund zu glauben, daß es Manen giebt. Du könntest mit eben dem Recht die Furcht vor Gespenstern zu einem Beweis der Existenz der Gespenster machen. Die Verehrung der Abgeschiedenen sezt den Glauben an ihre Fortdauer voraus, beweißt also diese Fortdauer nicht.

Andere beweisen die Existenz der desorganisirten Seelen aus ihren Erscheinungen. In der Philosophie aber, sagt Cicero, sollen Mährchen nicht Plaz greifen. Diese vorgegebenen Apparitionen wird der Geisterfeind

(animacide) läugnen, oder ihren Ursprung physisch erklären, ohne daß er eine vom Körper entfesselte Seele dabei braucht.

Wieder Andere finden, der Glaube eines künftigen Lebens sei von einem Pol zum andern, fast bei allen Völkern, verbreitet. Mag seyn! Eben so verbreitet war, und ist noch, der Glaube an Götter, Gespenster, Zauberer u. s. w. Müssen diese Dinge darum existiren? Oder kanst du einen Beweis für die Wahrheit einer Meinung in der Menge ihrer blinden, gedankenlosen Anhänger finden?

Den Uebrigen ist Seele ein einfaches Ding, also unvergänglich. Aber dieses einfache Ding kan ohne Augen nicht sehen, ohne Ohren nicht hören, ohne Nerfen nicht fühlen. Ohne seine Sinnen des Gesichts und Gefühls hätte es die Ideen der soliden Aus-

dehnung und Bewegung nicht, worauf alle uns bekannte Eigenschaften der Materie sich reduziren lassen.

Ohne Gesicht und Gefühl hätte es also die Idee der Materie nicht: folglich auch nicht die Idee des Immateriellen — wenn es eine ist.

Denk' nur nach. Sagen, Etwas sei unkörperlich heist, von ihm die körperlichen Eigenschaften verneinen. Wie kan ich Das aber, ohne vorher den bejahenden Begrif dieser Eigenschaften — welcher den Gebrauch der Sinne voraussezt — zu haben? Wie kan ich Etwas verneinen, wovon ich Nichts weiß? Selbst die Jedee der Immaterialität unterstellet die Idee der Materie, deren Merkmale dort nur symbolisch negirt werden.

Endlich, mein Freund, haben wir vom Einfachen auch nur den Schatten einer Vorstellung? Drükt das Wort einen positiven Begrif aus? Mit nichten. Nur die Verneinung aller Theile bezeichnet es. Aber auch das Nichts ist ohne Theile; also einfach, und doch Nichts.

Ein einfaches Ding kan nie ein Objekt äußerer Anschauung werden. Innerlich empfinden kanst du es eben so wenig. Ich fühle nur, daß ich denke. Aber daß das Denkende einfach, und ohne alle Ausdehnung ist, dies hab' ich nie deutlich empfinden können. Wie läßt sich auch eine Verneinung, d. h. Mangel der Zusammensezung, empfinden?

Die Sehkraft scheint auch, da sie weder lang noch breit, noch dik ist, ein einfaches Ding zu seyn. Aber wie zusammgesezt ist ihr Ursprung! Zum Sehen wird ein sehr

zusammgeseztes Organ erfodert. Die Sehkraft ist, wie die Erfahrung beweist, nicht älter als dieses Organ, und überlebt es nimmer.

Von dem Allem ist das Resultat: wir haben dringende Gründe, unsere ewige Existenz zu glauben. Wir sind gewiß unsterblich. Die Vernunft zweifelt: göttliche Orakel entscheiden.

20.

Mentor an Egisth.

Der Völkerlandtag.

Wenn es möglich wäre, alle Nationen und Stände auf einem allgemeinen Landtag zu versammlen, wie dächten sie, Egisth, würden diese oder jene stimmen?

Das Volk würde vermuthlich sprechen: „wir sind vom Anfang der Welt zum Lastthier gebohren. Dafür bezalen wir dich, König, und deine Minister, daß ihr für uns denken sollt. Erleichterung der Steuren und Sicherheit des Eigenthums! dann thut, was ihr wollt.„

Die

Die Kaufleute: „Solang Handel und Wandel frei, und unsere Banken gesichert sind: so ist uns Krieg und Friede gleichgültig.„

Der Soldatenstand: „Ehre, Vaterland? Lächerliche Begrife! Ich ziehe zu Feld, weil ich leben mus. Wüßte ich durch ein Lotterieloos, durch eine reiche Heirath mir zu helfen: Adieu Ehre! Dann möchte das Vaterland sich selbst vertheidigen; dann mag der Potentat Krieg mit dem Schachkönig führen.„

Die Ministere: „Wir sind Nichts als Flikschneider. Ihr glaubt, wir wären auf dem Grunde der Angelegenheiten? Der ganze Unterschied zwischen euch und uns ist der, daß wir das Spiel vom Parterre sehen, und ihr aus den Gallerien. Unsere Kunst ist, uns nach dem unhinter-

treiblichen Gang des Schiksals zu drehen, unsere Anschläge der Nothwendigkeit anzupassen. Oft sezen wir den Flek neben das Loch. Dann haben wir irgend eine Regel, eine Maxime im Vorrath, euch zu beweisen, daß es so seyn muste. Ihr staunt, bewundert, und — zahlt."

Die Potentaten: "wie wir zu der Stelle gekommen sind, woran wir stehen, das wissen wir selbst nicht. Nun wir einmal darauf sind, so deucht uns, wir regiren immer fort, so gut als ein Anderer. Fragt nicht ums Geheimnis, warum wir Dies oder Jenes thun. Ein Regent pflegt sehr oft so oder so zu handlen, blos um was Anderes als sein Vorfahr zu thun.

Würde man endlich die Männer von Genie, die Weltweisen, welche in der Ferne stünden, und ihre Betrachtungen darüber

über machten, fragen: ob sie nicht das Amt der Ministere oder der Regenten übernehmen möchten? so würden sie antworten: „Hui! Tadlen, Vernünftlen ist wohl unsere Sache; aber fürs Regiren danken wir höchlich.

Dies, Jüngling, ist das Geheimnis in der Laterna magica, die vor unsern Augen spielt. Aus ihm läst sich Alles erklären.

21.

Kallisthen an Theomnest.

Neuigkeiten von Herrn Lügenfeind.

Siehe da ein neues wichtiges Buch: Erweis des himmelweiten Unterschieds der Moral von der Religion nennt sich's. Ein Buch, das vorzüglich reich an scharfbestimmten Begrifen ist, und vom edlen Verfasser des Versuchs einer Sittenlehre für alle Menschen u. s. w. sich herschreibt.

Das schwarze Heer, von den hochwürdigen Schleichern an bis auf den Kandidaten, der an die Wand pißt, wird es näch-

nächstens in den Zeitungen verlästern. Die allgemeine deutsche Fripperie wird es durch einen Schüler vom Joachimsgymnas rezensiren lassen. Und die Feinde des Verfassers, welcher niemand Anderer als Herr Lügenfeind ist, werden neuen Hanf haben, ihre Spuhlen zu drehen.

Ein elender Schwehrenöther *) war der Erste, welcher das Ungewitter über Helvez'n erwekte. Ein noch elenderer Tropf, der Goldhagen seines Jahrhunderts, hätte durch seine schwarze Zeitung (gazette écclesiastique) beinahe den unsterblichen Montesquieu ins Unglük gebracht.

He, Hohlköpfe! ists nicht genug, daß eure Religion unzählbare Uebel herfürge-
bracht,

*) Sollte so das Wort Convulsionaire, wie ihn sein Vaterland nannte, übel übersezt seyn?

bracht, mus sie auch noch jenes hinzusezen, das Unglük ehrlicher Leute zu machen!

Nimm, Theomnest, nimm indeß des Denkers Buch in die Hand. Lies es ohne Vorurtheil. Bei jeder zweifelhaften Stelle greif in Busen: da wirst du den Aufschluß finden.

Hörst du dann einen Zahnbrecher darüber schreyen: so denk, daß man die Schaubühne des Gassenpöbels nicht entweiht, ohne von Scaramuz ausgepfiffen zu werden.

22.

Hippias an Xantus.

Eine philosophische Kontrovers.

Kallikrates disputirte lezthin mit einem Atheisten. — Bist du„ fragt' er „ein denkendes Wesen? Der Andere antwortet': „Kanst daran zweiflen?

Nun hör' ihren Diskurs.

K. Warum nicht? Was habe ich wahrgenommen, das mich davon überzeugen könnt'? Bewegungen und Töne: Mehr nicht! Aber die bemerkt der Philosoph auch beim Thier, dem er das Vermögen zu denken abspricht. Warum sollt' ich dir einräumen, was Deskartes der Ameise abstreitet? Aeußerlich, ich gesteh' es, bringst

bringst du Handlungen herfür, die sehr geschikt sind, mich zu täuschen. Ich komme in Versuchung, zu glauben, daß du denkest; aber — die Vernunft hält mein Urtheil zurük. Sie sagt mir, zwischen den äußern Handlungen und den Gedanken sey kein wesentlicher Zusammenhang. Es ist möglich, daß du nicht mehr denkst, als deine Sakuhr. Soll ich das erste Thier, das man sprechen lehrte, für ein denkendes Wesen halten? Wer weis, ob nicht alle Menschen soviel Papagoyen sind, die, ohne es zu empfinden, abgerichtet wurden?

A. Diese Vergleichung ist höchstens wizig. Nicht nach Bewegungen und Tönen, sondern nach der Reihe der Ideen, nach dem Zusammenhang der Säze, nach der Verbindung der Schlüße mus man urtheilen, daß ein Wesen denkt. Fände sich ein Papagoy, der auf alle Fragen schiklich antwortete, so thät' ich ohne Bedenken den Ausspruch, er sey ein denkendes Wesen.

Aber, wie hängt diese Frage mit der Existenz Gottes zusammen? Wenn du mir beweisen könntest, daß selbst der Mensch, der mir der geistreicheste zu seyn scheint, vielleicht nur ein Automat sei, würde nun mehr veranlaßet seyn, eine Intelligenz in der Natur zu erkennen?

K. Gesteh' aber doch, daß es unhöflich seyn würde, deines Gleichen die Fakultät zu denken abzusprechen.

A. Gewis: aber — was sollte daraus folgen?

K. Das, daß wenn ein Schmetterlingsflügel mir tausendmal deutlichere Spuhren eines Verstands zeigt, als diejenigen sind, welche mich glauben machen, daß mein Nachbar denkt, es tausendmal thörrichter seyn würde, Gottes Daseyn zu läugnen, als zu verneinen, daß das Menschthier denkt. Oder hast du je in den Handlungen und Vernunftschlüßen irgend eines Menschen mehr Verstand, Ordnung, Sagazität und

Zusam-

Zusammenhang wahrgenommen, als in dem Mechanism eines Insekts? Drükt sich die Gottheit nicht eben so kennbar im Auge einer Milbe aus, als in den Werken Newton's? Wie: sollte die Bildung der Welt weniger Verstand beweisen, als die Erklärung der Welt?

A. Wohlan, ich räume das Vermögen zu denken Andern, die mir ähnlich scheinen, um so lieber ein, da ich selbst dieses Vermögen besize.

Deucht dir nicht, Xantus, der Unglükliche hätte antworten können: „es ist mir so klar nicht, daß die Bildung (oder Herfürbringung) der Welt eben sowol Verstand beweist, als die Erklärung derselben (oder ihrer Gesezze). Erklären ist ein Akt des Verstands, und sezt also ein intelligentes Subjekt voraus, welches die Natur der Dinge — nicht macht, sondern — erforscht. Bilden oder Herfürbringen aber ist Wirkung mechanisch handelnder Naturkräfte. Man kan die

Vernunft eher aus der Zeugung, als die Zeugung aus der Vernunft herleiten. Denn die Vernunft ist, außer dem vernünftigen Thier, Nichts. Und dieses wird gezeugt. Wo war nun seine Vernunft, ehe es gezeugt wurde?

Etwas erklären, wie Newton die Gesezze des Weltbaues erklärte, heist, seinen Verstand brauchen. Aber etwas herfürbringen, Dies ist oft ein Werk blinder Naturkräfte. Die Pflanze bringt aus ihrem Saamen, ohne Kenntniß, ohne Absicht, andere ihr ähnliche Pflanzen mechanisch hervor. Gewiße Salze und Krystalle schießen von selbst und unveränderlich in regelmäsige geometrische Figuren an, ohne daß ein vernünftiger Physiker bei ihrer Bildung intelligente Ursachen zum Grund legt.

Buffon sagt vortreflich: die Sicherheit, womit die Thiere handlen, die Einförmigkeit ihrer Aktionen, die Gewißheit ihrer Determination wäre schon allein hinreichend, zu beweisen, daß ihre Verrichtungen nur Wirkungen

des

des Mechanism sind. Der Karakter der Vernunft, fährt dieser große Mann fort, ist Zweifel, Ueberlegung, Abänderung. Aber Handlungen und Bewegungen, die immer auf die nähmliche Art geschehen, die nur gewiße und nothwendige Determination ankündigen, beweisen Mechanism, nicht Verstand.

„Der Verstand kan keine Wirkung des Mechanism seyn.„ Gut. Aber ich glaube, daß der Mechanism der organischen und unorganischen Natur eben so wenig eine Wirkung des Verstandes seyn kan. Wie fieng es doch der Verstand, dieser stolze und unmächtige Gesezzgeber, an, als er sich die Materie unterwürfig machte, ihr Form gab, ihr Regeln vorschrieb, die doch in ihrem Wesen nicht gegründet seyn sollen.

Die Aehnlichkeit der Werke der Natur mit unsern Kunstwerken läßt sich erklären. Kunst ist Nichts, als Nachahmung der schönen Natur. Der Mensch siehet und höret Nichts als — Natur. In ihr fand er

er die ersten Modelle zu seinen Kunstwerken. Er ahmte die Natur nach, und übertraf sie zuweilen.

So mußte der Atheist räsonniren, wenn er konsequent seyn wollte. Aber wie seicht, wie elend hätte er gedacht in Vergleichung der Fenelon's, der Reimar'e, der Leß'e und anderer Weltweisen, die uns die Gesezze der Welt und der Götter mit einer Klarheit aufgedekt haben, über welche Nichts mehr geht, als der Geist der Sittenlehre, welche sie daraus folgern.

Registratur

des siebenten Hefts.

1.

Wekhrlin an die Reisenden für Länder- und Völkerkunde.

2.

Aristogiton an Phädrias. — Palingenesie.

3.

Peregrin an Mirliton. — Ueber Stanislaw August, König in Pohlen.

4. Bur-

B

4.

Burlin an Sosias. — Der Kanzelpauker zu Narkotikum. — Eine wahre Anecdote.

5.

Mentor au Egisth. — Bei Herrn Necker's Auferstehung.

6.

Kallias an Hermäus. — Laßt uns die Zweifler dulten!

7.

Philander an Erwin. — Das Meisterstük der Vorsicht.

8.

Hippias an Xantus. — Ueber ein Kapitel vom Doktor Leß.

9.

Rhynsolt an Markulf. — Kultur und Barbarei.

10. Flo-

10.

Florimund an Hero. — Bitte um Billigkeit.

11.

Hero an Florimund. — Antwort.

12.

Philaster an Klindor. — Ueber die Kunst zu leben.

13.

Klindor an Philaster. — Antwort.

14.

Erast an Argant. — Aus Paris.

15.

Evander an Palemon. — Ueber einen Vers des Horaz.

16.

Freisinn an Beroald. — Politische Parallelen.

17. Phä-

D

Registratur.

17.

Phädrias an Aristogiton. — Etwas von Reiben.

18.

Beroald an Freisinn. — zur Antwort.

19.

Telephus an Sidonius. — Ueber die Religion der Vernunft.

20.

Mentor an Egisth. — Der Völkerlandtag.

21.

Kallisthen an Theomnest. — Neuigkeiten von Herrn Lügenfeind.

22.

Hyppias an Xantus. — Eine philosophische Kontrovers.

E

Bei Carl Felßeckers Söhnen in Nürnberg wird zu Anfang des nächsten Monats Novembers die Presse verlassen:

Leben und Schicksale Friedrichs II, Königs von Preussen, für deutsche Jünglinge bearbeitet von Papst. 8. mit Kupfern.

Der Anecdoten und Bruchstücke zu des grossen Friedrichs Leben, mit denen man besonders seit des Monarchen Tode das Publikum so angenehm unterhielt, sind viele; aber noch fehlte ein Schriftsteller, der die bewährtesten chronologisch ordnete, den Werth oder Unwerth von des Königs Handlungen richtig gegen einander aufwog, seine Schwäche und Stärke dann unpartheiisch bemerkte, und besonders des Königs allmählige Ausbildung von seinen früheſten Jahren an, Schritt für Schritt verfolgte und der Welt nicht blos sagte, was Friedrich der Grosse gewesen, sondern wie er der Grosse geworden sey. Diesem Geschäfte unterzog sich der durch unterschiedene Schriften rühmlich bekannte Herr Prof. Papst zu Erlangen, der sich seit geraumer Zeit mit den hiezu nöthigen Quellen versehen hatte.

Da wir nun zugleich 6 der interessantesten Scenen aus des Monarchen Leben, z. B. dessen Kriegsübungen in seinem achten Jahre; Katts Enthauptung und des Prinzen Gefängniß;

F

niß; die Huldigung in Schlesien; Zimmermanns ersten Besuch bei seiner lezten Krankheit u. dgl. von einem unserer geschicktesten Künstler, Hrn. Küfner, in Kupfer stechen liesen, so machen wir unser Unternehmen deßwegen noch vor der gänzlichen Beendigung bekannt, daß sich diejenigen Käufer des Buches bei uns melden möchten, denen es dabei um die bessern Abdrücke der Kupfer zu thun seyn sollte. — Männer, die noch Nationalkraft schäzen, werden unsere löbliche Absicht, den grossen deutschen König unsern vaterländischen Jünglingen, von Seiten seiner mühseeligen Ausbildung, seiner unbeschreiblichen Duldung als Knabe und als Mann, seiner Tapferkeit und Menschenliebe, seiner gelehrten und Regentenkenntniße, als Muster zu empfehlen, nicht nur gut heisen, sondern sicher auch patriotisch thätig unterstüzen.

Ferner ist in unserm Verlag erschienen:

Die Reisende, für Länder- und Völkerkunde, 2ter Band, mit Schotts Bilde. 8. 1fl. 30kr.

Ueber geheime Gesellschaften, aus dem Französischen des Grafen von Windischgräz. 8. 30 kr.

Rosenmulleri Scholia in novum Testamentum, Tom. I. Editio tertia, aucta. 8. maj. 1 fl. 45 kr.

Carl Felßeckers Söhne.

Hyperboreische Briefe.

[illegible]

Hyperboreische Briefe.

Nro 8.

23.

Thersyt
an die
Verläumder der Philosophie.

Dieser Brief erschien schon im Almanach der Philosophie für 1783, einem an der gelehrten Mauth ausgepfiffenen Werkchen. Hier giebt ihn der Verfasser nun aufs Neue, in einem andern Sylbenmaas und nach verbessertem Plan.

Deren Geifer die Dunse, die ihr leitet, erbauet, unmächtige Feinde der Philosophie, eures Zetters ist nun die Welt müde. Lange genug hat sie geduldet, daß ihr Lüge mit Dummheit paart, und in lächerlich steifem Ton der Aufklärung Hohn sprecht.

Soll man Euch glauben, so ist Menschenverstand ein Staatsverbrechen; hell denken und das Land verrathen ist Einerlei. — Gott, Religion, Staat in Gefahr! so schreyt ihr, läßt sich irgend ein Weiser hören.

Elende! Wär's nach Euch gegangen, so säßen Newton, Voltaire, Locke, Buffon, Montesquieu, die Thomas'e, die Wolf'e — und Wer nicht mehr? — aufm Scheiterhaufen, anstatt sie auf dem Lehrstuhl der Menschheit sizen.

Man weis ihr Verbrechen. Die Verwegenen! Die Größe Gottes loben, ohne Patent von der theologischen Fakultät! Ihn gütig, gerecht, vergebungsvoll erklären, gegen die Theorie des Konsistoriums! O, des unverzeihlichen Lasters, der unnennbaren Kühnheit: einen Sokrat, einen Aristid, einen Titus, einen Trajan nennen sie weise, gerecht, gütig! Diese Höllenbrände, diese

Heiden, diese Kezzer sezen sie mit mord-brennerischen Händen in den Tempel der Seeligen.

„Feur, Mordio, Hilfe, Henker herbei!!„ — Was ist's? Wo brennt's? „Galiläo!! — Was thut er? „Der Verruchte! Er denkt anderst, als der gelehrte Josua; er sagt, daß sich die Erde bewege.„ So ist eure Art zu klätschen.

Daß jene Weisen den Frieden anpriesen; daß sie die bürgerlichen Tugenden empfahlen, Mäßigkeit, Fleiß, Menschliebe, Wohlthätigkeit; daß sie das Evangel der Toleranz aufgebracht haben — jenen verhaßten Grundsaz, der dem Blutdurst schwarzrökigter Tiger Einhalt thut, und der Bequemlichkeit Schranken sezt, das Verdienst unter der Larve des Gotteseifers zu verfolgen —; daß sie die Menschheit gegen ihre Tirannen, und die Thronen gegen die Eingriffe stolzer

Pfaffen in Schuz nahmen; Dies, nicht wahr? könnt ihr ihnen nicht verzeihen.

Und was ist vollends dem Verbrechen zu vergleichen, daß sie bessere Bücher schrieben, als Ihr! Daß man ein Blatt im Emil, eine Phrase im Raynal, einen Gedanken von Montaigne liest, und dafür eure Jeremiaden liegen läßt: Das, gesteht's, brennt euch auf den Daumen. Wie? die Nahmen Voltaire, Horaz, Anakreon, Bayle, Fontenelle glänzen in den Sternen; ein Spener, ein Bourdaloue, ein Saurin hingegen liegen in unergründlicher Vergessenheit! Welch' melancholische Betrachtung: ganz Europa liest die ENCYCLOPAEDIE; aber der christliche Katechet von le Sellier, die Legenden der Heiligen, die Bußpredigten des Pater Merz, die Visionen des Pastor Wöllner modern im Staube der Buchläden! Und izt solltet ihr fähig seyn, bei Gedult zu bleiben?

Immer

Immer stekt sich der Neid hinter die Büste der Tugend. Ueber sich selber beschämt giebt er seinen schnöden Zügen den Anstrich des Verdiensts. So nennt denn ein scheelsüchtiger Heuchler Eifer für Religion und Gott, wenn er sich seiner Leidenschaft, Andere zu verfolgen, überläßt. Man macht sein eigenes Interesse zum Interesse des Himmels — und die dumme Welt glaubt's!

Als die Wuth der Rechthaberei dreimalhunderttausend Manichäer entseelte; als eine ganze Halbkugel für ein Kruzifix in Feur und Flammen stund; als die Hälfte Deutschlands mit der andern Hälfte dreißig Jahre lang um einen sinnlosen Gemeinplaz sich blutrünstig schlug, war's der Befehl der Gottheit? Ist's Ihr Arm, der die Schwärmer in Irrland, der die Mordbrenner im Waldenserthal, die **Cromwel**, die **Ravaillac**, die **Malagrida** beseelte?

Nimmermehr! so elender Schöpfe sollte die Gottheit bedürfen, um ihren Willen zu vollbringen? So blinde Austern sollte die unendliche Weisheit berufen, ihre Orakel zu erklären? Unbegreiflicher Irrthum!

So schließt die Philosophie freilich nicht. Allein Hier liegt der Wolf im Busche. Sie lehrt, daß man nicht glauben soll, Gott sei der Henker seiner eigenen Schöpfung. Genug, um sie für eine Gotteslaugnerin zu erklären! Sie behaubtet, daß die Welt Aufklären nicht so Viel sei, als den Staat verrathen; daß die Könige ihre Pflichten, und wir unsere Rechte hätten: Hui! der Rebelle! der Majestätsschänderin!

Gerechte Götter! Die Philosophie sollte eine Verrätherin der Könige und der Völker seyn? Die schönste Tochter des Himmels sollte die Menschen betrügen, die Länder anzünden? Welche Lästerung! Formirt etwa ihre Kirche einen Staat im Staat, wel-

welcher dem Thron das Messer an die Gurgel sezt? Oder lehrt sie Könige morden, und unter dem Schein der Heiligkeit Nationen ausrotten? Erklärt sie die Monarchen für Kirchenschänder, wenn sie die Pfaffenmastung aufheben, und üppige Klöster besteuren? Oder will sie, daß man dem Vaterland zu Nichts nüz seyn soll, als zum frommen Müßiggang? Zwingt sie Jemand ihrer Meinung zu seyn — wär' solche auch noch so unsinnig; oder vertheidigt sie ihre Sottisen mit Feur und Schwerd?

Von Allem Nichts. „Ehret die Könige, liebet das Vaterland, fürchtet das Gesezz!„ Dies sind ihre sanften Töne. Die Würde der Menschen, das Wohl der Gesellschaft, die Liebe zu Gott und Tugend ist der unerschöfliche Stof ihrer Lehre.

So aber nicht bei Euch. Jener Sonbab, an den Küsten des Ganges herrschend, nimmt sich vor, sein Reich zu verbessern,

Ordnung einzuführen, und der Nation das Joch des Brama, des verhaßtesten aller Tirannen, abzunehmen. Sogleich steht ein Bonze auf, welcher, mit dem Vedam in der Hand, die Fakire von allen Farben versammelt, und ihnen zuruft: „Vernehmet ihr Brüder im Vichnou; ihr wißt, daß wir die Stellverwalter des großen Brama hienieden sind. Wer nun die Götter vorstellt, der hat auch den Königen zu befehlen. Solltet ihr geduldig leiden, daß der Kühne, der dieses Reich regiert, taub gegen die Stimme des Himmels, dessen Sprachrohr wir sind, euch einschränken will? O Laster, o Gottesverrätherei! Der Verruchte! er sagt, daß die Geistlichkeit unnüz sey. Er befielt, die Stiftungen abzuschaffen, jene Faulsize, wo der Müssiggang auf Kosten der Dummheit, das Laster unter dem Schein der Tugend, sanft dahin leben. Er behaubtet, ein Fakir wäre schuldig, von seinem Ueberfluß zur Erhaltung des Staats Etwas beizutragen, wie andere

Bürger. Die Stimme Vichnou's ertönt! Hör's Volk: Sein Donner spricht: Stürz den Frevler vom Thron! Man ist den Göttern Mehr schuldig, als den Fürsten."

So predigt der verrätherische Gleisner. Der Pöbel wird vom Donner erschüttert, den ein natürlicher Zufall herbeiführt: er ruft — Mirakel! eilt zur Empörung, wütet, und massakrirt den Regenten.

Ein Volk, geflissentlich in Einfalt erhalten, ist das Spiel jedes Betrügers in der Kutte, jedes unverschämten Bonzen. Zitternd wirft es sich nieder, den Staub zu ihren Füssen aufzuleken. Denn es glaubt, in ihren Händen ruhen die Blizze des Himmels. Nach einem sinnlosen Dienst, womit es der Gottheit zu hofiren glaubt, wagt es nicht, ohne Jener Erlaubnis seiner eigenen Vernunft sich zu bedienen.

In einem solchen Staat, wofern der König die Priester bestochen hat, ist ihm Alles erlaubt. Ungerechtigkeit, Tirannei, Treulosigkeit, Mord und Raub sind privilegirt. So sehr der König immer Wütrich ist, sein bethörtes Volk wird, selbst durch den Abscheu, den es für ihn fühlt, nicht abgehalten, ihn zu ehren; denn, vermöge des Gelds Herr über die Stimme der Priester, ist er, vermöge der Priester, Herr über das Volk.

Und der Philosoph, der in der Ferne steht, diese Auftritte mit aufgeklärtem Auge beobachtend, dann herbeieilt, jenen Soubab vor der List der Fakire warnt, diesem Volk die Augen über seinen Druk öfnet, Beide vom Rande des Abgrund's zurükreißt: der sollte ein Verräther seyn? Nein: Völker, Könige, merkt's euch: Aufklärung, Erleuchtung, Einsicht erhalten euch; die Unwissenheit ist's, die euch verräth.

— Weltweisheit! Ach! die du in ewigem Streite mit dem Betrug liegst, wehe dem Staat, der dich verfolgt, dem verblendeten Volk, den schwachen Königen, die sich vor dir fürchten! Je weniger ein Pöbel aufgeklärt ist, desto leichter ist er zu verführen. Die Augen mit einer Binde umwunden, welche zu zerreissen er nicht wagt, ist ihm jeder Pfaff ein Gott, jeder Schreyer ein Prophet. Der beste Regent steht in Gefahr, sein Volk von einem Gichtbrüchler, einem Kometen, von einer Sonnenfinsterniß, oder einer Kanzelpredigt gegen sich empört zu sehen.

Welcher Philosoph hingegen erregte jemals einen Aufruhr? Welcher entführte ein Paraquay seinem rechtmäßigen Herrn? Welcher immer war in einen Königsmord verwikelt? Nennet mir einen, der seinem Fürsten ungehorsam war, wider welchen man den Arm der Justiz aufruffen muste. Wißt ihr ihn?

Aber

Aber — große Götter! — Könige in Fesseln, ihre Kinder und Anverwandten ermordet, brennende Palläste und im Blut schwimmende Länder: Dies waren tausendmal die Früchte des Fanatism, bis jener große Mann kam, der unserm Jahrhundert den Ton gab.

Heil ihm, dem Gesalbten der Philosophie! Daß die Erde noch nicht verödet ist durch schwärmerische Thoren, welche sich lächerlichen Gemeinplăzzen zu Gefallen unter einander aufreiben; daß ein begeisterter Schuft nimmer im Stand ist, den Pöbel aufzubezen; daß Dolch und Gift nimmer die Argumente sind, Könige zu überzeugen; daß das Gaukelspiel der Andacht nimmer die Stelle der Industrie vertritt; daß es Sokraten erlaubt ist, zwischen Minerve und der Eule zu ihren Füssen zu unterscheiden — Kurz, daß die Vernunft ihre

Rechte

Rechte und die Dultung ihre Freiheit ge-niest: Das ist, heiliger VOLTAIRE! dein Werk. —

Und das Eurige? Tartüfe! — zu bersten.

24.

Leophon an Karpion.

Heroism im Barbar.

Wenn es den Lesern ihrer Blätter erlaubt ist, Tugend und Heldenmut auch an Barbarn zu bewundern: so kan ihnen folgende Anecdote nicht gleichgültig seyn.

Bei der Attaque auf die Patrouille des Obristen Fillo am 5ten Septbr. im Gesträuche zwischen Rumla und dem Dniester distinguirte sich ein Knabe von zwölf Jahren, der an der Spize der Jenitscheri wütend focht.

Ein

Ein Husar trieb ihn in die Enge. Der Pursche lief, um sich an die Haubttruppe anzuschliessen. Unterwegens findet er einen mit Gras beladenen Wagen, der den Oesterreichern zugehört. Er springt mit gleichen Füßen darauf, ergreift die vorhandene Sense, und wöhrt sich gegen Fuhrleute und Husar davon herab, wie ein Besessener.

Im Getümmel stürzt der Wagen um: und mein Held bricht beide Beine entzwei.

Nun liegt er im Lazaret. Ein alter Janitschar liegt neben ihm. Der Feldscheer kommt und pakt seine Messer und Sägen aus. Hier seufzt der Alte laut.

Voll Indignation ruft der Knabe, der in der That weit schlimmer daran war:

„Wie: du weinst? — und bist ein Türk! Laß' den Hasen gehen, Feldscheer, und versuch's an Mir, ob ich weine.„

25.

Phozion an Legulejus.

Ist's denn mit dem Vortheil der Bevölkerung wirklich so richtig?

Nein, Jüngling, jener Geist des bescheidenen Zweifels, der die sokratische Schule karakterisirt, erlaubt mir nicht, das Urtheil eines gewißen Staatsmannes zu unterschreiben, den ich kürzlich sagen hörte: das Glük des Staats bestehe in der Volksmenge; je größer diese, je vollkommener sei das öfentliche Glük.

Er hat läuten gehört, wie man zu sprechen pflegt, der gute Mann, weiß aber nicht, wo die Glocken hängen. Glükseligkeit

des Ganzen, nicht der Einzelnen, mus Zwek des Staats seyn. Bevölkerung wirdvon Vielen unrichtig als Endzwek der Regirungen angegeben. Sie ist eines der Mittel zu jenem von mir angezeigten Zwek. Aber warum müssen die Menschen, diese närrischen Käuze, so oft das Mittel mit dem Zwek, die Ursache mit der Wirkung verwechslen.

„Je mehr Menschen bei uns, desto besser!„ Falsch. Je mehr Menschen in einem kleinen Ländchen, desto schlimmer. Denken sie sich, meine Herren von der Bevölkerung, ein Land, dessen Bewohner vom Feldbau, z. E. von der Kultur des Hafers, der Gerste, des Buchwaizen und der Topinambous leben, und dabei etwas Viehzucht haben; ein Land ohne schifbaren Fluß, ohne Kommerz, ohne bedeutende Manufakturen, ohne Marine.

Da der Ertrag der Aecker und Wiesen und Anger dieses Lands — gute und schlech-

te

te Jahre durcheinander gerechnet — als eine bestimmte, unveränderliche Größe angesehen werden kan, so ists eo ipso entschieden, daß das Land nur eine gewisse bestimmte Anzahl von Menschen ernähren kan. Hat es diese, so hat die Bevölkerung, mit den Meßkünstlern zu reden, ihr Maximum erreicht. Denn wie könnte sie ins Unendliche fortgehen? Die Zahl und Größe der kulturfähigen Aecker in einem solchen Lande — welches an keine Conquetten denken darf — nimmt nicht zu. Und der Kunstfleiß der Menschen kan die Qualität des Klima und des Boden vielleicht ein wenig, aber doch nicht in so hohem Grade verbeßern. In Jemteland und Herjedahlen wird man nie bengalischen Waizen erzeugen.

Continuo has leges, aeternaque foedera certis
Imposuit natura locis. — — —

Sobald also das oben angegebene Maximum der Bevölkerung erreicht ist: so ist, was

drüber ist, ein Uebel. Diese Wahrheit haben die Kretenser, welche Aratus und der heilige Paul für Lügner und faule Bäuche erklären, wahrscheinlich gefühlt. Sie bewohnten unter dem Schuz der Gesezze, welche Minos vom Jupiter empfangen hatte, eine mittelmäßige Insel, die sie weder größer noch fruchtbarer machen konnten. Vermuthlich hatten sie die Uebel, welche aus einer zu großen Bevölkerung resultiren, empfunden, und sie suchten daher dem allzustarken Anwachs der Volksmenge Schranken zu sezen. Dazu bedienten sie sich, unter andern, eines unmoralischen Mittels: sie erlaubten den Sokratism der Liebe.

In gewißen Ländern und Ländchen soll Alles heirathen, Alles Kinder machen. Die Vorsicht, welche Ratten, Mäuse und Raupen versorgt, mag zusehen, wo sie Alle ihr Futter finden. Weil sie aber keine Wunder mehr thut, so giebt es in gewißen Grafschaften — welche übervölkert sind, und es

unmög-

unmöglich lange bleiben können — Bettler und Diebe zum Drücken.

Die kulturfähigen Felder eines solchen Mignaturstaats wollen nicht wachsen, und auch keinen größern Ertrag geben. Gleichwol will Jedermann sich satt essen. Die Grundstüke werden in unendlich kleine Theile zertrennt. Nun können sie, wie Martial's Landgut, ihre Innhaber nicht ernähren.

Blos ackerbauende Staaten können gar bald der Menschen zu Viel haben, aus dem einfachen Grunde: weil sich mit der Volksmenge die Consumtion vermehrt. Nach Verhältnis der Consumtion mus sich auch der Ertrag der Erndten vermehren. Dieser thut es aber nicht, weil durch den Anwachs der Volksmenge unsere Fluren weder größer noch fruchtbarer werden.

So lang man in einem solchen Staate nicht neue Nahrungsquellen eröfnen, keinen Handel, keine Manufakturen und Fabriken

erschaffen kan, darf man nicht so sehr auf Bevölkerung dringen, oder man mus eine Ukase geben, daß die Kanaille sich nur halb satt essen, und Wasser dazu trinken soll.

Man sagt uns, die Glükseligkeit eines Staats hänge von seiner Macht, die Macht aber von der Bevölkerung ab. Das wollen wir untersuchen. Die Glükseligkeit der Einzelnen ist Glükseligkeit des Staats. Ich kan mir kein Glük denken, als das, welches Individuen genießen. Wenn die Unterthanen Seiner Mohrischen Majestät leiden, kan man noch sagen, der Staat von Fez und Marokko sei glüklich?

Nun aber sehe ich nicht, warum die Bürger von San-Marino oder von Monako weniger glüklich seyn müßten, als die Einwohner der sinesischen Monarchie. Und doch kan in jenen Staaten die Glükseligkeit nicht auf die Macht gegründet seyn; denn die Marino oder Monako ist eine Nulle.

Den-

Dennoch rühmt Addison in seiner italiänischen Reise den Wohlstand und die Zufriedenheit der Bürger von San-Marino. Andere Reisende fanden die Einwohner von Monako zwar nicht reich, aber doch mehr bemittelt als arm.

Es ist wahr, zur Glükseligkeit gehört auch äußere Sicherheit. Den Kaiser von China, der eine Million Soldaten kommandirt, greift man so leicht nicht an, als den Prinzen von Monako. Rusland ist noch nie auf den Einfall gekommen, ihm eine Besazung in Pecking einzulegen, wie die Franzosen in Monako gethan haben.

Allein der Vortheil ist nur scheinbar. Den Unterthan des kleinen Staats schüzt gegen Unterdrükung — Was? — die Furcht des Kaziken, daß seine mishandelten Unterthanen einen benachbarten mächtigen Schuzgeist um Hilfe anrufen; die Besorgnis, daß dieser, indem er die beleidigte Menschheit zu

rächen vorgiebt, sein eigenes Interesse wahrnehmen, und dem Duodezpotentaten Land und Leut entführen möchte.

Wer schüzt aber den Einwohner einer großen Macht, z. B. den Franzosen, gegen all' das Elend, was eine unweise Administration über ihn bringt? Er murrt, flucht, schikt Deputirte an Hof, welcher sie exilirt, oder in die Bastille sperrt. Nun kan er — nach der Sierra Morena laufen.

26. (Wie

26.

(Wie sich der milde Einsender mit Recht ausdrükt, so gehören folgende 3 Stüke im strengsten Verstand in eine Sammlung hyperboreischer Briefe. Deswegen sollen sie, zum Dank, im getreuesten Abdruke seiner Handschriften dastehn.)

Elfsborg an die Hyperboreer.

Schwedische Anecdoten.

Nicht nur der türkische, sondern auch der schwedische Krieg ist berechtigt, ihnen Anecdoten zuzuschiken, und sie um Aufnahm zweener Briefe zu bitten, welche dem Menschengefül eben so viel Ehre machen, als den

Mu-

Musen, wofern sie nicht schon im eigentlichsten Verstand in eine Sammlung hyperboreischer Briefe gehörten.

Zum Voraus erlauben sie mir eine kleine Aufklärung des Texts.

Graf Cronstedt ist erster Kammerjunker des Herzogs von Südermanland. Er war Obristlieutenant bei dem Reuterregiment des Herzogs und, was sein Verdienst ergänzt, Freund und Liebling seines Herrn.

Das Regiment sollte nach Finnland marschiren. Die vier Eskadrons vom rechten Flügel brachen auf, den Sammelplaz zu beziehen. Das Kommando davon wurde dem Major übertragen.

Dies kränkte den Obristlieutenant. Er beschwehrte sich bitterlich, die Ehre das

Corps

Corps anzuführen, in dem Augenblik, da es zum Streit auszog, ihm abgenommen und einem Offizir, der im Rang unter ihm wäre, anvertraut zu sehen.

Man antwortete ihm, wie es die Natur des Diensts mit sich brachte, daß nicht das ganze Regiment, sondern nur ein Theil im Marsch wäre.

Umsonst, der Graf war von der Idee, es geschähe ihm Tort, durchdrungen. Hierüber vergaß er sich bis zum Grad, daß er sich eigenmächtig an die Spize der Truppe stellte, um sie anzuführen.

Ein solcher Subordinationsfehler schrie. Der Herzog sah sich genötigt, über den Grafen von Cronstedt Kriegsrecht halten zu lassen. Es sprach ihm das Leben ab.

Im Augenblik, da er zur Exekution, um arquebusirt zu werden, ausgeführt werden sollte, begnadigte ihn der König. Die Strafe wurde in einen zwanzigjährigen Vestungsarrest zu Warberg verwandelt.

Dahin nun wurde der Graf, im April dieses Jahrs, geliefert. Eine trostlose und liebenswürdige Gemalin mit fünf Kindern begleitete ihn, entschlossen sein Schiksal mit ihm zu theilen.

Das Treffen auf der Höhe von Hogrood fiel vor. Der Sieger benuzte den Moment, für seinen Liebling beim König zu bitten. Er erhielt, was er wünschte. Graf Cronstedt ist von der Vestung frei: er ist wieder in Gnaden; auf seinem Posten.

Diese Katastrophe, die einen der würdigsten Offizire und der verdienstvollesten

Men-

Menschen traf, verschafte der Welt zwei unschäzbare Denkmale, wie schöne Seelen fühlen und schreiben.

Hier sind sie.

27.

Karl von Südermanland an Cronstedt.

Beilage zum Vorigen.

Die Unglüklichen haben allezeit eine sichere Stüze an mir. Da ihre misliche Affaire, mein lieber Cronstedt, bereits beendiget ist, so will ich die Umstände davon nicht wiederholen. Izt redt ein Freund mit Sie, der das Vergangene aus gutem Herzen vergist, um ihnen sein Wohlwollen wieder zu geben.

Heute

Heute wende ich mich an den König. Man weis zur Genüge, wie gut und gefühlvoll sein Herz ist. Ohne Zweifel wird es durch Dasjenige gerührt werden, was ihm das meinige, welches im höchsten Grad betrübt ist, aus Antheil, den ich für sie nehme, vorbringen wird.

Sollte es unempfindlich, sollte es fähig seyn können, mir Etwas in dem Augenblik abzuschlagen, wo ich Blut und Leben für das Vaterland und in seinem Dienst aufopfere, und da es leicht die lezte Gnade seyn dörfte, die ich von ihm zu erbitten mich unterfange?

Trösten sie ihre Gemahlin. Ich schließe ihr eine Abschrift des Briefs, den ich an den König sende, durch die Gefälligkeit ihrer Freundin, der Herzogin von Südermanland, bei. Wäre es möglich, daß der ehren-

ehrenvolle und erhabene Posten, den ich bekleide, mir jemals in Etwas zuwider werden könnte, so wäre es in jenem Augenblik, wo er mich des Vergnügens berauben würde, ihnen den ganzen Beistand zu leisten, den ihnen mein Herz und meine Freundschaft weihen.

Aber ich verlasse mich auf die Güte des Königs. Sie wird ihm nie erlauben, einem Bruder, den er liebt, seine warme und gerechte Bitte zu Gunsten und um die Begnadigung seines unglüklichen, alten Freundes abzuschlagen.

Seyn sie überzeugt, daß ich an Allem, was sie betrift, aufrichtigen und zärtlichen Antheil nehme, und daß die Bekümmernis, worinn ich mich wegen ihrer Lage befinde, meine Feder in ihrem Laufe hemmt. Fassen sie Muth auf die Versicherung, daß ich Alles thun werde, was in meinem Vermögen

gen steht, ihr trauriges Schiksal zu mildern. Eine Pflicht, wozu ich mich um so mehr verbunden halte, da ich das Misvergnügen empfinde, davon die unschuldige Ursache zu seyn. Am Bord des Admiralschiffs Gustaf III auf der Höhe von Foro und Osel. Den 18 Jul. 1788.

Karl von Südermanland.

28.

Hedwig Scharlotte an ihre Freundin.

Zwote Beilage zum Vorigen.

Diesen Augenblik, liebe Cronstedt, erhalte den Einschluß des Herzogs, den ich ihnen mit dem lebhaftesten Vergnügen schike, und der sie über das Schiksal eines Mannes beruhigen wird, den sie mit Recht aufs zärtlichste lieben.

Ich getraue, mir zu schmeicheln, daß der König die Güte haben wird, Das zuzugestehen, was der Herzog von ihm wünscht, und daß ihre traurige Lage bald eine bessere Aussicht nehmen wird.

Glauben sie mir, liebe Gräfin, daß der Augenblik, wo ich Ruhe in ihr Herz bringe, der süsseste und angenehmste meines Lebens ist. Trösten sie sich also, und seyn sie von dem wahren Antheil, den ich an ihrem Schmerz nehme, versichert.

Ich hoffe, die Lezte zu seyn, die ihnen eine so gute Zeitung bringt. Indessen eile ich, sie ihnen zu geben, und sie zu bitten, mich ferner unter ihre aufrichtigen Freunde zu zählen.

29.

Junker Stauffaker
an
German.

Ueber das Kupfer wo Friederich II Vatern Ziethen den Stuhl sezt.

In dem Packen Herrn Zerbst's und Comp. erhalten sie ihr Kupfer wieder zurük. Für Mein Kabinet paßt's nicht. Ich verachte einen König, der damit Parade macht, daß der Mann, dem er den besten Nagel in seiner Krone schuldig ist, sich in seiner Gegenwart sezen darf.

Die-

Dieses Kupfer, mein Freund, entehrt die Nation. Was mus man von einem Volk halten, das so wenig Menschwürde fühlt, daß es dergleichen Handlungen verewigt.

Die Ostentation, welche Deutschland mit dieser Handlung treibt, wirft es um ein Jahrhundert in seinem Ruhm an Aufklärung zurük. Und war Friederich wirklich der Große, wofür er gehalten zu werden verdient, so muste er das Kupfer verbieten.

So, mein Freund, denkt ein Schweizer davon. By Gott, wenn wird man in gewißen Ländern einmal so weit kommen, die Rechte der Menschheit einzusehen. Ich rathe ihnen, zu ihrem Kupfer ein zweites stechen zu lassen: wie ihr Joseph das Kniefallen verbeut.

Dies wäre das Nebenstük. Hui! Ich dächte, es sollte einem Fürsten eine Ehre seyn, wenn ein Biedermann sich neben ihn

 stellt;

stellt; und die Menschen sollten das Kniebeugen vor ihres Gleichen aufgehoben haben, ohne es sich heischen zu lassen.

Was meynen sie alsdenn, daß man im Jahre 2440 zu ihren Kupfern sagen würde?

30.

Lokrin an Professor Troilus.

Eine akademische Vorlesung.

Wie ich gegenwärtige Periode erklären würde, wenn ich Professor der Staatsgeschichte wäre? Lachen sie nicht zu laut, höhnischer Mann. Meine Verlegenheit würde nicht überschwinglich seyn. Sehen sie, wie ich mich benehmen würde.

Zu meinem Lehrbuch würde ich die Oeuvres posthumes de Fréderic II wählen. Aus solchen würde ich folgende Stelle, womit sich der zweite Tome endigt, vor mich nehmen.

„Seitdem in Europa die Kriegskunst zu ihrer Vollkommenheit gestiegen ist; seitdem man ein gewisses Gleichgewicht der Mächte festzusezen wuste: so fällt das ordentliche Loos auch der wichtigsten Unternehmungen nur selten so aus, wie man es hätte erwarten sollen.„

„Ebenmaaß der Kräfte, der gewöhnliche Wechsel zwischen Siegen und Verlusten sind Ursache, daß am Ende des hartnäckigsten Krieges die Sachen ungefähr in demselben Zustande sind, in welchem sie beim Anfang waren.„

„Ueber kurz oder lang führt der Geldmangel endlich den Frieden herbei — der eigentlich ein Werk der Menschlichkeit, nicht der Noth, seyn sollte.„

„Mit Einem Wort, wenn Ruhm und Ansehen jemals ein Gewinn sind, welcher es verdient, daß man sich darum bemüht, so ist

ist Preußen freilich entschuldigt für diesen Zweiten Krieg, den es unternahm. Allein Dies ist auch Alles, was es davon trug. Und noch erwarb ihm dieser Rauch Neider!„

Hierauf würde ich fortfahren. Weder der Friede zu Hubertsburg, noch der zu Foksan, noch jener zu Teschen befriedigte die Interessen der Kabinete.

Der rußische Hof, dessen Ambition, wie wir wissen, gränzenlos ist, und der sich so gern zum Schiedsrichter Europens erheben möchte, verlor seinen großen Gesichtspunkt, Meister auf dem schwarzen Meer zu seyn, um seinen Arm über beide Pole ausstreken zu können, nicht.

Hiezu gehörte nun natürlich der Besiz der Krimm, und die Vormundschaft über die Pohlen, welches die einzige Nation schien, worauf die Türken rechnen konnten.

Auf der andern Seite schien Joseph II sich zur Lieblingsidee gemacht zu haben, das Erbe Habspurgs wieder zusamm zu bringen. Ein billiger Entwurf. Denn ist es einem jeden bürgerlichen Hausvater erlaubt, ein Gut, das seinen Voráltern durch ungerechte Prozesse abgedrúkt wurde, zu wiederrufen, so mus Dies vielmehr dem Hausvater eines Staats erlaubt seyn.

Für Schlesien schien die Zeit noch nicht reif zu seyn. Einstweilen konnte Servien oder Kroatien den Anfang machen.

Inzwischen war es offenbar, daß man zu Petersburg — anderwárts nicht zu gedenken — diese Acquisitionen mit scheelen Augen ansehen würde. Oesterreich hatte sich im leztern Krieg zwischen Rusland und der Pforte mit so viel Bitterkeit dagegen gesezt, daß jene Potenz festen Fus in der Moldau und Wallachei nähme. Die einfachste Höflichkeit, die man zu Petersburg hierauf versezen

zu

zu können schien, war die, den Wienerhof mit gleicher Farbe zu bedienen.

Hier war also ein Auskunftsmittel nötig. Das bequemste und unschuldigste schien einstweilen darinn zu liegen, daß der Kaiser dem rußischen Hof jene reizende Krimm garantirte; wogegen dieser ihm seine verlohrnen Güter in Hungarn versicherte.

Was den Neidapfel betraf, die Wallachei und Moldau, so lies man es vor der Hand dabei bewenden, daß beide Provinzen, unter Einem Hut vereinigt, unabhängig bleiben sollten — in der heimlichen Aussicht von beiden Seiten, die Zeit würde das Ihrige thun.

Um Jedermann, der sich über diese Einrichtung — die man wirklich ohne Blut, ohne Krieg auszuführen rechnete — formalisiren möchte, in Respekt zu sezen, schlos man die furchtbare Kaiserallianz.

Wie

Wie war's indessen mit andern Höfen? Um Frankreich, den bekannten Schampion der Pforte, zu gewinnen: so trug man ihm einen Kommerztraktat mit Rusland an.

Dieser Traktat — der zu jeder andern Stunde, und unter andern Konjunkturen das Werk einer gesunden Staatskunst schien, weil er der Natur beider Reiche angemessen ist, und Rusland die eisernen Fesseln abnahm, die ihm die Engländer angelegt hatten — war ein unglüklicher Schlag. Er erwekte die Jalousie Englands, welches bisher im Besiz des rußischen Handels war, und versezte Frankreichs Kredit bei der Pforte den Herzstoß.

Sich an beiden — an Frankreich, das bisher den levantischen Handel beinahe beherrschte, und an Rusland, das ihn zu beherrschen suchte — zu rächen, schien England nunmehr veranlaßet zu seyn, mit der Pforte zu buhlen. Die Krone Frankreich in ein

so

so enges Verständnis mit Stambuls unversöhnlichen Feinden tretten zu sehen, das schrie an der Pforte zu laut, um ihr mehr zu trauen.

Was Preußen betrift, welches die einzige übrige Macht, so berufen zu seyn schien, sich beim Spiel zu interessiren: dieses konnte keine beßere Parthie ergreifen, als jene, die ihm sein Gesezzgeber, Friederich der Unerreichte, hinterlies, der Entwiklung des Knotens ruhig zuzusehen, und sich für sein Mittleramt, wozu es am Ende unfehlbar kommen muste, belohnen zu lassen.

Die superbe Reise nach Cherson erschien — so sehr Europa daran strauchelte. Sie gab das Signal.

Izt brach die Pforte plözzlich los — in der That zu frühe für die Rechnung ihrer Fein-

Feinde, aber gerade zur rechten Stunde für die ihrige. Dieser Entschluß ist ihr Meisterstük. Ihm sind die Türken das siegreiche Glük schuldig, womit ihnen der Anfang des Kriegs schmeichelte.

Nunmehr mus ich sie, meine Freunde, auf die besondere Geschichte des Kriegs weisen. Sie finden solche in den Tagebüchern und öfentlichen Blättern der Zeit.

Der Kaiser war, gegen alles menschliche Vermuthen, einige Zeit unglüklich. Er verlor seine Taktik in diesem Krieg. Ein unsichtbarer Geist war mit den Türken: manchen Knif spielte er den Oesterreichern. Hiezu kam, daß man das Vorurtheil des Publikums gegen sich hatte. Alle Welt war türkisch.

Woher mochte dies kommen, meine Herren? Jenes Publikum, das bisher den Türken den Erbfeind schalt, das die Sturmgloke

bei

bei seinem Nahmen anzog, das Armeen und Litaneyen gegen ihn ins Feld stellte, das verliebt sich plözzlich zum Sterben in ihn! Auf der Höhe der Kultur und der Aufklärung interessiren wir uns für Barbarn!

Dies, meine Freunde, ist eines von den Räthseln, so wir der Nachwelt hinterlassen, und woran sie sich die Nägel zerkeifen mag*).

Noch mehr: es schlugen sich andere Mächte — an die man nicht gedacht hätte, und die

*) Wäre es erlaubt, ihr vorzugreifen: so würden wir diese Laune nicht sowol dem berüchtigten Wankelmuth des Publikums — des Thiers mit hundert Zungen und ohne Augen — zuschreiben, als dem Fortgang der Sitten, welche sich bis zum Grad aufgeklärt haben, daß wir Menschengefühle der Unterdrükung vorziehen.

Die Hyperboreer.

die man zu verachten gewohnt war — zum Streit.

Nun wurde das Spiel ernsthaft. - - - - - - - - Das Uebrige auf Morgen, meine Herren.

Mit Einem Wort. Nachdem das Glük seine Tüke ausgelassen hatte: so trat es der Tapferkeit den Plaz ab. Die Waffen der Deutschen und Russen siegten zusehends. Allein das Orakel hielt Wort: das Ende wies gar nicht die Erwartungen, wozu man gefaßt war. Die Sachen blieben ungefähr in denselben Kreisen, wie sie immer waren.

In hohem Schimmer erschienen der Regirungsruhm Katharine'ns und der Heldendurst ihres erlauchten Schampions: aber für diesen Rauch war des Bluts gleichwol zu Viel!

Reden sie nun, Professor, wenn sie ein Bidermann sind, ob ich mich durch diese Lection nicht noch erträglich genug aus der Affaire ziehen würde.

31.

Professor Troilus
an
Ritter Lokrin.

zur
Antwort.

Respekt Ritter! Ich streiche die Segel vor ihnen. Sie sind ein Meister-Professor; denn sie wissen nicht nur das Gegenwärtige zu erklären, sondern was noch Keiner von uns Andern wagte, auch das Zukünftige. Bei Gott! sie beschämen den Mönch Sebald, von welchem uns jüngsthin unser Freund Wahrmund unterhielt. Wenigstens mus

mus man ihnen einräumen, daß sie um einen Grad deutlicher sind.

Was nun den Schluß ihrer Lektion betrift, den laße ich dahin gestellt seyn. Bin ein schlechter Spiesbürger, und halte mich an's edle Sprüchwort: **der Lezte mus noch schießen.**

Desto zufriedener aber bin ich mit der Wahl ihres Lehrbuchs. Ich bewundere den Aphorism, den sie ausgesucht haben. Gewis, wären die Oeuvres posthumes de Frédéric um ein Jahrhundert eher erschienen, so müste es ein hohes Glük für die Menschheit seyn. Wie manche thörrichte Unternehmung müsten sie verhindert haben, so wie sie sicherlich manche künftige Sottise unterdrüken werden.

Möchten sie das Brevier aller Fürsten werden — so wie sie es zu seyn verdienen! Sie enthalten ein vortrefliches Pulver, junge Helden am Friederichsfieber zu heilen.

Pereat lusus! Lassen sie uns, als Menschenfreunde und als Bürger, für die Waffen der Deutschen bethen.

Segen Joseph dem Unübertroffenen! Edel ist seine Unternehmung, und löblich sein Plan. Die Barbarei, glauben sie mir, lieber Ritter, taugt nicht mehr zur Physionomie unseres Jahrhunderts: und die beste Lektion, die wir unsern Schülern vielleicht zu lesen wüsten, wäre die: Laßt uns aufbrechen und Joseph'n für die Verbreitung des Menschenglüks streiten helfen!

32.

Phädon an Kallias.

Über 's Ganze.

Das Ganze sollte einen Zwek haben? Kallias, welcher Widerspruch! Sobald das Ganze einen Zwek hat, so ist's nicht mehr 's Ganze, nicht mehr das All der Dinge.

Sieh zu, wie ich's beweise. Dieser Zwek wäre entweder im Ganzen oder ausser ihm; das heist: das Ganze wäre entweder um Sein Selbst willen, oder um eines andern Dinges willen da. Beides ist Unsinn.

Erster Fall: das Ganze ist um Sein Selbst willen da. So müste es sich selbst

gemacht, selbst, mit Absicht, zum Seyn determinirt haben.

Zweiter Fall: das Ganze hat seinen Zwek ausser sich, ist um eines Andern willen, zum Nuzen oder Vergnügen eines Andern, da. Folglich müste Jemand, der außer dem Ganzen ist, das Ganze gemacht, d. h. es zu irgend einem Endzwek geschaffen haben. Aber wenn Etwas ausser dem Ganzen ist, dem das Ganze, wie ein Mittel dem Zwek, untergeordnet ist, so ist das Ganze nicht mehr das Ganze, der Innbegrif alles Wirklichen.

Unter dem Ganzen verstehe ich die unendliche Collektion aller Individuen. Jedes ist ein durchgängig Bestimmtes, also endliches, Ding, jedes rukwärts auflösbar in eine unendliche Reihe von Ursachen, vorwärts in eine endlose Reihe von Wirkungen. Ein unendliches Individuum, eine unendliche Person ist ein kompleter Widerspruch. Persönlichkeit schliest Individualität, diese aber

durch-

durchgängige Bestimmung, Endlichkeit, in sich.

Uns ists ewig unmöglich, irgend eines Dings zureichenden Grund ganz und durchaus zu kennen. Wir würden ihn in den unendlichen, innigst verknüpften Reihen aller successiven und simultanen Dinge, in dem untrennbaren Zusammenhang aller Wesen finden, deren jedes Ursach und Wirkung zugleich ist, jedes, auf nähere oder entferntere Art, den zureichenden Grund eines jeden Erfolgs bilden, ergänzen hilft.

Auch Ich bin, sofern ich wirke, ein Theilchen vom zureichenden Grund der Weltbegebenheiten. Und in sofern ich leide, von andern Dingen gezeugt, genährt, erhalten werde, eine Folge meines zureichenden Grunds.

Absicht können nur endliche Dinge haben. Wer eine Absicht hat, und sie zu erreichen strebt, der stellt sich irgend ein Gut vor, und begehrt es. Es mus ihm also

fehlen. Er mus Mängel, Bedürfnisse haben, d. h. eingeschränkt seyn.

Oder, er stellt sich ein Uebel vor, und bemühet sich, ihm zu entgehen, einen ihm nachtheiligen Erfolg zu verhindern. Er mus sich also doch vor Etwas fürchten, mus seine Eingeschränktheit, seine Dependenz von Aussendingen fühlen. Wie reimt sich das zum Begrif eines vollkommenen Urwesens, über dessen Daseyn — ich nicht streite.

Wenn du dir die Mühe nimmst, Kallias, alle diese Säze in ihrer Ordnung zu überdenken, so wirst du mir Beifall geben. Nur must du die Kette meiner Schlüße nicht stümmeln, kein Glied überspringen, welches zur Konklusion mitwirkt.

33.

Markulf an Rhynsolt.

Antwort.

Ihre Betrachtungen über die gegenwärtige Staatskrise erinnern mich an ein allerliebstes Epigramm, das uns Lindor einst im Bureau d' esprit Ophelie'ns vorlas. Ich wüste ihnen durch nichts Besseres zu antworten.

Fréderic et Joseph.

Lorsque de Dieu la main féconde
Tira l'univers du cahos
Il préscrivit pour regle au monde
Le mouvement et le repos.

FRE-

FREDERIC, JOSEPH par caractére
Offrent ce contraste frappant :
L'un est le repos de la terre
Et l'autre en est le mouvement.

* * *

JOSEPH ne peut tenir en place
Et FREDERIC ne peut en changer.
L'un voudroit franchir l'espace
Et l'autre voudroit l'abréger.
Tous deux font içi fortun',
Tour à tour on cherche à les voir :
On aime à courir après l'un
Prés de l'autre on aime à s'asseoir.

* * *

JOSEPH rapelle ces génies,
Ces sylphes amis des humains,
Faisans des courses infinies,
Versans les biens à pleines mains.

Veillant de loin ſur l'indigence
Et la ranimant d'un coup d'oeuil
FREDERIC nous peint la providence,
Faiſant le bien de ſon fauteil.

34.

Kallias an Klearch.

Die Welt ist nicht der Hebel in einer Zauberlanterne.

Ich weis, Klearch, daß du die Götter ehrest und Unsterblichkeit glaubst. Auch erinnere ich mich noch, wie du einst deine Gründe, die eine Zukunft dir beweisen, mir vortrugst. Ich gebe dir vollen Beifall. Aber was ich bezweifle, das ist nicht die Lehre selbst, sondern nur die Art, wie unsere Doktoren sie beweisen.

Wenn es darauf ankömmt, die gröste, die simpelste aller Wahrheiten, Gottes Daseyn und Güte darzuthun, denn pflegen sie

die

die Welt als ein unermeßliches Paradis vorzustellen, worinn Millionen glückseliger Wesen ganz in frohem Gefühl ihres Daseyns lustwandeln. „Das Leben ist Freude,„ sagt ein berühmter Meister: „Wir sind zur Freude geschaffen. Alles um uns her verkündigt uns den Schöpfer der Freuden.„

Aber eben dieser hochwürdige Mann vergist sich ganz, widerspricht sich förmlich, wenn er an einem andern Ort seiner Schrift, um die Unsterblichkeit zu erhärten, die Summe der Uebel in der gegenwärtigen Welt, das menschliche Elend in seinen tausendfachen Modifikationen, die harten Schiksale der Redlichen und Tugendfreunde schildert. „Ach!„ ruft er dann halb unwillig aus, wenn kein besseres Leben jenseits der Urnen ist, wie viel Anlaß haben wir an Gottes Güte und Providenz zu zweiflen!„

Welche Inkonsequenz! — Sulzer sagt: ohne die Aussicht in eine bessere Welt würde

de die Schöpfung dem Werk eines Wahnsinnigen gleichen.

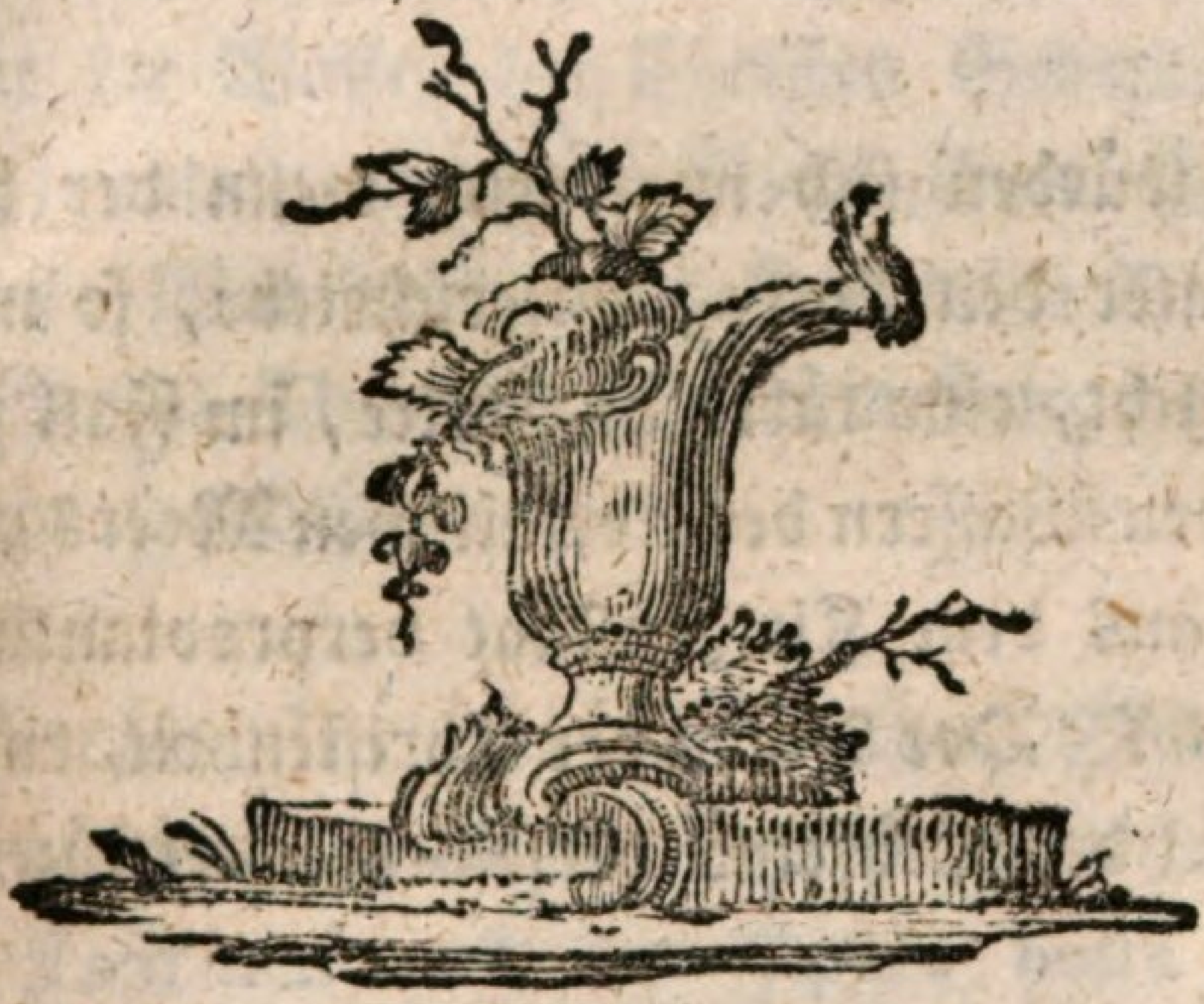
Das hieße also aus der unendlichen Güte des Schöpfers einen Haubtbeweis für unsere Unsterblichkeit nehmen. Allein diese Güte läst sich handgreiflich nicht retten, nicht behaubten, wenn man nicht schon eine künftige bessere Welt voraussezt.

Dieses Räsonnement enthält demnach einen Zirkel. Wenn in dem System der Welt, — soweit wir es izt kennen, und in den Schiksalen der Lebendigen, soweit sie hier unter unsere Beobachtungen fallen, — keine unendliche Güte sich veroffenbaret, woran will man denn die Unendlichkeit dieser Güte erkennen; womit solche beweisen?

Und läßt sich Dies nicht thun, wie will man aus dieser — nicht in ihrem grösten Umfang erwiesenen — Güte so zuversichtlich auf eine bessere Zukunft schließen?

Ist

Ist die Welt etwan der Hebel in einer Zauberlanterne? Izt, wenn ihr Paradies wollt, drehet ihr Rechts; wollt ihr aber ein Jammerthal, so drehet Links. Heil uns, daß wir sicherere Beweise haben, morte carent animae!



35.

Odoardo an Algerney.

Aus Rom.

Sie würden sich wundern, wenn der heilige Vater den Antrag unterschriebe, so man ihm macht, eine türkische Flotte, im Fall solche in den Wassern des adriatischen Meers aufträte, aus dem Kirchenstaat verproviantiren zu lassen? Der Vater der Christenheit, rufen sie, will den Erbfeind derselben unterstüzen!

Warum nicht, Sir? Ist der Pabst nicht eine zwiefache Person; erstlich Bischof, dann Fürst? Ist er nicht Staatsverwalter so gut als andere? Ist er nicht berechtigt, seinen Unterthanen denselben Vortheil zu gönnen, den sich Franzosen, Genueser, Engländer

länder u. s. w. erlauben? Ist er nicht genötigt, da ihm seine Kinder Waid und Wasser aufsagen, sich selbst zu helfen?

Mit Einem Wort, wäre es etwas Ausserordentliches, wenn er mit der einen Hand Denjenigen unterstüzte, auf welche er aus der andern Bannstrahlen schleudert? wenn er für die Waffen der Christen Gebethe anstellte, indem er den Muth ihrer Feinde stärkt? War doch, wie Friederich II sagt, der Gemal Theresiens in dem Kriege wider sie sein Haubtlieferant.

Werfen sie, ich bitte, einen Blik ins Journal des Vatikan. Der Pabst kreirt einen Kastraten aus der Opera buffa zum Christusritter, indem er den Schauspieler, der die sublime Moral einer Athalie oder Alzire vorträgt, exkommunizirt. Er verbannt den Mann, der das Weltsystem erfunden und also den Dienst der Gottheit erweitert hat, indem er dem Schöpfer des

allegorischen Tanzes, dem Ausbildner der üppigen Stellen in einer Armide oder in Medea und Jason den goldenen Sporn verleiht. Was immer thut er nicht? Er schlägt dem Verfasser der Nachahmung Christi die Weihe ab, indem er dem Mann, der eine Sammlung von Priapen anlegte, ein Kanonikat giebt.

Denken sie, Sir, diesen Fakten nach, und hüten sie sich, das Betragen unsers heiligsten Vaters eine Inkonsequenz zu schelten. Was immer in dieser grossen Laterna Magica, in der wir leben und handeln, hängt zusamm? Die Welt selbst, was ist sie mehr als eine grosse Inkonsequenz?

36.

Elpin an Sulpiz.

Mohrenkronik.

Schlözer's niedliche Geschichte von Nordamerika hat mich zu einem Liebhaber der Geschichte der Mohren gemacht. Ich suche Alles auf, was dazu gehört. So fand ich dann neulich einen alten, verlegenen, spanischen Schriftsteller, der manche lehrreiche Anecdote hat.

Urtheilen sie selbst. Ich wähle die nächste beste, die mir beim Aufschlagen in die Hand fällt.

„Aly Ben Attar, der im fünfzehnten Jahrhundert den mauritanischen Thron besas, war ein sehr unruhiger Prinz. Er machte all' seinen Nachbarn bang. Die Algierer überfiel er mitten im Frieden — aus Menschliebe, wie er sagte.„

„Nähmlich es fand sich zwischen Mequinez und Bescara ein wüster Landstrich, den die Republik Algier vernachläßigte. Diesen nahm der mohrische Kaiser in Anspruch, um ihn zu kultiviren. Er sollte mit Dattel- und Sennesbäumen besezt werden: die Datteln würden den herumziehenden Arabern zum Labsal dienen, die Sennesblätter würden Denen, die mit verstopftem Leib in die Gegend kämen, Oefnung verschaffen.„

„Der Dei zu Algier erwiderte bescheidentlich, daß er sich der guten Meinung bedan-

danke: die Algierer würden selbst dafür sorgen.„

„Aber als er Dies sagte, so stund Aly mit seinen Mohren schon auf der Gränze. Der Kaiser „sprach der Kanzler von Marokko zu den fremden Konsuln„ will keine Sklaverei mehr. Seine Unterthanen sind ohne Widerrede glüklicher, als die zu Algier. Er nimmt sie also in seinen Schuz.„

„Hierauf versezte der Kanzler von Algier: Wohlthaten ließen sich, gemeinen Rechten nach, nicht aufdringen. Die Klagen der Marokkaner wären so laut, daß man sie von Bilidulgerid bis in die Meerenge bei Gibraltar vernähme. Beim Bart des Propheten, sezte er hinzu, und bei der Schärfe unserer Säbel, beschwören wir

 dich,

dich, kümmere dich nicht um unser Schiksal!„

„Wie gieng's? Der Krieg schlug nicht fort, wie er begann. Zu Marokko murrte man über die Unternehmung des Sultans. Alles Unheil, und alle Fehler, die seine Generale machten, schob man Ihm zu. Da haben wir den Brausekopf! schrien die Minister; und das Rindvieh vom Publikum blökkte ihnen nach.„

„Die Nachwelt aber bedaurte den edlen Aly, daß er das Opfer seines Heldendursts und der Projektensucht seiner Minister und Generale war. Denn Jene, so ihn tadelten, waren gerade die Heuchler, so ihn zu Allem aufhutschten, und die Werkzeuge aller seiner Einfälle.„

Spre-

Sprechen sie nun, Sulpiz, ob es nicht Sůnde ist, daß wir die Kroniken der Wilden verachten. Wie mancher Menschenverstand, wie manche Sittenlehre stekt in ihnen.

 37. Sul-

37.

Sulpiz an Elpin.

zur

Antwort.

Wenn ihr Spanier immer so schreibt, wie dismal: so mus man ihnen zum Fund gratuliren. Ich gestehe, er konnte sein Glück nicht besser machen, als daß er in Ihre Hände fiel: sie wissen ihn treflich zu kommentiren.

Nur ein Wort zur Betrachtung, welche der Autor über das marokkanische Publikum fällt. Warum tadelt der Pöbel so gern unglükliche Wendungen? Weil gewöhnlichen

chen Seelen Alles, was nicht von einem handgreiflichen, von einem augenblicklichen Erfolg begleitet, Unsinn ist.

Wo Leute von Genie schweigen, da spricht der Geistlose; denn Nichts ist dem großen Haufen ungereimter, als durch einen seltsamen Weg seinem Zwek entgegen zu gehen. Daher, däucht mich, kommt's, daß große Geister so wenig bewundern, aber desto mehr billigen.

Lasset uns ihnen nachahmen. Die Erfahrung so mancher Jahrtausende sollte uns belehren, daß alle Erfolge der Staatskunst an äußerst feinen und verwikelten Fäden hangen. Wer sagt uns, was der Zufall, die Verrätherei, die Natur selbst bei diesem oder jenem Ausschlag gethan hat?

Wenn wir, wie Sie hinzusezen, uns auch nur an Menschenvernunft hielten, so wür-

würden wir erfahren, daß die ewigen Feinde der Menschheit, Vorurtheile, Krankheiten, Ungewitter u. d. unendlichen Einfluß in die Rechnungen der Politik; und daß die Sultane ein wahres Recht auf ehrfürchtiges Schweigen an uns haben.

38.

Aristogiton an Phädrias.

Etwas von Polypen.

Der Polyp empfindet. Man schneide ihn in Stüken: jedes Stük fährt fort zu leben, sich zu regen, zu fressen, es wächst, wird wieder ein ganzer Polyp. Unmöglich kan der Polyp, der auf der untersten Stufe der Animalität steht, eine einfache Seele haben. Sonst würde sie beim Schnitt getheilt, damit jedes Stük des Polypen seine Seele bekäme.

Die Glokken= Arm= und Blumenpolypen, sagt ein grosser Beobachter, äussern Handlungen, die ein Leben — mehr als

Pflanze — anzeigen. Kan die bloße Materie im Polypen empfinden, was nötigt uns, bei den übrigen Thieren der Fühlkraft ihren Siz in einer besondern, von der Organisation unabhängigen, Substanz anzuweisen?

Du sprichst: ich will es denn einräumen, daß Sensibilität eine Eigenschaft der organisirten Materie ist, aber das Vermögen, die einzelnen Empfindungen mit einander zü vergleichen, d. h. Ideen zu bilden, dies Vermögen kan nur einer einfachen Seele beiwohnen.

Aber kanst du, ich bitte, Sensationen mit einander vergleichen, wenn du keiner Sensation mehr fähig bist, wenn der Tod deine Organe zerstöhrt, deinen Körper — ohne welchen du Aussendinge nicht empfinden kanst — aufgelöst, und dich aller deiner Sinne beraubt hat?

Buffon sagt sehr gut: les idées ne sont que des sensations comparées, ou, pour mieux dire, des associations de sensations. Beurtheile hieraus, ob ein hyperphysisches Wesen, welches keine Sensationen hat — weil Fühlkraft, allen Beobachtungen zu Folge, in der innern Organisation der animalischen Wesen ihren Grund hat (Was empfindet, ist Thier: was nicht empfindet, denkt nicht:) — ob dieses Wesen seine Sensationen mit einander vergleichen, d. h. Ideen haben kan? Er, der den Thieren eine immaterielle Seele, mit Recht, abspricht, schreibt ihnen doch ausdrüklich Bewußtseyn des Gegenwärtigen zu: ils ont la conscience de leur existence actuelle.

Dieses Bewußtseyn ist offenbar auf die physische Sensibilität gegründet, die man mit den grösten Physiologen, mit Buffon, Weikard, Brinkmann, Fabre für eine Proprietät der organisirten Materie erkennen mus. Ohne Sinne und Empfindungen wür-

würde kein Mensch denken. Die Begriffe der Ausdehnung und Bewegung, worauf alle Phänomene der körperlichen Welt sich reduziren lassen, erhalten wir durch die Sinne des Gesichts und Gefühls. Man beraube uns dieser Sinne, und plözlich verschwindet für uns Materie mit all' ihren Beschaffenheiten.

Aber auch die negative Idee der Immaterialität schwindet weg in Nichts, weil dieses Prädikat, wenn es irgend einem Ding beigelegt werden soll, eine Vergleichung dieses Dinges mit der Materie, mithin Idee der Körper und ihrer Beschaffenheiten voraussezt, die von jedem Ding verneint werden sollen.

Leibniz sagt in den nouveaux Essais sur l'entendement humain: wir würden unser Denken selbst nicht denken, wenn wir nicht an Etwas anderes — Ausdehnung und Bewegung — oder an die Partikularitäten dächten,

ten, welche uns die Sinne verschaffen. Ein merkwürdiges Geständnis! Eben derselbe sagt anderswo: „Was sollte ein intelligentes Wesen doch denken, wenn keine Bewegung, keine Materie, keine Sinne wären?„

Selbst die, nicht aus einzelnen Erfahrungen abgeleiteten, Grundsäze der Vernunft sind, wie Kant beweist, nur auf Objekte möglicher Erfahrung, nur innerhalb der Sinnenwelt anwendbar. Wenn aber unsere Organe, wordurch wir mit dieser Welt zusammenhangen, zerstört sind; wenn Erfahrung aufhört, deren subjektive Bedingung das Leben ist, worauf sollten wir denn jene Grundsäze, die, ohne Beziehung auf die Sinnenwelt leer und ohne Bedeutung sind, anwenden können? Du kanst kein Gedächtnis haben ohne Hirn, und nicht denken, nicht erinnern ohne Gedächtnis. Bonnet sagt rund: unsere Persönlichkeit sey auf's

Gedächtnis gegründet. Mus sie also nicht auch mit diesem zugleich wegfallen?

Ein Grund mehr, die Offenbarung zu lieben, göttlichen Orakeln zu trauen, deren Avthentizität bewiesen ist, eine Palingenesie zu hoffen, welche der Gottgesandte lehrt.

39.

Milet
an
den Herrn Verfasser
der Abhandlung
über die heimlichen Sünden
der Jugend.

Ich verehre den Werth ihrer Absicht, theurer Mann; aber sollte sich ihre Abhandlung nicht noch an folgende Fragen stossen.

1 — Trauen sie der Natur gar keine geheimen Verträge mit der Vernunft zu? — da die Ehre doch das Zeughaus ist, aus dem die Schaam ihre Waffen nimmt.

2 — Verlassen sie denn ganz die Lehrart der Alten, physische Fehler durch moralische Mittel zu bessern; oder verzagen sie an der neuen: durch natürliche Belohnungen und Strafen ankommenden Mitteln vorzubauen?

3 — Können sie die Selbstlust ein Laster nennen, wovon doch die Natur Ursache und Wirkung zugleich ist?

4 — Wird ihre Bekanntmachung nicht erst das Commerzspiel zu einem Hazardspiel machen, das heist, es unter dem Mantel verbreiten?

5 — Woher werden sie also bei der künftigen Herrschaft Hilfsmittel nehmen, da die bei der gegenwärtigen Kindheit schon so sehr hinken?

6 — Wird ihre vorgeschlagene Zeugungslehre nicht

a) den Begattungstrieb, dessen Reiz eine weise Geheimhaltung fodert, schwächen? denn, sind die Aussenwerke einmal bestiegen, so ist es um die Festung geschehen;

b) den Wächter der Schamhaftigkeit über den Haufen werfen? Die römischen Jünglinge, zu Plutarchs Zeiten, wurden, wie Sie wissen, als nakende Kämpfer, erzlüderlich, und kraftlose Ehemänner.

Moses war schon für das Aussterben der Welt besorgt, und unsere Bevölkerung übersteigt noch immer die Beschäftigung. So ist der Pedantismus (ohne Gefährde gesagt!) von jeher das wilde Fleisch an dem politischen Körper gewesen.

Ich, ihr ergebenster Diener, bin als Lehrling, und seit fünf Jahren als Beobter, alle Unterrichtsklassen durchgangen, und schwöhre — zur Ehre der Tugend —! daß

ich unter den vielen Tausenden von ihrer Beschreibung weder Ein sichtbares Zeichen noch einen Verführungston erfahren, wohl aber klagend vernommen habe, daß Moses, Tissot und Ihresgleichen Manchen gereizt, verwundet und — nicht geheilt hätten.

Daß es in strenger Stille, doch nur von Blut- und Nahrungstrieben, geschieht, Das weis ich eben so gut, als das Urtheil der ersten Aerzte:

Der mäßige Onanit schadet sich nicht mehr, als der mäßige Ehemann; und Pflanzenspeisen, nebst einer gesunden, fröhlichen Moral, sind die einzigen Milderungsmittel der Eltern und Lehrer. Alles Uebrige ist Wertherei, und nicht Wahrheit, mehr Furcht als Fieber.

Sie wissen, daß manche Festung durch die Verheimlichung ihrer Schwäche sich erhält;

hält; aber manche ist auch blos durch Verrätherei verlohren gegangen. Sie wissen, daß die Vernunft keine unschikliche Vormundschaft ungerochen läst, und Das izt um so weniger thun wird, da die Politik auf den Ausgleichungspunkt glüklich wieder zurükkommen mus. Warum wollen sie ihr denn die Schlüssel abfodern, um sie zu einer schimpflichen Uebergabe zu nötigen? Ist der Friedensrost nicht besser, als eine entehrte Rüstung?

Wäre das Magazin der moralischen Kontraband noch nicht gefüllt, oder fehlte noch ein Hosenguker daran: so bestelle man auch zugleich einen Wächter am Ehebett, der für die Gleichheit der Geschlechter sorgt.

Wenn aber der Pädagog und Politiker sich in den Menschen getheilt haben, was kan denn der Vernunft wohl übrig bleiben. Suchen sie das Grab unserer höchsten Wür-

de — der sogenannten politischen Freiheit? Ich will ihnen den Weg dazu absteken?

Die Polizei, die auch an der Ausdehnungssucht leidet, hört ihr onanisches Kyrie schreyen. Unter dem willkommenen Vorwand, für die Gesundheit ihrer künftigen Bürger zu sorgen, errichtet sie eine fromme Keuschheitskommission, und dies Ungeheur schikt nun Beschauer in die Häuser und Schulen, welche Betten und Hemden durchsuchen müssen.

Hätten sie, mein Freund, also nicht besser gethan, wenn sie etwa aus einem Schornstein einen verdächtigen Rauch steigen sahen, eine stille Haussuche vorzunehmen, als daß sie durch ihren Feurlärm die Diebe herbeiloken, die den Wirth denn unglüklicher machen, als es der Rauch gethan hätte.

Uebrigens sind sie, in der That, nicht das erste Beispiel, daß ein Urkopf sich beim besten Herzen verschwärmen kan. Leibniz, Klopstok, Rousseau u. a. M giengen ihnen voran. Der Erste wollte uns eine Weltsprache geben; der Zweite drohte, unsere Orthographie niederzureissen; der Dritte lies uns physisch kriechen; Sie — wollen es moralisch thun.

40.

Tisander an Philomedon.

Ueber die Republik der Gelehrten.

Die Republik der Gelehrten! Seltsamer Nahme! Sollte man nicht dabei denken, das Reich der Gelehrten regire sich wie eine Gesellschaft; es gäbe Ordnung, Organisation, Gesezze darinn?

Hui! Wie weit ist es davon entfernt. Keine Gesellschaft ist zuchtloser. Nirgends herrscht mehr Anarchie. Hier verhält sich alles in umgekehrter Ordnung gegen einen Staat.

In der politischen Gesellschaft regiren die Großen, in der gelehrten die Kleinen. Dort geben die Kenner den Ton, hier die Stümper.

Wo ist weniger Friede, mehr Lärm, mehr Aufruhr, als in der sogenannten Gelehrtenrepublik. Da geht's unter und über. Man calumnirt einander, man macht Partheien, man wirft einander die Fenster ein, und zieht einander im Koth herum.

Im ordentlichen Staat ist der Fürst die Obrigkeit, im gelehrten der Nachtwächter. Derjenige, der nicht fähig wäre, eine Zeile für sich selbst zu denken, nimmt sich das Recht heraus, Originalköpfe zu hudeln.

Wahr ist's, diese leben in einer Art von Freiheit. Sie respektiren sich unter einander; sie erhalten die in der bürgerlichen Republik so vergebens gewünschte Gleichheit unter sich. Aber sie sind in keinen Staat ver-

versammelt. Jeder ist stolz auf seine Unabhängigkeit. Sie machen nicht die mindesten Ansprüche auf Regirung.

Die Kanalje hingegen lebt, wie die Wölfe in der Ukräne, in einer anarchischen Despotie. Wer am lautesten schreyt, ist Meister; wer sich am Meisten unnüz machen kann, der herrscht. In diesem Punkt gleichen die europäischen Gelehrten völlig ihren Brüdern in China, welche die Gelehrsamkeit nach der Länge der Nägel abmessen.

Was diese buntschekigte Republik mit der politischen gemein hat, Das ist, daß es, dort wie hier, fromme Wünsche, spanische Träume giebt. Einer von der Art ist der Gedanke, den kürzlich ein Schriftsteller wiederholte, daß man alle Rezensenten ins egäische Meer sprengen, und dafür ein Tribunal von Ephoren, oder von Amphyktionen errichten sollte, welches das Reich der Gelehrten systematisch beherrschen müste:

ste: z. E. von Männern wie Wieland, Büsching, Herder, Bahrdt u. s. w.

Aber welcher ehrliche Mann würde über Freron's, über Steinsberg'e, über *** regiren mögen!

41. Evan=

41.

Evander an Palemon.

über Karolinchen *).

Heute besuchte uns Herr Müller mit seiner mathematischen Tochter. Dieses Kind der Kunst beweist, wie nahe der menschliche Verstand an die Schöpfung gränzt. Es ist folglich der Aufmerksamkeit der Philosophen von mehr als Einer Seite würdig.

Ein

*) Aus dem Courier du bas-Rhin, zur Ehre der Wissenschaften, zum Beitrag unserer Bewunderung, und zum Opfer unserer Achtung fürs Verdienst, gezogen
vom Sammler.

Ein Büste, nicht höher als 12, und kaum von 6 Zoll in der Peripherie, antwortet — dem Ansehn nach ohne allen menschlichen Einfluß, und doch — mit der äußersten Präzision auf alle Fragen, die man ihr macht. Nicht genug, sie begleitet, auf der Trompete, jede Parthie, so man ihr vorspielt. Sie singt von sich selbst eine deutsche Arie.

Hier ist eine Probe von der Unterhaltung, die wir mit ihr hatten.

„Wie alt sind sie, Karolinchen?

— Achtzehn.

„Sie sind also sehr klein für ihr Alter.

— So wollte es die Natur.

„Könnten sie uns wol sagen, wo der Mittelpunkt der Erde ist?

— Just da, wo ich stehe.

„Spre-

„Sprechen sie auch französisch?

— Nein.

„Aber doch könnten sie es lernen?

— Ja freilich.

„Sprechen sie Das, ist's gefällig, nochmal aus.

— Ja freilich.

„Noch stärker, dörfen wir bitten.

— Ja freilich!

„Was ist das Leichteste auf der Welt?

— Die Luft.

„Das dächten wir eben nicht.

— Der Schatten.

„Noch nicht.

— So ist's der Rauch.

„Nein;

„Nein; sondern ein Wesen wie Sie, mein Karolinchen.

— Das wuste ich wol; aber für Mich schikte es sich nicht, es zu sagen.

Bei dieser Unterredung stand Herr Müller in einer hinlänglichen Entfernung; wie er denn den Automaten hinstellt, wo sie immer wollen, auf den Tisch, aufs Fenster, auf den Kamin 2c. 2c. und immer weit genug von ihm abgesondert.

Das bewundern Sie? Allerdings. Ich weis Leute, die noch mehr gethan hätten. Moises sollte wol seinen Siegelring vom Finger gezogen haben, hätte er dafür ein Karlinchen finden können, wie dieses.

Gestehen sie, Palemon, Was hätte man in gewißen historischen Jahrhunderten nicht mit einer solchen Maschine ausrichten können. Wie Viel hätte sie den Gesezzgebern, den Propheten und Oraklern erspahrt.

Allein Dies ist nicht das Einzige daran. Dünkt sie nicht, diese Erscheinung könnte uns vom Mechanism der Schöpfung, vom l'homme machine überzeugen?

Und doch ist Nichts gewißer, als: wenn vor zweihundert Jahren zween Philosophen zusammgetroffen hätten, wovon der Eine einen mathematischen Menschen erfunden, der Andere aber behaubtet hätte, daß wir Nichts als Maschinen, so wären beide auf Einen Scheiterhaufen gesezt worden.

Und nun spreche man mir noch von der Konsequenz unserer Doktorn! — Ah!

Changéz nous ces têtes,
Têtes, têtes, têtes,
Têtes des forcénes.

42.

Resident Randolf
an
Staatsrath Ewald.

Ueber
den Saz des Gleichgewichts.

Das europäische Gleichgewicht? Ein seltsames Ding. Seit Karl V, sagen die Professoren, also seit 200 Jahren, bekriegt man sich darüber. Wo wäre es nun? War's irgendwo zugegen? — aber warum stritt man deswegen? Ist's jemals da? — aber warum sucht man es?

Auf unsern Eid! deucht Sie nicht, dieses Gleichgewicht dörfte wol, so wie einst der alleinseligmachende Glaube, eine Schelle seyn, die Kinder einzuschläfern. Mit diesem wiegte man unsere Grosväter, mit jenem Uns.

Vergebens suche ich ihm nach: nirgends finde ich es. Wo sollte es sich aufhalten? In der Geschichte? Sie sagt mir, daß, seitdem die menschliche Gesellschaft besteht, ein unaufhörlicher Krieg zwischen Macht und Schwäche, und daß die Erde nie auf dem Punkt war, wo alle Uhren gleich giengen. — In der Ordnung der Staaten? Sinne ich auf diese etwas genauer: so scheint mir, daß Macht und Schwung weder von Ländergröße, noch Bevölkerung, noch Reichthum abhängt, sondern von Regentengenie. Dies ist Sache des Zufalls; und dieser Zufall widerspricht allen festen Regeln eines Gleichgewichts.

Wozu

Wozu nun Klinckklank. Wie man sieht, so ist der Saz des Gleichgewichts ein so trauriges, so zweideutiges, so mörderisches Geschenk für die Menschheit, daß wir vielmehr wünschen sollten, die Welt möchte nur unter der Alleinherrschaft stehen.

Lassen sie uns aufrichtig seyn, Ewald: die Natur hat schon für das Gleichgewicht gesorgt. Wir haben Nichts übrig als, es nicht zu stöhren. Durch die Oekonomie, womit sie ihre Produkte ausgetheilt, hat sie die Völker in angebohrne Verbindung gesezt. Man gebe von einem Pol zum andern den Handel frei. Alles wird in seine gleichen Wagschaalen tretten.

Die Politik hat ihre Vorurtheile so gut wie jeder anderer Glaube. Noch gerade wäre es Zeit, daß wir auch sie abstreifen. Seitdem wir etwas weiter in der Aufklärung gekommen sind, als unsere Ahn-

frauen, so lassen wir uns nimmer durch die Rubrik Religionskrieg täuschen. Einen Grad näher: und wir werden über das Gleichgewicht lachen, womit man uns gängelt.

43. Be-

43.

Belinde an Ersilie.

Kinderphilosophie.

Womit soll ich Ihnen meine Erkenntlichkeit ausdrüken, hübsches Weib, für den gütigen Empfang, den sie meinen Kindern widerfahren ließen. Sie gefallen ihnen also? Das wäre der Sieg meiner Erziehung. Die Lobsprüche, die Sie mir darüber sagen, rühren mich.

Fragen sie mich nicht um mein Geheimnis. Es ist so platt, daß ich mich schäme, es zu eröfnen: ich trachte, meinen Kindern die Tugend, um ihrer selbst willen, liebens-

würdig zu machen. Dies ist nun ein Gemeinplaz, der äußerst abgenüzt ist. Aber die Anwendung davon ist mein Verdienst: ich bilde mehr am Herzen meiner Kinder, als an ihren Köpfen.

Ja, meine Freundin, ich glaube fest an die Tugend. Sie ist mein Göze. Ich bin überzeugt, daß sie hinreicht, meine Kinder fürs menschliche Leben geschikt, und in dieser Welt glüklich zu machen; und daß ich sie auf keinen reizendern Lohn hinweisen kan, als auf den innerlichen Lohn guter Handlungen. Deswegen ziehe ich ein schönes Gefühl dem Verstand vor.

Dies ist meine Erziehungsphilosophie. Um ihre Seelen für die Tugend, die einst ihr Gott seyn soll, empfänglich zu machen, habe ich für die Gesundheit meiner Kinder und für die Bildung ihrer Körper gesorgt. Denn, es sei Schwärmerei oder nicht, ich habe mir in Kopf gesezt, daß kein schwaches

oder

oder kränkliches Geschöpf zu einem gewißen Schwung in der Tugend fähig sey.

Verzeihen sie mir hier ein Bisgen Pedanterei: der Mensch, dessen Organe genugsam geöfnet sind, die Eindrüke der Tugend aufzunehmen, dessen Seele, von der Wiege an, jene Falte erhalten, das Gute vom Bösen — aus Empfindung — zu unterscheiden, wird, meiner Meinung nach, nicht anderst handeln können, als schön. Er wird das Laster aus gleichem Instinkt von sich stossen, aus welchem ein in Religionsvorurtheilen erzogener Mensch Vernunftschlüsse von sich stöst. Diese Kraft hat aber ein Krüppel nicht. Alles, was wir von ihm fodern können, ist, daß er nicht Böswicht werde. Ich stehe Ihnen aber nicht für ihn.

Meine Kinder wüsten also nichts von Gott? — Um Verzeihung, Madam! Sie erkennen ihn — wahr ist's, nicht durch die Vernunft, desto mehr aber — durch Em-

pfindung. Meine Katechetik ist in diesem Punkt sehr kurz. Wenn ich sie von dem Daseyn Gottes unterhalte, so erhize ich ihre Einbildungskraft nicht; ich bediene mich keiner kindischen Gleichnisse; ich nenne die Welt keine Uhr, und ihren Schöpfer einen Künstler. Ich erinnere sie blos daran, daß es Wesen giebt, von deren Wirkung wir physisch überzeugt sind, ohne sie zu begreifen. So lasse ich sie denn aus der Zeit, dem Raum, der Bewegung auf einen Mittelpunkt der Schöpfung schließen.

Und mehr Metaphysik, Ersilie, dünkt mich, braucht ein so eingeschränktes Wesen, wie der Mensch ist, nicht. Alles Uebrige ist Moral. Sie ist die Summe der Menschbildung, oder vielmehr die Religion der Sterblichen.

Aber zu welchem Gottesdienst werden sie sich bekennen? — Zum nächsten; das heist,

heist, zu dem ihres Landes. Diesen werden sie als das Gesezz des Staats, als die ehrwürdigste und heiligste aller gesellschaftlichen Einrichtungen verehren. Sie werden die äusserlichen Gebräuche desselben — weder aus Schwärmerei, noch aus Heuchelen — sondern, zum Exempel so, beobachten, wie Freimäurer die Zeichen, welche hergebracht sind.

Sie sehen, Madam: ich scheine grausam gegen meine Kinder zu seyn. Ich entziehe ihnen den Glauben, der unendlich nachsichtlicher ist, und errichte dafür in ihren Gewissen einen scharfen und unbestechlichen Richterstuhl. Allein dieser Richter spricht mir für Alles gut, fürs Zeitliche und Ewige.

Ob dieser Plan der beste ist? — Gerade oder Ungerade! Er ist Mein! Den Kommentar dazu müssen meine Kinder liefern,

fern, wenn die Vorsicht mein Werk so segnet, wie ich es entworfen habe.

Ich schmeichle mir nicht: der ganze Ehrgeiz, den ich bei meinem Erziehungssystem habe, beschränkt sich in dem Wunsch, daß es mehr Weltbürger geben möchte, wie meine Kinder.

44.

Eraſt an Argant.

Aus Napel.

Ja, Wer ſeine Reiſen ſo ſchön zu beſchreiben wüßte, wie der Graf H...*). Dann, Argant, ſollten ſie das Gemälde von Napel haben, ſo ſie verlangen. Aber nach ſolchen Mah=

*) S. Lettres ſur la France, l'Angleterre et l'Italie, par le Comte F. d. H.
(HARTIG) Chambellan de S. M. Imp. R. (à cette heure ſon Ambaſſadeur à Dreſde). Genéve. M. DCC. LXXXV.
Vom Sammler.

Mahlern bleibt Unser Einem Nichts übrig, als, die Pinsel auszuwaschen.

Dies nun hieße, mit Ehren zu melden, Anecdoten klauben. Und da sollen sie denn bedient seyn.

Unlängst hörte der König, der ganz einsam in seinem Kloset sas, aus dem Vorzimmer eine gigantische Lache. Er sprang auf, öfnete die Thür: Siehe da Monsieur Herrison, seinen Leibkammerdiener, wie verwahrlost, herumhüpfend und Schnipschen schlagend.

— Ist der Mensch von Sinnen? Franzesko, siehst du Mich nicht?

Izt wirft sich der Kammerdiener auf die Knie: — „Gnade, Sire! Tausendfältige Abbitte! der Pater du Halde!„

— Aber

— Aber was hat er mit Dir zu thun? Eine Erklärung, wenn ich bitten darf.

Hier weist Franzesko auf ein auf dem Tische aufgeschlagenes Buch. Es ist ein Tom aus du Halde's Beschreibung von China. — „Unmöglich, Sire, kan man das Lachen halten. Lesen Sie nur.„

Der König läst sich das Buch in sein Kloset bringen. Monsieur François Herrison mus ihm die seltsame Stelle vorlesen.

Hier ist sie.

„Zuweilen, wenn der Pöbel seine Wünsche nicht erhört sieht, so verachtet er den Gözen. Man schilt ihn eine unmächtige kraftlose Gottheit. Man speyt ihm ins Gesicht; man rüpft ihn bei der Nase; man schlägt ihm Schnipschen. — Elender Wicht! sagen sie: Wofür bist du da? Wofür füttern wir dich, und errichten dir prächtige Tempel? Oder wäre es Kapriz? Warte, wir

wir wollen dich Lebensart lehren. Nun stößt man ihn von seinem Siz herunter, wirft ihm eine Jake an, und zieht ihn durch Dik und Dünn auf der Gasse herum.„

„Führt denn das Ungefähr Dasjenige herbei, warum man bethete: alsdenn wirft sich der Pöbel vor dem Gözen nieder. Man hebt ihn in allen Ehren wieder auf seinen Thron. Man wäscht ihn, säubert und vergoldet ihn wieder. — Diesmal waren wir „heist es dann„ in der That ein wenig voreilig. Aber hast du nicht Unrecht, so spröde zu thun? Warum sich schlagen lassen, wenn man die Sachen mit guter Art verwilligen kan! Was nun geschehen, Das ist geschehen. Friede aufs Weitere!„

Die Pille wirkte. — **Genug! sagte der König, man lasse mich allein.**

Was Ihre Majestät nun vornahm, weis man nicht. Nach einigen Minuten klingelte der König — **den Marchese Marco!**

Der

Der Staatssekretair erscheint, und empfängt vom König dero Unterschrift zur Resolution wegen Einstellung der Cavalcada.

Hätte der fromme Pater du Halde daran gedacht, daß er die mittelbare Ursache seyn würde, warum der Schimmel stürzen, und den heiligsten Vater zur Erde sezen würde. An solchen Fäden hängt das Schiksal der Throne! In der That behaubtet man zu Napel, daß diese Lache eigentlich eine feine Maschine des Ministers war, den unschlüssigen Monarchen zu entscheiden.

45.

Aly = Mesrur,

Iman zu Aleppo,

an

Suleiman Bassa,

Kriegsgefangenen zu Lemberg.

Etwas von Krabben.

Der Friede des Propheten sei mit uns! Was du mir von der Nothwendigkeit, unsere Kriegskunst zu ändern, schreibst, ist Unsinn. Die Gijaur'n, bei denen du nach dem unhintertreiblichen Willen des Verhängnisses in Gefangenschaft siz'st, haben nie gewust, was sie wollen.

Ich

Ich weis, daß es einer von den Artikeln ihrer Litanei ist, daß wir unsere Taktik abschaffen sollten. Gott sei vor, daß ein Muselmann daran glaube! Mus ich, wenn ich eine Wirkung hindern will, ihr nicht gerade das verkehrte Verhältnis entgegen sezen? Siehe, das lehrt uns Iman Archimedes.

Der Krieg ist ein nothwendiges Uebel; aber die Schlachtordnung der Gijaur'n ist unmenschlich. Ihre sogenannte Taktik unterdrükt die natürliche Stärke; sie hindert das Verdienst, den Miteifer, die Selbstvertheidigung. Sie zersprengt also die vornehmsten Ressorts der Tapferkeit.

Nicht genug, indem sie dem Menschen das Recht der Selbsterhaltung benimmt, so versündigt sie sich an Gott und an der Natur. Das siehest du an den Folgen ihres gegenwärtigen Kriegs.

Und solche Leute wollten uns Klugheit predigen? Sag' ihnen, Bascha, wenn du sie deiner Ansprache würdig schäzst, sag' diesen Blinden, daß es in der Natur liege, nur alsdenn der Gefahr zu trozen, wenn sich ein Nutzen zeigt; und daß, so lang dieser Spruch wahr ist, persönliche Tapferkeit über künstliche siegen mus.

Vernimm, was der Koran sagt. Einst sah der Prophet im Paradiese einen ungeheuren Krabben. Er hatte hunderttausend Füsse, und ein einziges Aug. Dieses sas ihm mitten auf dem Schilde. Mühselig kroch das Ungeheur an den Ufern des heiligen Sees; denn seine Bewegung war äusserst träg und schwehrfällig. Mit seinen hunderttausend Krallen war es immer im Moose verwikelt. Da gab es dann Schwerdnasen, die bissen ihm eine Kralle nach der andern ab, bis zulezt am Ungeheur

heur Nichts mehr übrig blieb, als sein grosses, und funkelndes Aug. — Hier entfiel dem Propheten eine Thräne. — Weine nicht, sprach der Engel, wisse, dieses Ungeheur ist der Feind des Gesezzes der Moslim, und die Schwerdnasen sind deine Nachkommen, die Glaubigen.

Wehe den Kühnen, die den Zorn des Propheten reizen! Noch nie verlies er Diejenigen, die seinen gesalbten Säbel verwahren. Was wollen auch die Gijaur'n? Uns umändern? Uns andere Gesezze geben? Als wenn sie bessere wüsten, wie unser heiliger Kodex!

Wir sind's, die die wahren, ursprünglichen Gesezze der Gesellschaft besizen. Im Orient ist die Quelle der ersten und einfachen Verbindungen der Menschheit. Diese Quelle hat sich noch bei ihrer möglichen Reinigkeit erhalten.

Dies ist unser Ehrgeiz. Daher sieht ein Muselmann mit Verachtung auf Gjaurn herab. Stolz auf das Alter und den Vorzug unserer gesellschaftlichen Institutionen erheben wir uns billig über Diejenigen, welche das Licht nur von uns empfiengen, und nur im Widerschein desselben leben.

Die Aloe, die Ananas, der Sago, welche im Orient in ihrer ganzen Kraft blühen, verändern sich, so wie sie auf europäische Mistbeete verpflanzt werden. So verhält sich's mit ihren Gesezzen. Aus den lichten, großen Grundsäzen der Alten, welche diese aus der unmittelbaren Hand der Natur empfiengen, entstand in Europa eine Apothek von Pandekten, von Atqui's und Ergo's, welche ihre Gesezzbücher gerade der Phiole Pandore'ns ähnlich macht.

Nun, hoffe ich, wirst du deine Vorurtheile von der Weisheit der Gjaur'n, und von dem Glük, welches das menschliche Ge-

schlecht durch den Tausch unserer Gesezze gewönne, mäßigen.

Die Pforte des Paradieses warte auf dich. Die schöne Saliha entbeut dir ihren treuen Kus, und schmachtet dich, von Oliven bekränzt, wiederkommen zu sehen.

46.

Burlin an Leander.

Aus Berlin.

— Funfzehntausend Thaler! Das empört! Und wofür? Für eine luftige Erfindung! — So tönt's hier von einer Ecke zur andern. Blanchard erregt nicht so viel Neid in der Region der Sphären, als er auf der Erde erregt. Es giebt Leute, die es nicht verschmerzen können, daß eine Kunst, die nicht die ihrige ist, so viel einträgt.

Alles, zum Exempel, was eine Gänsefeder führen kan, schreit über die Verschwendung des Staats. Während man das einheimi-

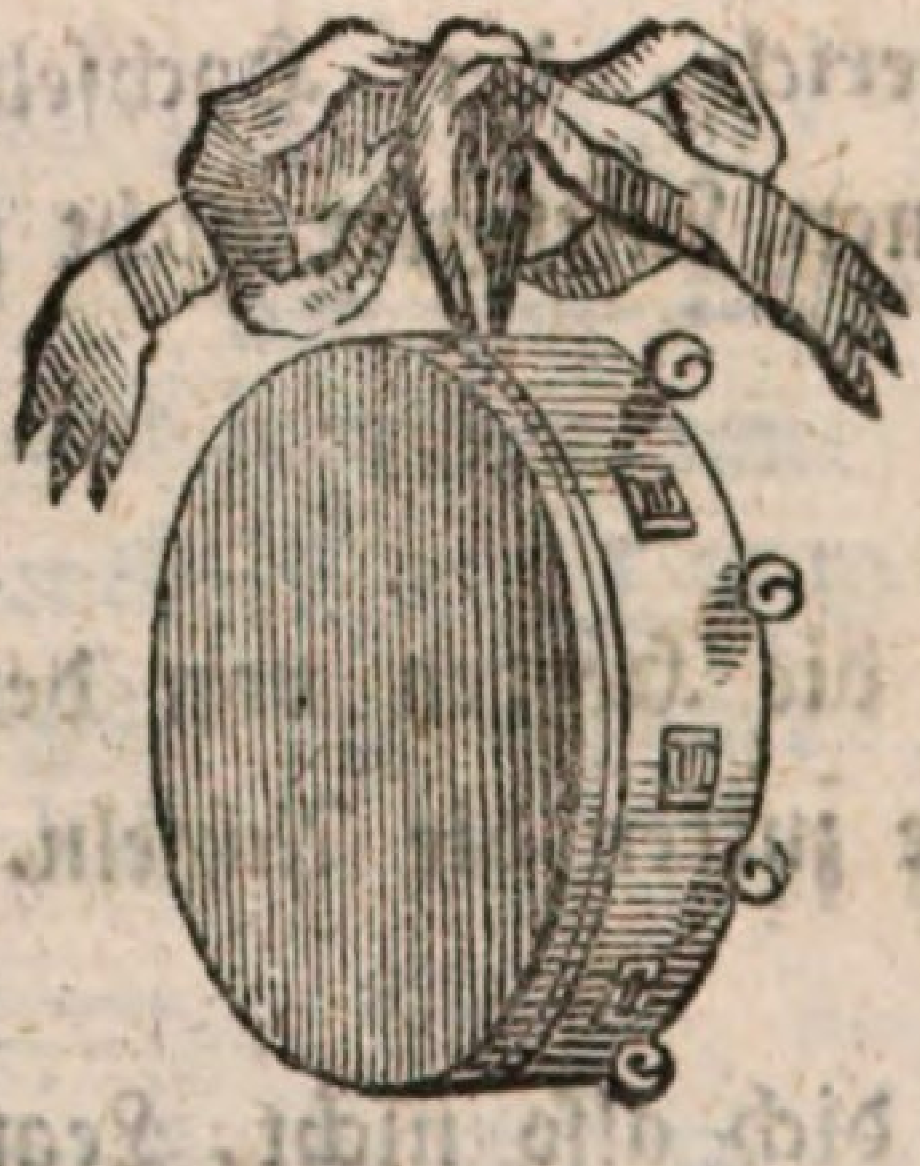
heimische Verdienst darben sieht, überschüttet man, sagen diese Herren, einen Marktschreyer mit goldenen Uhren und Dosen. Als wüchsen sie in Brandenburg an der Hekke.

Mit dem Federvolk stimmt ein Chorus von Pensionisten, von Pflastertrettern und Höflingen ein. Alles klagt über das Unrecht des Hofs, über den Leichtsinn des Jahrhunderts, über die Aenderung der Zeiten. Friederich, der Hochselige, sagen sie, hätte einen Luftsegler nicht so reich gemacht.

Und was die Herren von der Akademie betrift — die zukken die Achseln.

Wundere dich also nicht, Leander, wenn du einst die Auffahrt Herrn Blanchards verkleinert, wenn du seine schöne und künstlerhafte Beschreibung davon mit schnippischen Noten begleitet liest. In der That, ich

erwartete mit Ungedult die Theaterstunde, welche ich für den Augenblik hielt, wo der Nationalenthusiasmus ausbrechen würde. Nichts aber überzeugte mich mehr von der Kälte des deutschen Bluts, als der Empfang, den das Publikum zu Berlin Herrn Blanchard wies.



47.

Leander an Burlin.

Antwort.

Von Blanchards Kunst, Brüderchen, denke ich mit Franklin: es ist ein Kind, das seine Erziehung erwartet. Wäre die Welt billig, so würde sie diesem Urtheil beistimmen, je vernunftmässiger es, und je ehrwürdiger die Autorität ist, worauf es sich gründet.

Allein Dies ist nicht zu erwarten. Die Künste leben in einem Krieg, der nicht, wie jener in der Politik, aufs Gleichgewicht, sondern auf Unterdrükung zielt. Daß sich aber

Schrei-

Schreiber und Pensionisten in diesen Krieg mischen, daran haben sie Unrecht.

Burlin, auf Alles läßt sich Etwas antworten. Was, zum Exempel, den peuple plumitif betrift, so mus man ihm versezen, was einst eine Operntänzerin Einem von ihnen sagte. Demoiselle Aselin, eine der brillantesten Tänzerinin vom Theater zu Stuttgartt, fuhr einst zum Hofkassirer, um ihr Quartal abzuholen. Der Bidermann zahlte ihr seufzend tausend blanke Gulden auf, indem er die Anmerkung hinzusezte: Viel Geld! — Hättest du Was lernen, kan auch Geld haben, versezte ihm die indignirte Schöne.

In der That, Männchen, ich wüste nicht, warum der Mensch, der sein Leben wagt, um mich zu vergnügen, nicht Lohns werth wäre. Die Leute, welche Herrn Blanchard beneiden, müssen nicht wissen, was ein Farinelli, ein Vestris, eine Guimard eroberten. Gegen diese hat Herr Blanchard wenigstens noch

noch das Verdienst, daß er seine Kunst nicht nur zu zeigen, sondern auch gut zu beschreiben weis.

Und die Pensionisten? Daß die Faulheit und Unnüzlichkeit auf Kosten des Staats lebt, das mag noch hingehen; daß sie sich aber über die Thätigkeit und den Kunstfleis erheben sollte, das wäre zu toll. Inzwischen wer ist zudringlicher als ein Kostbeutel? Man weis, wie die Suite des Kaisers von der prächtigen Katharine mit Präsenten bereichert wurde. Gleichwol schwöre ich nicht dafür, daß einst eine Supplik auf dem Bureau der Gnadengelder zu Wien erscheinen wird: „Mein Urgrosvater machte mit Kaiser Joseph II Mäj. glorwürdigsten Gedächtnisses die Reise nach Cherson.„ Dies, Burlin, ist die Logik der Pensionisten.

Mir ist nicht bange, Brüderchen, vor den Satiren auf die Aeronautik. Der Spott geräth den Deutschen nicht. Die Broschü-

renschreiber — selbst den Almanach von Göttingen nicht ausgenommen — würden wohl daran thun, ihre Pfeifen einzuziehen. Niemand kleidet der Wiz übler, als Meßkünstler, vornehmlich wenn sie Akademiker sind.

Daß übrigens das Theater nicht frohlokte, das wundert mich nicht. Es ist sogar in der Ordnung; denn was ist die deutsche Schaubühne anders, als ein lebendiges Traurspiel.

48. Kal=

48.

Kallias an Hermäus.

Anempfehlung eines neuen Schriftchens.

Wäre ich Hermäus, so würde ich mir den Kopf nicht zerbrechen; ich würde alle meine Metaphysiken, Systeme und Kompendien beiseit legen, und dafür Etwas aus der Bibliothek der reinen Vernunft lesen: Skeptische Abhandlungen *), zum Exempel.

Die-

*) S. Skeptische Abhandlungen über wichtige Gegenstände der menschlichen Erkenntniß. 1789. 1tes Bändchen. — Der Verfasser — der, so viel ich vermuthe,

Dieses Schriftchen ist eines von den schönen Produkten der neuen Philosophie. Wenn wir fortfahren, so zu untersuchen und zu schreiben: so kan es unmöglich fehlen, wir müssen die Wahrheit bald — oder nie — finden.

Darf

the, ein Schweizer, was ich aber gewis weis, ein lichtes Genie ist, besizt die seltne Kunst, abstrakte Wahrheiten mit Eleganz zu sagen. Die Ründung und Präzision seines Vortrags mag folgendes Beispiel beweisen.

„Vorrede.„

„Ich habe dem Leser Nichts zu sagen, als daß diese Blätter die Vertheidigung der Religion zur Absicht haben.„

„Ich nenne sie skeptische Abhandlungen — weil ich wirklich an den ungereimten Grundsäzen, welche die Feinde unsers allerheiligsten Glaubens aufstellen, zweiflen lehre.„

N. N.

AMEN!

Anm. vom Sammler.

Darf ich dir's gestehen, Hermäus, ich verzweifle nicht daran, daß es der menschlichen Vernunft einst gelingen sollte, den zureichenden Grund der Dinge zu finden.

Wenn ich überlege, was wir seit einem Jahrhundert für Entdekungen in der Physik gemacht haben, wie nahe wir der Natur auf ihre Geheimnisse gekommen sind: so dünkt mich, daß mich Nichts berechtige, der Nachwelt die lezte und die ergänzendeste der Erfindungen geradezu abzuläugnen.

Und seze ich hinzu, daß die Ruhe des Menschen von dieser Wissenschaft abhängt, so scheint mir sogar, die Güte der Gottheit bringe es mit sich, ihm diesen Wunsch zu gewähren.

Vielleicht wäre es zutheurst keine neue Entdekung. Vielleicht gab es einst, vor Jahr-

Jahrtausenden nehmlich, eine Zeit, wo die Menschen eine lebendige Erkenntnis vom Wesen der Gottheit und von der Existenz der Dinge hatten; denn nirgends als in unserer Metaphysik können wir wohl mit mehr Recht sagen: **Hier sieht man den Wald vor den Bäumen nicht.**

Registratur
des achten Hefts.

23.

Thersyt an die Verläumder der Philosophie.

24.

Leophon an Karpion. — Heroism im Barbar.

25.

Phozion an Legulejus. — Ist's denn mit dem Vortheil der Bevölkerung wirklich so richtig?

26. Elfs.

26.

Elfsborg an die Hyperboreer. — Schwedische Anecdoten.

27.

Karl von Südermanland an Cronstedt. — Beilage zum Vorigen.

28.

Hedwig Scharlotte an ihre Freundin. — Zwote Beilage zum Vorigen.

29.

Junker Stauffacker an German. — Ueber das Kupfer, wo Friederich II Vatern Ziethen den Stuhl sezt.

30.

Lokrin an Professor Troilus. — Eine akademische Vorlesung.

31.

Professor Troilus an Ritter Lokrin — zur Antwort.

32. Phä-

Registratur.

32.

Phädon an Kallias. — Ueber 's Ganze.

33.

Markulf an Rhynsolt. — Antwort.

34.

Kallias an Klearch. — Die Welt ist nicht der Hebel in einer Zauberlanterne.

35.

Odoardo an Algerney. — Aus Rom.

36.

Elpin an Sulpiz. — Mohrenkronik.

37.

Sulpiz an Elpin — zur Antwort.

38.

Aristogiton an Phädrias. — Etwas von Polypen.

L

39.

Milet an den Herrn Verfasser der Abhandlung über die heimlichen Sünden der Jugend.

40.

Tisander an Philomedon — Ueber die Republik der Gelehrten.

41.

Evander an Palemon. — Ueber Karolinchen.

42.

Resident Randolf an Staatsrath Ewald. — Ueber den Saz des Gleichgewichts.

43.

Belinde an Ersilie. — Kinderphilosophie.

44.

Erast an Argant. — Aus Napel.

45.

Aly-Mesrur, Iman zu Aleppo, an Suleiman Bassa, Kriegsgefangenen zu Lemberg. — Etwas von Krabben.

46. Bur-

M

Registratur.

46.

Burlin an Leander. — Aus Berlin.

47.

Leander an Burlin. — Antwort.

48.

Kallias an Hermäus. — Anempfehlung eines neuen Schriftchens.

Hyperboreische Briefe.

Nro 9.

49.

Phozion an Corvinus.

Ueber die hungarische Krönung.

Die Krönung — Das wäre also die Butte, die ihren Landsleuten im Hals stekt? Aber, mein Freund: ich bitte, haben Sie die Sache ganz reichlich, ganz hinlänglich überlegt.

Ihr König ist gebohrner König. Nur bei gewählten Königen findet sonsten eine Uebereinkunft statt. Krönung aber ist eigentlich Nichts als Konfirmation der Wahl, Bestättigung der Uebereinkunft. Wo nun

nun keine Ursache ist, da mus, dächte man, die Wirkung fehlen.

Turgot, einer der weisesten Staatsmänner, und erklärter Volksfreund, hielt die Krönung Ludwigs XVI für überflüßig. Und er hatte Recht. Eine Krönung dient zu Nichts, als dem Staat unnötige Verschwendung zu verursachen, und die Großen in Schulden zu sezen.

Wozu sollte sie sonst führen? Das Gewissen eines Fürsten zu binden? — Hui! — ihn zu bewegen, gerecht, wohldenkend und tugendhaft zu seyn? Aber dies ist ja sein persönliches Interesse.

Oder, was sollte er immer beschwören? Daß er es beim Alten lassen, daß er keine Misbräuche abschaffen, keine wohlthätige Neuerung einführen wolle? daß er Nichts thun würde, was ihm Zeit, Umstände, Beispiel, Wechsel der europäischen Politik anrathen könnten?

Soll

Soll er schwöhren, daß er für alle Evenements in Europa gut stehen, mit Einem Wort, daß er, um einer Karte getreu zu bleiben, an sich selbst und dem Staat allenfalls zum Verräther werden wolle?

Sehen sie, Corvinus: Dies ist ungefähr der Grundsaz der Königskrönungen. Der Akt selbst dient zu Nichts als zur Erniedrigung des Patienten. Da wird der König von den Großen an einem Ring durch die Nase einem besoffenen Pöbel zur Schau geführt.

Nicht doch! versezen sie.

— O, Freund, ich bitte, erinnern sie sich, — und ihr Joseph mag es nie vergessen — was man noch in unsern Zeiten einem der unumschränktesten Monarchen ins Gesicht sagte*). Und denn wagen sie es,

*) S. Représentations faites au Roi (Louis XV) le 11 Juin 1752. „Die Bischofswürde ist um so

gegen mich und die Vernunft, freigebohrnen Königen noch zu dieser Zeremonie zu rathen.

50. Sher-

so erhabener, je mehr wir für die Aufführung der Regenten vor dem Richterstuhl der Gottheit gut sprechen. Sie wissen, Sire, so erhaben Sie über den Rest des menschlichen Geschlechts sind, so beugen Sie Ihr Haubt vor uns, Sie empfangen die heiligen Sakramente durch unsere Vermittlung, und Ihre Weihe aus unsern Händen.„

Dies ist vermuthlich die Stelle, welche Phozion im Sinn hat.

Vom Sammler.

50.

Sherzur Schach,
Principe di Libanon
an
Noraddin Ulemah.

Aus Europa.

Eine Erfindung, worüber wir orientalische Fürsten unsere Brüder, die europäischen, zu beneiden Ursach haben, sind ihre Ritterorden. Ihnen habe ich auf meinen gegenwärtigen Reisen meine besondere Aufmerksamkeit gewidmet.

Du bist begierig, Doktor, was ein Ritterorden sey. Es ist Nichts, als eine Flitter.

ter. Derjenige, so sie besizt, dünkt sich so edel, als wäre er aus der Familie Mahomeds. Seine Flitter gilt ihm so Viel als ein grüner Tulban. Er hat alle Ansprüche der Emirn, ausgenommen ihre Grosmut.

Die Anzahl der Orden ist unendlich. Es giebt Ritter vom Adler, vom Löwen, vom Elefanten u. s. w. Du glaubst, daß man die Tugenden dieser Thiere haben müsse, um ihr Symbol zn tragen? daß man, zum Exempel, stolz wie ein Adler, kühn wie ein Löwe, klug wie ein Elefant seyn müsse? Nichts weniger.

Siehe da einen Stern von einem Juden gestikt, oder ein Kreuzchen in Brillanten gefaßt. Jenen heftest du an die Brust, dieses knüpfst du mit einem weißen oder rothen Band ins Knopfloch. Nun bist du, was du willst. Der Stern hat die Natur eines Talisman. Er verwandelt seinen Mann. Aus der Memme macht er einen Hel-

Helden, aus dem Plattschedel ein Genie. Vor ihm fällt der Pöbel nieder.

Ja, Noraddin, die Wirkung dieser Orden ist beinahe noch erstaunlicher, als ihre Menge. Ein Gesandter hat für deine Ehre, oder für den Staat sein Erbgut verzehrt: du wirfst ihm einen Stern zu: er hält sich für bezahlt. Ein General kommt ohne Arme und Beine aus dem Feld zurük: häng' ihm ein Kreuzchen ins Knopfloch: geheilt ist er. Dein Vesir vom Justizwesen klagt, daß er nicht bei seinem Einkommen bestehen könne: gieb ihm eine Elle rothen Bands: er ist zufrieden.

Mit Einem Wort, so lang du weiße und rothe Bänder, und Goldseide hast, um Sterne zu machen: so fehlt es dir weder an Ministern noch Offiziren.

Elende Sterbliche! rufst du deiner Weisheit gemäs — die ihr euch an einem Bande führen lasset! Ja, wenn euch ein Orden gesünder und nerfichter machte: wenn er einem Ritter das Vermögen gäbe, mehr Mädchen zu umarmen, sein Harem zu vergrößern; wenn er ihn tüchtig machte, des Tags sechs Mahlzeiten zu halten; dann würde ich mir die Erfindung loben.

Das Leztere, Noraddin, soll eine gewiße Klasse von ihnen, die man die deutschen Herren nennt, zuweilen können; aber was das Erstere betrift, da zweifle ich an, weil sie im Verdacht sind, daß sie meistens das Podagra hätten.

Diese deutschen Herren formiren den reichsten und fürnehmsten unter den europäischen Orden. Ihre Haubtleute, die sich Landkomthure nennen, sind Fürsten. Sie

leben

leben mit dem Pracht und der Unabhängigkeit der Souveraine. Und es ist gegenwärtig bequemer Landkomthur in Franken oder Schwaben zu seyn, als Pabst.

Da mich dieser Orden etwas Mehr zu interessiren schien, als die übrigen, weil die deutschen Herren Nachkommen jener Abentheurer sind, die unser Saladin bewirthete: so beobachtete ich ihn vorzüglich. Troz seiner Ansprüche ist der deutsche Orden unglüklicherweis mit den verhaßten Malthesern verbrüdert; mit dem Unterschied, daß er nicht, wie diese, das Seeräuberhandwerk treibt.

In der That schließt das Ordenssystem, aller seiner Ausartung ungeachtet, weder das Verdienst noch die Tugend aus. Du solltest vielleicht keine Rolande und keine Arthur mehr unter ihnen finden; aber du

würdest dafür Cid'e und Rhadamist'e antreffen.

Erhebt dich dein Schiksal einst zum Wessir — Noraddin — so denk auf diese Einrichtung. Du siehst, es ist ein bequemes Mittel in den Händen eines Regenten, die Menschen zu leiten, und die Eitelkeit ohne Kosten des Staats zu befriedigen.

Du, als Philosoph, weißst dieser Erfindung die Schäzung widerfahren zu lassen, die sie verdient. Daß es Menschen giebt, die ihr Leben für ein Stükchen Band wagen, die ihr Glük auf eine Wachsperle sezen, welche in einem silbergesponnenen Stern schimmert — tiefdenkender Mann! — mus man das nicht ein Glük für die politische Gesellschaft nennen.

Laßt uns nicht ermüden, die Großen zu bewundern. Nichts kostet weniger. Sie sind

sind wahre Figuranten. Um vor uns zu spielen, opfern sie Vermögen und Ruhe auf. Wir stehen im Parterre, und zahlen mit Bücklingen.

51. Phi-

51.

Philo an Demea.

Die Elemente.

Laß uns nicht zweiflen, mein Sohn, daß es, wie Gassendi, Newton, Boerhave und Diderot lehren, ursprüngliche unzerstörbare Atomen, oder unveränderliche Elemente der Körper giebt, die keiner Auflösung weiter unterworfen sind.

Dalembert sagt, im Eloge de Bernoulli, „wie soll man sich einen Begrif von der Materie machen, wofern man den Grundtheilen, woraus sie zusammgesezt ist, keine ursprüngliche und angebohrne Dichtigkeit einräumt.

Man

Man kennt Maupertuis Behaubtung, im Essai de Cosmologie, „die ersten, die einfachen Körper, welche die Elemente aller andern sind, müssen hart, unbeugsam, unveränderlich seyn.

Aus reinem Gold konnte man nie was Anderes als Gold herausbringen. Reines Quecksilber gab nie was Anderes, als — Quecksilber. Reiner Sand, reines Wasser konnten nie in eine andere Art von Wesen verwandelt werden. Pflanzen und Thiere, sagt ein gewißer Chymist, sind aus primitiven Elementen zusammgesezt, die sich nie auflösen.

Diese unveränderlichen Wesen sind die Grundtheile der Körper. Jedes Element hat seine eigene, inalterable Natur. Um das Gegentheil behaupten zu können, Demea, müstest du Transmutationen gesehen haben. Ists im gegenwärtigen Zustand dieser einmal geordneten Welt möglicher, Küchensalz

chensalz in Schwefel, Wasser in Erde, Luft in Feur, als Tintenpulver in Gold zu verwandeln?

Wann die Menschen Verwandlungen zu sehen glaubten, Demea, wurden sie da nicht vom Sinnenschein getäuscht, wie Diejenigen, denen die Sonne um die Erde zu laufen schien.

Voltaire sagt: eine Metamorphose im strengsten Sinn sei ein Widerspruch. Wenn die primitiven Theile des Salzes in Elemente des Golds verwandelt werden sollten, so müßten die Salztheilchen zernichtet, und an ihrer Statt Goldpartikeln erschaffen werden. Das wäre denn ein doppeltes Wunder.

Tout genre est limité

sezt sein Freund, Friederich II, hinzu,

dans sons petit circuit,
D'un pepin de pommier l'abre se réproduit;
Mais jamais ce pepin ne produira des roses:
Les éffets sont toujours les esclaves des causes.

Sollen

Sollen die Grundtheile unverändert bleiben, so müssen sie vollkommen solid seyn. Folglich behalten sie immer einerlei Figur. Also können sie nicht andere Elemente werden, weil sie sonst andere Figuren annehmen müsten. Mithin ist's, merk' dir den an wichtigen Folgen so reichen Saz, in der gegenwärtigen Verfassung der physischen Welt unmöglich, daß das Element, welches zur Bildung des Salzes dient, in ein Element des Merkurius verwandelt wird.

Wäre, sagt ein Erklärer Newton's, das Gold in seinen Grundtheilen vom Eisen nicht wesentlich verschieden, noch die Pappel von der Eiche, so würde die Verwandlung eines Dings in ein anderes nicht diffizil seyn. Aber Das würde die Alteration der Arten, die Zerstörung der Welt, nach sich ziehen.

Wenn du, mein Sohn, daher sagen hörst, ein Mädchen sei in einen Lorbeerbaum, ein Mann, Nahmens Cyknus, in einen Schwan, ein anderer, der Picus hies, in einen Specht, oder auch ein Baum in einen Menschen, ein großer Stein in ein lebendiges Kameel, ein Mazkuchen in eine gebratene Gans, ein spanisch Rohr in eine Klapperschlange verwandelt worden, dann, Demea, ist's Zeit unsere Grundsäze anzuwenden.

52.

R— an K—.

Ein Original.

Wenn's apokalyptische Verkündigung wäre, daß unserm Planeten die Buffonsche Eisprobe bevorsteht, so würde ich fester daran glauben, als an Sankt Peters Weltverbrennung. Denn wahrscheinlich werden wir bald auf Eismeeren in jene unbekannte Regionen hinübergleiten

Domus exilis Plutonia!

HOR.

Wenn dort nicht die hier so kraftlosen Sonnenstrahlen regiren, der von der Erde ge-

wichene Lenz mit seinen Zephyrn und Blumen dort Unser wartet, so sind wir — verzeihen sie einem Beamten diesen Pandektenausdruk — ultra dimidium lädirt.

Kein Prätor restituirt uns. Doch wollen wir uns nicht länger vergebens nach den sonnigten Tagen, dem Hauche lauer Lüfte und dem wollüstigen Lächeln des May sehnen. Richten sie, mit mir, ihre Blike auf den blinkenden Pokal, den souveränen Tröster über die Miseeren dieses faden Lebens. Er ist von der Hand ihres Freundes mit Rhingauer Saft aus einer ältern und wärmern Epoke gefüllt, und die nächtliche Lampe habe ich, um nicht den thörichten Jungfern der Parabel zu gleichen, mit Oel geschmükt. Sie können also immer die Rolle des Bräutigams spielen, und kommen.

Ich lese izt Meiners sehr unterhaltende Briefe über die Schweiz. Nie komm' ich von einer idealen Reise zurük, ohne das triste Gefül zu haben, daß wir an diesen oder jenen Felsen geschmiedet sind, daß die Welt für uns mit Brettern vernagelt ist.

Gefühle des Lebens und der Freude sind nie mehr erhöhet als bei willkührlichen Reisen. Geschäftereisen sind freilich von anderer Natur. Aber Jene! — Wo geniest man den schönen Traum der Freiheit mehr, als wenn man in einer leichten Kalesche, von zween raschen Pferden gezogen, ein fremdes Gebiet durchstreift, oder, wie Sie kürzlich thaten, die Tannen-bekrönten Höhen, die Wasserfälle und schauerigen einsamen Pläze des herzynischen Waldes besucht.

Mit Entzükken erinnere ich mich meiner Mainzer Reise. Aber Träumerei wär's für mich, wenn ich nochmal mich in die Ideen einwiegen wollte, die sie mir eingeflößt hat. Mit Thränen nahm ich vom Vater Rhein, der den Fuß unserer Rebenhügel nezt, Abschied

„zum leztenmal sei mir gegrüßt
„du königlicher Fluß!

Vorabsichtlich werde ich unmittelbar aus der Amtsstube in Charon's Kahn tretten. Im Ganzen finde ich eine große Diffikultät, in dieser meinen Wünschen so wenig entsprechenden Lage fortzuexistiren. Ein derber Sturz, den ich neulich bei einer offiziellen Erbsenzählerei auf die sehr unsanfte Erde that, hat meine Fäuste grob mishandelt. Jeder Federzug macht mir Schmerz. Einer meiner besten Zähne, von dem ich hofte, daß er der Trost und die Stüze meines

nes Alters werden würde, wankt seit dieser Katastrophe gewaltig, und ich werde ihn in Kurzem zu seiner Ruhestätte begleiten müssen. Einige seiner Kameraden sind vor ihm dahingegangen; und haben ihren Plaz zum Tort des usufructuarii verlassen. So ist denn ihr Freund der Breiperiode, von der er sagen kan, daß sie ihm gar nicht gefällt, in seinem 36sten Jahre schon nah.

Vielleicht aber, mein Ossian, wird der Eber mit wildem Geräusche bald über mein Grab streifen, und meine Ruhe nicht stöhren. Umsonst wird ihre Stimme dem Schlummrer rufen: erwach'! Nie wird es im Grab tagen.

Tief ist der Schlaf der Todten. Keine leise Stimme gleitet auf dem Hauch. Keine Antwort halbverlohren im Sturm. Aber wenn die Nacht auf den moosigten Hügel

sich senkt, wenn der Wind in den Wispeln braust, soll, ungesehn, mein Geist meine Freunde umschweben.

Ein Ribbenstoß des Boten! — Somno solutus sum.

53.

Erast an Argant.

Aus Ferrara.

Dieser Tage ereignete sich eine wichtige Begebenheit. Die Jahrbücher des Kirchenstaats werden davon sprechen.

Zween römische Principe foderten einander aus. Der Zwist entspann sich beim Bal der Prinzessin Ruspoli. Alle römischen Familien nahmen nach und nach daran Theil. Umsonst mischte sich der Pabst darein, dessen Vettern beide Schampions sind; umsonst verbot er Blutvergießen. Diesmal foderte der unversöhnliche Geist der Ehre Leben oder Tod.

Alles gerieth zu Rom in Bewegung. Denn es war zum erstenmal, daß eine Ehrensache durch die Haubtpersonen abgethan werden sollte; sonst pflegen sie, wie man weis, nur durch Banditen abgethan zu werden. Der Pabst wurde sehr unruhig: er lies seinen Hatschierhaubtmann, den Fürsten Popoli, rufen, und trug ihm auf, die Ritter nicht aus den Augen zu lassen. Vergebens!

Der gewaltsame Vertilger alles Lebens
Trieb mit ihnen sein gewohntes Possenspiel;
Achtete des Widerstrebens
Heiliger Befehl' nicht viel.

Mit Einem Wort, je mehr sich die Scene verzögerte, desto mehr verwikelte sie sich. Der heilige Vater muste endlich nachgeben und den erbitterten Helden das Feld frei lassen.

In der That, sagt man, daß er wohl daran that, weil sich der Streit sonst durch Gift oder ein anderes dergleichen honettes Mittel hätte auflösen können.

Die beiden Ritter nahmen nun vom Hof Urlaub, und bestellten sich in das Gehölze bei Ferrara, auf die mantuansche Gränze. Nachdem man zuvor zu Rom gebeichtet und die Generalabsolution genommen hatte: so erschien man einander vorgestern.

Jeder hatte seinen Beichtvater bei sich, und einen Wundarzt. Die Sekundanten waren ein Offizier von der hiesigen Garnison, und ein römischer Abbt, der in eine Uniform verkleidet war. Wie man behaubtet, so waren beide Degen geweiht.

Eine Menge Welt hatte sich versammelt, um dieser Parthie de ridicule beizuwohnen. Aus Rom, aus Mailand, sogar aus Venedig waren Wägen zugegen. Die ganze

Stadt Ferrara — welches nun freilich nicht Viel gesagt seyn will — lief hinaus.

Izt standen beide Streithähne, im Hemd, da. Sie ziehen die Degen — —

O, laßt sie nicht!
Blutdürst'ger Tod! schon' ihrer gelben Haare!

Seht, schon funkeln die Klingen. — Beglükter Streich! Ein Offizier von der päbstlichen Garde springt aus einem Busch hervor, und gebeut im Nahmen des Pabsts Friede, unter Exkommunikation.

Alles ruft: Che viva! Es lebe die Tapferkeit! Die Ehrenholde versichern auf ihren Eid, daß die Gesezze der Ehre Genüge hätten.

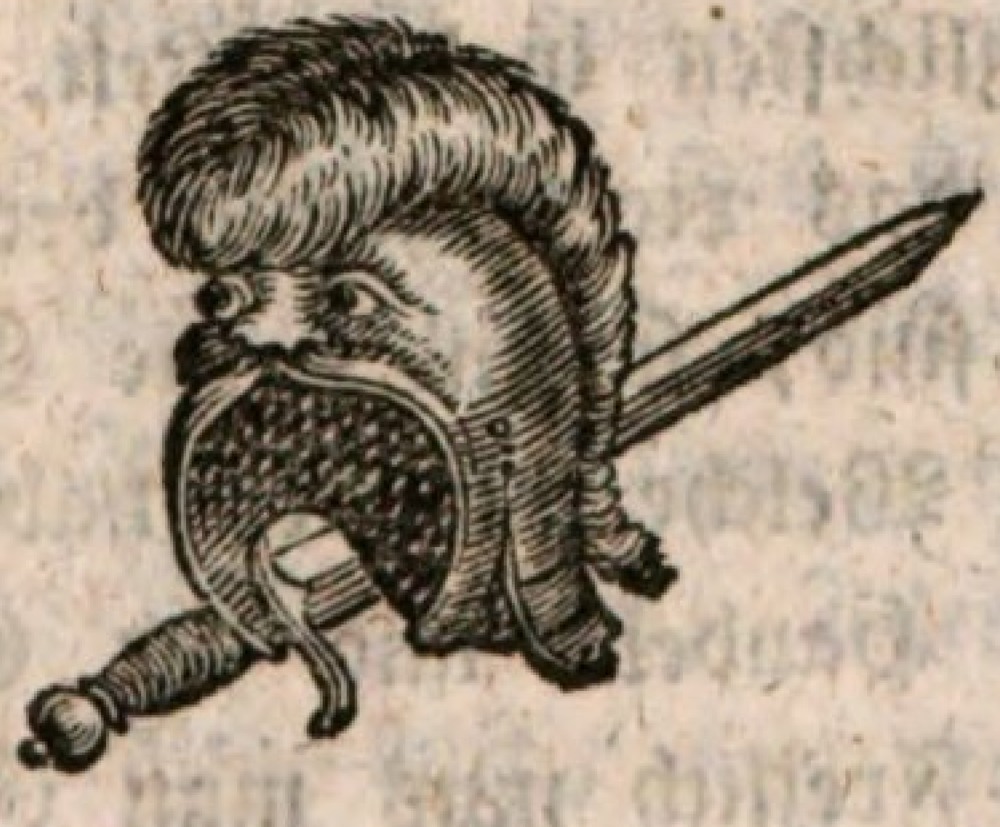
Man beglükwünscht die Kämpfer. Man bringt sie im Triumpf nach der Opera, die

heute

heute auf des Legaten Befehl la Roma deliberata giebt, worinn Cäsar und Antonius im Zweikampf erscheinen.

Hier gieng das Jauchzen von Neuem an, und die zween Helden gefielen sich so wol, daß man denken sollte, sie hielten sich wirklich für Cäsare und Antonius'e.

Ihr Söhne Teuts, nehmt überall
Dies lehrreich zum Exempel,
Wenn ihr auf einen Maskenball
Hineilt zum Freudentempel.
Der Tod steht auch mit auf dem Plan
Und fodert öfters seinen Mann.



54. Flo-

54.

Florion an Selanor.

Gegen Montesquieu.

Haben sie Archenholz über England gelesen? Wenn der Mann auch ein Bisgen zu Viel enthusiasmirt gewesen wäre, wer kan's bei diesem Gegenstand ihm verdenken. Gewis, die brittische Verfassung bleibt eine der vorzüglichsten in der Welt. Wenn die Schinesen das Lieblingsvolk der Providenz, in Asien, sind, so sind's die Engländer in Europa. Welche Wunder haben hier der Geist des Handels und der Gesezzgebung gewirkt. Freilich mus man Geld haben, um in England leben zu können; aber wer

Das hat, der findet hier, mehr als irgendwo, sein Paradis.

Ausserdem habe ich meine besondere Grille. Wenn ich in einer Republik leben möchte, so wärs nicht Holland, nicht Glaris, nicht Venedig, nicht Genua, nicht Algier oder Tunis, sondern — verzeih' mir Gott! — Lucca oder San Marino. Große Reiche gehören vielleicht in den Plan des Schöpfers. Aber in kleinen Staaten lebt man zuweilen bequemer, wenn man den Maulwurfhaufen des Grafen von Mikropel ausnimmt.

Darf ich wissen, Selanor, wie sie über das famose Problem von der Schöpfung des Nationalcharakters, des Genies und der Sitten, durchs Klima, denken. Montesquieu sah Alles im Klima, wie Malebranche, der Schwärmer, Alles in Gott sah. „Die kalte Luft„ sagt er Liv. 14. chap. 2. „zieht die Extremitäten der äußern Fibern

Fibern unsers Körpers zusamm. Dies verstärkt ihren Ressort, und begünstigt den Rükgang des Bluts von den äußern Theilen nach dem Herzen. Die Kälte vermindert die Länge dieser Fibern, und vermehrt noch ihre Kraft. Man hat also„ schliest der Président à mortier „in den kalten Klimaten mehr Stärke, als in den heißen.„

Andere Beobachter menschlicher Dinge geben den Einfluß des Klima auf die Beschaffenheit unseres Körpers zu; aber sie sind für den Sud. Ich — der ich für Nichts bin, und fast nie dezidire, möchte beinahe, in meinen Pelz und meine Nachtmüze eingepakt, mich für lezteres System erklären.

Alles, was mich an den Winter erinnert, ist mir verhaßt. Unsere Leidenschaften aber, sagen die Gemeinpläzzer, haben einen großen Einfluß auf unsere Urtheile.

Das Ideal von körperlicher Schönheit ist sicher nicht in Norden abstrahirt worden. Alle Menschenfiguren, von Cassel an bis an die Ost- und Nordsee, spricht ein illustrer Reisender, sind himmelweit davon entfernt. Nur in Napel und Sizilien fand der große Schönheitskenner **Winkelmann** lebende Muster zum Studium männlicher Schönheit.

Die eminenten weiblichen Schönheiten, welche die Harems der Sultane und der türkischen Großen bevölkern, werden nicht aus dem Norden, so wenig wie Ananas, sondern aus wärmern mildern Gegenden geholt.

Aber nicht blos Schönheit, auch Stärke ist den Südländern nicht abzusprechen. Man darf sich nur an die genuesischen und neapolitanischen Lastträger, welche 400 Pfund eine ziemliche Strecke Wegs schleppen, erinnern. Der Norden hat Nichts Aehnliches

aufzuweisen. Das friesische und flandrische Pferd hat eine Stärke, die nur von der Masse abhängt. Die des leichtern marokkanischen und andalusischen resultirt aus der Härte seiner Knochen und der Spannkraft seiner Muskeln. Sie ist, so zu sagen, eine solidere Stärke. Der Mensch ist aber dem Gesezze des Himmelsstrichs, den Einwirkungen der Klimate so gut unterworfen als das Pferd.

Vergebens führt man als zum Vortheil der Nordländerer die Poltronerie der Italiäner an, und ihren Eckel am Krieg. So war's nicht immer. Wer wird jene alten Weltenstürmer, auf deren Gräbern izt Priester und Kastraten herumtraben, der Muthlosigkeit beschuldigen. Lebten die Römer nicht in Italien? Moralische Ursachen, die vom Klima unabhängig sind, erklären uns die Ausartung ihrer Urenkel, die besondere Falte, welche den Karakter der Italiäner von dem Karakter ihrer Ahnen unterscheidet.

Nehmet die heutigen Spanier. Noch haben sie den Geist der alten Ritterschaft nicht verloren, der, wie man sagt, dem sinnreichen Cervantes in seinem Vaterland so übertrieben schien, daß er, um ihn in gewiße Schranken zurükzubringen, seinen Don Quixotte schrieb. Was ist stolzer, ehrgeiziger, tapferer als ein kastilianischer Hidalgos? Die Tapferkeit der alten Spanier, zu den Zeiten der Karthager und Römer, haben unsere klassischen Autoren verewigt.

Zu Karl's V Zeiten, und nachher noch, war die spanische Infanterie das Schrecken der Welt. Für die Güte ihrer Reuterei haben wir das Zeugnis eines grossen Kenners, des Marschall Keith, welches Algarotti uns aufbehielt. Jeder, der den Spanier kennt, bezeugt, daß Niemand Hunger und Strappaze besser ertragen könne, als der gemeine, an Mäsigkeit und Elend gewöhnte, magere aber nerfigte Spanier.

Man vergleiche die von der größern Trokenheit des Klima, und der vermehrten Menge der Feurtheilchen herrührende Lebhaftigkeit des Arabers und seinen Muth mit dem trägen Phlegma und der Schwäche eines aufgedunsenen, schwammigten, plumpen Niederländers oder Flamand.

Mit Einem Wort, mich dåucht, die temperirte Zone — aber in ihr die südlichern Gegenden, die mehr warm als kalt sind — sei der Flek, wo die Menschenrasse die ihr mögliche physische Vollkommenheit nur allein erreicht.

Aber selbst in der heissen Zone finden wir, wie so viel Reisende in ihren Schreibtafeln aufgemerkt haben, auffallende Beispiele von der körperlichen Stärke und Entschlossenheit der Negern. Solche Exempel würde man vergebens unter den Lappen, Samojeden, Grönländern und Esquimaux suchen.

Mir

Mir scheint der Mensch für die Eiszone nicht geschaffen zu seyn. Es ist wahr, er erträgt sie; denn er gewöhnt sich eher, als ein anderes Thier, an Alles; aber immer auf Kosten seines Körpers und seines Geists. Mit andern Worten: er artet aus, und entfernt sich sowol von dem seiner Gattung natürlichsten Grössenmaas, als von den Modellen der Schönheit, welche die wärmern sanftern Himmelsstriche herfür bringen.

„Die Eroberer„ sagt der Fermier-général Helvez „kamen immer aus dem Nord.„ Warum? Helas! der allmächtige Hunger wars, der sie peitschte. In ihren unfruchtbaren Ländern hatten sie sich zu stark vermehrt. Der Futtermangel nötigte sie, auszuwandern. Natürlich zogen sie nicht höher in den Norden hinauf; denn je näher dem Pol; je stärker der Appetit. Sie zogen also bessern Gegenden nach, gen Westen und Süden.

Wehe dem ruhigen, friedsamen, harmlosen Völkchen, das, im Schatten seines Weinstoks und Feigenbaums sizend, diese eßlustigen Horden heranschwärmen sah! Was den sonst so feigen und scheuen Wolf in strengen Wintern zum verwegenen Mörder macht, was ihn bei großem Schnee in die finnischen und litthauschen Dörfer jagt, um Vieh und Kinder zu mausen, das machte Eroberer.

Wie, das Blut der Nordländerer sollte flüßiger und lebhafter seyn, als bey den Südländerern? Es sollte feinere Nerfen, schönere Gefühle machen? Wir kennen die Karakteristik, welche uns ein Mann von Genie über Berlin giebt.

Oncques ne vis de femmes plus aimables
Gaité, graces, esprit, en tout point adorables
Jamais d'hommes moins faits pour s'en apperçevoir,
Ennuyeux et pédans, grognards comme des dogues,
Prés d'elles les trouvant on jureroit de voir
Une troupe d'Amours avec leur pédagogues.

Dies

Dies läßt sich vermuthlich vom ganzen Nord, von Prag bis nach Hamburg, von Schleswig bis nach Wilna sagen.

Nehmen sie, Selanor, zum Exempel, den großen, schwammigten, schwehr zu bewegenden Körper eines jütländischen Probsts, der über einer Predigt brütet, als gieng er mit der Erlösung des menschlichen Geschlechts schwanger, und sezen sie ihm einen schmächtigen, agilen spanischen Jesuiten, einen geistvollen italiänischen Abbate gegen über. Nun wählen sie. Zwischen einer Tonne Malzbier und einer Flasche Alikantewein wird Einem die Wahl nicht leichter fallen?

55. Men=

55.

Mentor an Egisth.

Große Wirkungen aus kleinen Ursachen.

Sie irren sich nicht, illustrer Jüngling, wenn sie aus der Avantüre des Feldpredigers Engelzell *) eine Lehre ziehen. Sie gehört zu jenen kleinen Quellen, woraus große

*) Im Kriege zwischen Schweden und Rusland, Ao. 1788, hielt ein Feldprediger, Nahmens Engelzell, der beim Dalekarlier Freikorps diente, eine so pathetische Rede, daß über 12000 Mann im Reiche freiwillig die Waffen ergriefen, um fürs Vaterland zu fechten. Diese

große Wirkungen entspringen, von welchen die allgemeine Völker- und Staatengeschichte so voll ist.

Merken sie sich, wie ein dunkler, dem Ansehn nach verächtlicher Mensch sich wichtig machen, wie er zu einem merkwürdigen Einfluß kommen kan. Dieser Schwarzrock that dem rußischen Reiche mehr Schaden als zehn Minister oder Generale. Er rief ein Heer — im strengsten Wort aus der Erde — hervor.

Wer alle verborgenen Riegel zu entdeken, wer sie zu benuzen wüste, Egisth, der wäre

Diese Rede, welche abgedrukt wurde, und ganz Schweden durchlief, hatte eine elektrische Wirkung. Wo man sie vorlas, da lief Alles zur Trommel, so wie Schweizer zum Hirtenstab laufen, wenn man einen Takt aus dem berühmten Rins de vaches anspielt.

Note von Mentor.

Meister. Das heist mit kleinen Kräften große Thaten verrichten. Auch war die Rede dieser Wirkung werth.

Helas! Es scheint, daß die Vorsicht dergleichen Springfedern nur mindermächtigen Staaten vorbehalten habe; in großen verachtet man sie. Ja, Egisth, es giebt Länder, wo der Prediger Engelzell sich kaum eine Pension erwerben würde. Noch mehr, man weiß welche, wo er glüklich genug seyn würde, wenn er, den Kabalen der Kriegskommissare und der Werboffizire zum Troz, der Bastille entkäme.

Umsonst, Egisth, schmählt man auf den Antheil, den wir am Schiksal des schwedischen Reichs nehmen. Es liegt nun einmal in der menschlichen Natur, daß wir dem Mindermächtigen gut sind, und den Stolz hassen; und dieser Zug ist zu tief eingegraben, als daß er sich wegspötteln ließe. Wehe uns, wenn es möglich wäre!

Thoren sind also Diejenigen, die uns umstimmen wollen. Der simple Weltbürger, der kein Gefühl von Staatsintriken hat, und der sogar, ohne sich strafbar zu machen, nicht darüber vernünftlen darf, was soll er für ein anderes haben, als Menschengefühl.

Prinz: der Leitstern des Publikums ist der Wille des Monarchen; möchte die Stimme des Publikums einst der Leitstern der Monarchen werden!

56.

Marcion an Isidor.

Ob eine Kirchenvereinigung erzielbar sey?

Wie ich höre, so arbeiten einige warmen Köpfe im Occident an einer Vereinigung aller christlichen Kirchen; indeß Andere den Stein der Weisen suchen, und aber Andere Geister zitiren. Was mus man nicht erleben!

Die nächsten Dinge, Isidor, sind oft in gewisser Rüksicht am weitesten von einander entfernt, und am wenigsten geneigt, Eins ins Andere überzugehen. Tausend Beobach-

tungen

tungen überzeugen uns davon. Eher, sollt man glauben, würden Türken und Juden zu Christen, ehe Katoliken und Protestanten eins würden. Vernimm meine Gründe.

Soll diese neue Heerde ihren Hirten behalten, oder nicht? — Das soll sie. Je nun, werden Lutheraner und Kalvinisten dem Vice-Christus Angelo Brasci mit gutem Herzen den Pantoffel küssen?

Wahr ist's, sie hatten bisher Päbste; aber einen Pabst können sie nicht ertragen. Auch fangen sie — Dänemark und Holland ausgenommen — an, den Respekt für ihre Afterpäbste ziemlich abzulegen.

Oder soll die Kirche ohne sichtbares Oberhaubt seyn? der Stuhl des Apostels unbesezt bleiben? Was würde der heilige Petrus sagen, wenn er aus dem Empyreum auf die Campagna di Roma hernieder blickt.

Nicht,

Nicht, als wäre mir fürs Erbtheil der Apostel bange. Ich kenne ein Paar große Prinzen, welche ihnen herzlich gern ab intestato succediren möchten. C'est un friand morceau. Aber die höchste Stelle in der Kirche!

Man gebe auch noch die Unfehlbarkeit des Pabsts auf, Was gewinnt man damit. Zum allgemeinen Verein noch kein Schritt. Denn, will man sich nicht das eklatanteste Dementi geben, so mus man wenigstens auf der Untrüglichkeit der Kirche bestehen.

Ließe man diese Anmaßung fahren, so wirft man das ganze Kirchengebäude, und das System seiner Prätensionen selbst über'n Haufen. Man erklärt die Kirche für usurpatrice.

Das Tridentinische Konzil ist die Stimme der Kirche. Und dieser Stimme sollte die Kirche selbst laut und öfentlich wider-

spre-

sprechen? Man müſte einen üblen Begrif von ihrem Menschenverstand haben, um zu erwarten, daß sie so was thun wird, sich den Protestanten zu nähern; Mein Liebling in der Kirchengeschichte, Fra-Paolo, sagt: „der heilige Geist kam jede Woche im Felleisen aus Rom nach Trient, um die Väter zu regiren.„

Ferner: soll man, den Protestanten zu gefallen, aufhören die Mutter Gottes und die Hierarchie der Heiligen zu erkennen? Soll man jene keusche Jungfer, sanctam Dei genitricem, ihrer hohen Würde entsezen? Soll man die virgo deipara entweihen? zu Viel verlangt. Dann müſte die Kirche, indem sie der Gottesgebährerin und den Heiligen ihre Eigenschaft abspräche, sich selbst Lügen strafen; sie müſte ein förmliches Geständnis ablegen, daß ihr System auf Betrug gegründet sey.

So wütet Niemand gegen sein eigenes Eingeweide. „Wer„ sagt die Schrift „hat jemals sein eigen Fleisch gehaßt.„

Die Kirche prätendirt — und mit Recht — das Privilegium, die Schrift auszulegen. Wer nun dieses Recht hat, der hat im Grunde das Recht, Glaubensartikel zu verfertigen, und ein Monopol damit zu treiben. Denn, nicht wahr? er sezt voraus, die Schrift sey dunkel und vieldeutig, der heilige Geist habe sich nicht genugsam erklärt. Er brauche einen Nachhelfer.

Doch genug hievon. Mir ekelt an dieser losen Speise. Kennen denn diese Glaubenskuppler den Spruch nicht: **in meines Vaters Haus sind viel Wohnungen.**

57.

Hippias an Xantus.

Wie oben.

Du meynst also, Wunder wären den Säzzen des Widerspruchs und des zureichenden Grundes nicht entgegen? Laß dich belehren, Xante.

Ist ein Wunder nicht Aufhebung eines als beständig erkannten Naturgesezzes? Wenn du scharf nachdenkst, wirst du auf diese Definition kommen.

Ist nun die Aufhebung eines Naturgesezzes nur scheinbar, so ist da auch nur ein eingebildetes, oder Scheinwunder. Ist die Alteration eines als beständig erkannten Naturge-

turgesezzes aber wirklich: so wirkt der zureichende Weltgrund seinen eigenen Gesezzen, das heist seiner eigenen Natur, entgegen.

— Gott, oder die Urkraft im Widerspruch mit sich selbst! ! — würde er nicht einem Körper gleichen, der sich nach zwo entgegengesezten Richtungen, d. h. nach Osten und Westen, zugleich bewegt.

Sind die Naturgesezze in seinem Willen gegründet? Aber dieser Wille ist unveränderlich. Bei Gott findet kein successives Wollen und Nichtwollen statt. Oder sind sie Folgen seines Wesens? Aber sein Wesen leidet keine Veränderung. Ist der Grund nothwendig, so ist's auch das Gegründete.

Wolltest du hingegen sagen: die Gesezze der Natur seyen weder im Wesen, noch im Willen Gottes gegründet: so hätten sie entweder gar keinen Grund — welches absurd wäre — oder man müste doch sprechen, sie

seyen

seyen in der Natur der Dinge selbst gegründet. In diesem leztern Fall würdest du in der That die geometrische Nothwendigkeit und Unveränderlichkeit der Naturgesezze behaubten. Denn was in der Natur der Dinge gegründet ist, mus fortdauren, so lange Natur Das bleibt, was sie ist.

So, mein Freund, würden d' Alembert, Helvez, Diderot, Robinet, Schulze u. s. w. deine Einwürfe beantworten. Laß uns der Vernunft treu bleiben. Genuß ihres eigenen Geists ist für wohlgebildete Seelen Genuß des Daseyns.

„Viel denken heißt Viel leben„
(Lessing.)

58.

Berovald an Freisinn.

In der bekannten Materie.

Zu den Vortheilen, welche die Reichsbürger vor königlichen zum Besten haben, können sie nunmehr die Kriegssteuer zählen, wovon man bei ihnen befreyt ist.

Sie ist unter den Merkzügen, die sie uns aufzählen, keiner der geringsten. Adieu nun opera buffa, Conzerte, soupers fins! Adieu elegante Equippagen, taxfreye Liebschaften!

schaften *)! Joseph II hat den Unterschied, den Sie machen, eingesehen; er hebt ihn auf, und sezt uns mit seinen Söhnen im Reiche ins Gleichgewicht.

*) Zur Erklärung dieser Apostrophe mus man den XVIten Brief gegenwärtigen Bändchens nachschlagen.

Vom Sammler.

59.

Freisinn an Beroald.

Antwort.

Daß sie die Kriegssteur ein Bisgen drükt, mein Graf, Das läßt sich, ohne Kunst, glauben. Um's Himmels willen, was müssen die Türken für furchtbare Leute seyn, da sie in einem einzigen Feldzug eine solche Revolution erregen! Friederich II führte sieben ganze Jahre hindurch einen der theursten und wichtigsten Kriege, ohne sich zu einer Kriegssteur genötigt zu sehen; er hatte fünf Mächte gegen sich. Die Türken müssen also 5mal so gefährlich, das ist, sie allein müssen gefährlicher seyn, als die vereinigte

Macht

Macht Europens, die gegen Friederich stand; ja, schlägt man den Aufwand an, den, wie das Kriegssteurpatent zeigt, ein einziger Feldzug wider sie kostet, so müßen sie wol 2. mal so furchtbar seyn.

Das sind Spiele der Großen.

Uns nun bleibt keine andere Parthie, als Unterwerfung. Sie ist die sicherste und leichteste In der Wahl zwischen Widerstand und Gehorsam kan ein edler Bürger nichts Besseres thun, als sich aufopfern. Dieser Entschluß kleidet schön, und erhält bei Ruhe.

Ich will Ihnen ein Pflaster für ihren Schmerz mittheilen. Werfen sie einen Blik auf ihre Armee. Betrachten sie den Vorzug, die Schönheit, die Auserlesenheit derselben. Stellen sie sich vor, daß ihr Geld dazu dient, dieses Heer auf dem Wege der Ehre

zu unterstüzen, welcher es entgegen geht; und fühlen sie dann, ob es dieser Unterstüzung nicht würdig ist.

In der That, Graf, man müßte sehr schiefäugig seyn, wenn man läugnen wollte, daß das österreichische Heer eines der wohlgebildetsten und treflichsten auf Gottes Erde ist. Es giebt keinen edlern Gegenstand, als ein Offizir von ausgeschmüktem Geist. Im ganzen Reiche der Sterblichen ist er der liebenswürdigste. Und dergleichen besizt gegenwärtig die kaiserliche Armee. Die **Ligne**, die **Kinsky**, die Aeyrnhofer, die **Reusse** und ihres Gleichen sind Alles, was der Geist des Kriegs und der schönen Welt Beneidenswürdiges darstellen kan.

Ist's traurig, sein Geld für die Kalkuln der politischen Sterngukker herzugeben, seiner Tafel abzubrechen, um Artilleriepferde

zu

zu füttern, seiner Mätresse aufzusagen, in Hofnung sie aus dem Harem eines Pascha zu ersezen: so ist es eine erhebende Idee, eine solche Armee zu unterstüzen.

Stellen sie sich dieser Armee gegen über — und erröthen sie, Graf. Zahlen ist doch noch erträglicher, als sich schlagen. Es ist weit bequemer, für sein Geld, Siege in der Zeitung zu lesen, als sie zu machen. Wofür streiten diese tapfern Leute? Damit wir was Neues lesen. Immittelst wir mit Bankzetteln steuren, so steuren sie durch Blut.

Dies sind die Ideen, womit sie und ihre Landsleute ihre Einbildungskraft, deucht mich, anfüllen müssen, um den Schmerz über die Kriegssteur zu lindern. Sie sind freilich schwach, ich weiß es, gegen ein Gewicht von 50 Procent.

Aber nochmal, Graf, rechnen sie Das für Nichts, daß sie sich für einen Monarchen aufopfern, der es so sehr würdig ist; daß sie dardurch einen desto längern, desto blühernden Frieden erkaufen, worinn sie ihr Leben sicher genießen, ihre Schöne umarmen, und ihre Freunde tractiren können.

Je größer die Erschöpfung, desto gewisser die Ruhe.

60.

Der Einsiedler auf Tabor an Florimund.

Das Land der Wahrheit; eine Legende.

Die Welt ist ein Wirthshaus, und wir sind Betrunkene, die bei ausgelöschten Lichtern darinn herumtappen.

Hirkan, der Einsiedler an der Quelle Ida, bat einst die Gottheit, daß sie ihm den Weg zur Wahrheit weisen möchte. Die Gottheit winkte einem Engel. Der nahm ihn beim

Schopf,

Schopf, und stellte ihn auf die Spize des Kaukasus.

Vor sich sah er ein Thal. Da lagen Menschen nach Tausenden in tiefem Schlaf.

Zur Rechten zeigte sich ein finsterer Wald. Er war voll Hohlwege, Kreuzgänge und Labirinthe. Man hörte ein schmetterndes Geschrei, als wäre es der wilde Jäger. Die Reisenden drehten sich in ewigen Zirkeln. Zwar war der Wald mit Wegpfählen ausgestekt. Aber Wer sie auch verstehen konnte, und ihnen nachgieng, der kam zulezt an eine große Mauer. Da stand er: drüber weg lies sich nicht kommen.

Zur Linken zog ein etwas lichterer Hayn dahin. Er schien mit schnurgleichen Strassen durchhauen zu seyn. Treppenweis stieg man einen Berg hinan.

Hatte man die Spize erreicht, so eröfnete sich dem Aug ein unermeßliches Meer.

Toben-

Tobende Wellen, Schlünde, Wirbel, Klippen, Abgründe zum Grausen. Wer sich, nicht ohne ein gutes Augenmaaß, darauf wagte, der war verlohren. Mitten durch aber ströhmte ein Fluß: so wie der Rhein durch den Bodensee lauft. Den muste man genau beibehalten. Es erfoderte Arbeit, Behutsamkeit, Rudern; aber mit dem Kompaß in der einen, und dem Senkblei in der andern Hand lies sich fortsegeln.

Jenseits diesem Meer nun, in unerreichbarn Fernen, erblikte man ein Land. Ein Nebel lag darauf, der gerade so dicht war, um ein majestätisches Licht, das darhinter stak, durchschimmern zu lassen. Ob das Land bewohnt sei, Das lies sich nicht errathen. Ists aber dem so, so sinds Geister, die da hausen, keine Menschen. Ewige Ruhe blikte hervor.

„Das Thal,„ sagte hierauf der Engel zum Einsiedler „ist das Thal der Einfalt. Die

du

du dort schlafen siehst, nennt man die Glaubigen.„

„Der Wald ist der Wald der Demonstrationen. Was du für den wilden Jäger hältst, sind Logiker, Systematiker und Kirchenväter.„

„Der Hayn nennt sich den Hayn der Probabilitäten.„

„Das Meer ist die See der Zweifeln. Es wird vom Strohm der reinen Vernunft getheilt.„

„Das Land hinterher ist das Land der Wahrheit.„

„Hier ist ein Wanderstab, geh' und sieh' zu, wie du's findest.„

Der Einsiedler warf sich in Staub. — Unerforschliche Götter, rief er, wie darf es ein

ein Sterblicher wagen, in den Nebel zu dringen, worein ihr euch gehüllt habt; wie sollten die Augen eines schlichten Erdenwallers das Licht ertragen können, in dessen Quelle die Wahrheit thront. Nimm den Wanderstab zurük, sublimes Wesen; und laß mich im **Thale der Einfalt** einschlummern.

61.

Burlin an Leander.

Aus Paris.

Kan nicht unterlassen, dir von einer nagelneuen Epoke Bericht zu geben, welche die Schauspielkunst betroffen. Gestern *) wurde die Erneurung des Parlaments öfentlich gefeyrt. In der Frühe war der Held des Stüks, der Herr von Epresmenil, zu dem Ende, mit der Post, aus seinem Festungsarrest angekommen.

Das

*) den 13 Novembr 1788.

Das Hochamt hielt sich bei unserer lieben Frauen. Als der von Epresmenil sich dem Altar näherte, um das hochwürdige Gut zu empfangen, so klatschte man von allen Chören und aus dem Schif der Kirche. Das Publikum rief der Orgel zu: Frappons! Les idoles *) etc. etc. Sogleich stimmte sie das Stük an, und sezte es während der ganzen Funktion hindurch fort. Als er wieder in seinem Stuhl zurük war: so rief man — Bravo!!

Diese Begebenheit nun, sagt man, mus auf dem Theater eine Revolution machen. Das Parlament sanzirt dardurch die Schauspiel-

*) Der beliebte Marsch aus dem Trauerspiel: la Veuve de Malabar (einer der bittersten Satiren auf die Priester); eine Art von Gavotte.

v. Sammler.

spielkunst. Das Priesterthum, indem es dem Akt ohne Widerwillen zusah, giebt dardurch an Tag, daß es den Ursprung unserer Kunst anerkenne, und solche wieder zu ihrer Quelle zurückführen wolle. Folglich wird man ohne Zweifel das abgeschmakte Gesezz der Exkommunikation unsers Ordens zernichtet sehen.

Freilich giebt es Leute, hypochondrische Köpfe, welche darüber ausspeyen, welche den Akt lächerlich, ärgerlich, ja gotteslästerlich nennen. Sie sagen, das Heiligthum der Religion in eine Scene von der Art verwandelt zu sehen, das fluche. Dieser Akt sei zu gleicher Zeit Hochverrath an der Menschheit und am Hofe.

Inzwischen hat ihn die erstere applaudirt, und der zweite schweigt dazu. Wollte ihn nun die Geistlichkeit desavouiren, so

müßte

müste sie, wie es scheint, die prostituirte Kathedrale umweihen, welches denn ein neues Spektakel geben würde, das vermuthlich das Publikum noch mehr belustigen müste, als das vorige.

62.

Leander an Burlin.

Antwort.

Deine Anekdote ist ziemlich komisch; aber ich zweifle, ob sie für die komische Republik die Folgen haben wird, die du dir versprichst. Denn sie ist wenigstens nicht neu. Hier hast du, zum Exempel, das Nebenstük.

Anno 1784, im Sommer, starb zu Paris ein Werber. Tricot hies er, wo ich mich noch recht besinne. Vom Regiment Auvergne. Dieser Mensch war ein berüchtigter Taugenichts, Bramarbas, Nachtschwärmer, Mädchenjäger, Held von allen Kneipen und Winkeln, Oberhaubt und Anführer aller ungerathnen Söhne und Pflastertretter von Paris.

Seine

Seine Kamraden bestellten ihm einen Begräbnisplaz bei Saint Nicolas des Champs. Der Leichenzug war sehr stark, wie sich denken läßt. Als man zur Kirche kam, so nahmen die Werber, mit Befremden, wahr, daß die Thüren geschlossen. Noch mehr, der Zug drehte sich, und nahm, hinter der Kirche links ab, einen Quersprung nach dem Gottesacker.

Dies empörte die Werber. Ihrem Kamraden die in der christkatholischen Religion gewöhnliche Einsegnung vor dem Altar, versagt zu sehen, das nahmen sie auf die Ehre des Corps. Sie verlangten vom Schweizer, daß er die Kirche öfnen solle.

Nun lief der Pfarrer herbei, und erklärte, daß es nicht wegen der Person des Seligen geschähe, sondern weil nur für die Beerdigung, nicht aber für die Todtenlitanei bezalt worden wäre. Inzwischen wollte man geschehen lassen, daß die Leiche, jedoch ohne

auszuruhen, durch die Kirche quer hindurch, nehmlich von einer in die andere Thüre gienge.

Bliz und Hagel! Die Soldaten wurden toll. Man zog vom Leder. Man forcirte die Thore. Der Pfarrer rief zwar um Hilf; aber da die Tricotins die Stärkern waren, so drang der Zug in die Kirche.

Hier sezte man die Leiche auf ein von zusammgeraften Stühlen errichtetes Gerüste. Und da, auf Anhezung des Pfarrers, die Stühlverleiherinen sich widersezten, und eine davon einem Soldaten eine Maulschelle gab: so wurde die Tapage allgemein. Man bataillisirte; man jagte Pfarrern, Meßnern und die ganze schwarze Marotte aus der Kirche.

Nun sollte die Litanei angestimmt werden. Kein Geistlicher wollte dazu sich finden lassen. Die Familie Tricot's versah also das

Amt

Amt selbst. Sie stimmte den Volksgesang an: Marlborough s'en va etc. etc. und unter demselben begrub sie den Helden.

Das war nun freilich eine Tricotine: ein Frazzenspiel in seiner ganzen Stärke. Aber das Theater hatte keinen Nuzen davon, so viel ich weis. Die Religion seufzte, und die Polizei stellte sich unwissend.

So, Brüderchen, gerade so wird es vermuthlich mit dem Mysteer gehen, welches ihr auf dem Theater zu Notredame gabet. Clerus und Hof wird es ignoriren.

Indessen ist es immer wichtig genug im Ganzen, daß sich dergleichen Scenen so ungezwungen auflösen. Es beweist die Mäßigung unserer Regierungen, und die Erleuchtung der Geistlichkeit. Du weist, daß es Zeiten gab, wo ihr, sammt Theater und Parterre, auf einen Scheiterhaufen gesezt worden wäret.

Auch hat Regirung und Geistlichkeit Recht daran. Denn welchen Nachtheil könnten solche Vorfälle, die an und für sich äußerst selten, und von der Ausschweifung des menschlichen Geists untrennbar sind, der Religion, welche auf ganz was Anderm beruhet, als auf Zerimonienwerk, zufügen. Sie zeigen höchstens, daß das Publikum der Vormundschaft satt ist.

63.

Wißlieb an Wahrmund.

Analysis principiorum.

Hier, Freund, ist das Resultat meiner Arbeit.

Wenn wir die natürlichen Körper in ihre einfachsten Bestandtheile zerlegen — in so weit nähmlich Dieß durch die Kunst möglich ist — so finden wir, fürs Erste, daß diese einfachen Theile von ursprünglich-verschiedener Art sind, daß es also ursprünglich verschiedene Geschlechter von Materie giebt; und denn zweitens: daß diese durch Kunst abgesonderten Elementartheile vermög eige-

ner Kraft und Triebs, sich nähern und miteinander verbinden.

Diese Verbindung geschieht mit einer gewissen Wahl. Ein gewisses Geschlecht von Materie verbindet sich lieber mit diesem, als mit jenem Geschlecht. Und so oft es eine Verbindung, blos aus Mangel einer ihm angenehmern, eingegangen hat, so läßt es bei nächster Gelegenheit solche wieder fahren, und wählt die ihm behägliche.

Alles dieß kan durch hundert Beispiele aus der Chymie belegt werden. Und kein geübter Scheidekünstler wird es jemals abzuläugnen denken.

Also bewegen sich die einfachsten Grundtheile aus innerer, eigener Kraft; sie suchen mit Begierde Verbindung*); sie haben, mit Einem Wort — ewige Triebe.

Sie

*) Hier, mein lieber L . . . hätten sie die Erklärung des Nisus formativus, worüber sie Hippias'n

Sie ziehen eine Verbindung der andern vor. Folglich haben sie Neigung. Triebe und Neigung lassen sich, ohne Gefül oder Empfindung, nicht denken. Die Materie hat also Empfindung.

Was sich aber aus eigener Kraft bewegen kan, Triebe, Neigung und Empfindung, hat, das lebt. Die Materie lebt also. Und das Leben ist eine wesentliche Eigenschaft der Materie.

Diese a posteriori gefundene Eigenschaft der Materie hätte sich auch a priori finden lassen. Denn wir sehen, daß Pflanzen und Thiere leben, die aus materiellen Theilen zusammgesezt sind. Und wie kan eine Kraft aus der Zusammsezung resultiren, die nicht schon in den Theilen liegt?

Bei

pias'n (s. H. Br. 2tes Bändch. S. 115.) in unserer freundschaftlichen Unterhaltung jüngsthin aufzogen.

Bei den Pflanzen, beim Thier also sehen wir blos Summe des Lebens, der Urpartikeln — die also natürlich grösser, in die Augen fallender, seyn mus, als das Leben eines einzelnen. Wenn sich, nähmlich, Elemente, ihren Trieben gemäs, vereinigen, in einander zu einem gemeinschaftlichen Zwek wirken, so sehen wir ein Ganzes, dessen Leben wir nunmehr bemerken können. Eine Pflanze: ein Thier. Sind hingegen die Grundtheile blos verbunden — nicht zu gemeinem Zwek, sondern zufällig: so nennen wir diese Verbindung leblos. Wir bemerken nähmlich das Leben der einzelnen Theile nicht.

Man kan sich ein Element am besten unter dem Bilde eines einzelnen Bürgers, die Pflanze und das Thier aber unter jenem eines Staats vorstellen. Hier ist die Kraft gewiß grösser, wirksamer, augenscheinlicher als dort.

Ob diejenigen Grundtheile, welche — wie ungefähr der Regent im Staat — die andern gewissermassen beherrschen, ursprünglich von edlerer Art sind, als die übrigen; oder ob es hier, wie in der bürgerlichen Gesellschaft hergeht, daß oft der Schlechtere zum Regiment gelangt, so weit bin ich in meinen Erfahrungen über die Chymie der Seelen noch nicht gekommen.

Entscheiden sie indessen, ehrwürdiger Meister, ob gegenwärtiger Versuch verdiene, daß ich auf dem Wege meiner Experimente fortfahren könne.

64.

Erast an Argant.

Gewissenssachen.

Beiliegend verehre ich ihnen eine Seltenheit in ihre Bibliothek; ein Original, das völlig zum Seitenstük neben das berühmte Berliner Glaubens-Edikt paßt. Für Raritätensammler wird es einst eine Juwele seyn.

Im Nahmen
des Königs!

Madrid, den 4 März 1788.

Gewiße geistliche Personen, eben so ehrwürdig von der Seite ihres Amts als ihres

Eifers

Eifers und ihrer Einsichten, haben der Regirung sehr ernsthafte Vorstellungen wegen der offenbaren Gefahr gemacht, in welcher das Gewißen des Volks schwebt, indem man solchem mittelst verschiedener, ihrer verdächtigen, dem Sinn des Evangels und anderer heiliger Schriftsteller widersprechenden Moral halber berüchtigten Schriften, nachbesagte heillose, auf den Umsturz des Reichs, der Kirche und Sitten abzielende, und zu den ungeheursten Verbrechen veranlassende Säze beizubringen suche.

§. 1. Weder Pabst, noch Bischof, noch irgend ein Sterblicher, wer er sei, hat über einen christlichen Menschen ein mehreres Recht, als ihm dieser etwa freiwillig zugesteht. Alles Andere ist Gewissenstirannei.

§. 2. Folglich kan eine Obrigkeit, sie nenne sich Monarch, Fürst oder Republik, nie ein bürgerliches Gesezz geben, das vor

dem

dem Forum des Gewissens verbindlich wåre. Sondern zu einem solchen Gesezz gehört die einhellige Stimme der Menschheit.

§. 3. Mauth- Accise- Zollordnungen sind, nach ihrer Natur, Nichts als Fiskalgesezze; sie verbinden also, kraft des Grundsazes der commutativen Justiz, das Gewissen nicht.

§. 4. Schleichhåndler sind demnach blos vor dem weltlichen Forum verfånglich. Sie begehen aber, dadurch daß sie die Mauth verlezen, mit nichten eine theologische Sůnde; noch verbindet sie ihr Gewißen zum Ersaz.

§. 5. Folglich sind sie, der natůrlichen Justiz nach, auch nicht schuldig, sich bei der Mauth zu zeigen; weil Niemand verbunden werden kan, sein eigener Verråther zu werden.

§. 6. Die

§. 6. Die weltliche Strafe entbindet deßhalb einen Schleichhändler von der geistlichen Buße, und spricht ihn vom Ersaz frei.

§. 7. Mautner, Thorschreiber, Schildwachen ꝛc. ꝛc. versündigen sich nicht, wenn sie beim Schleichhandel durch die Finger sehen.

§. 8. Sie thun, vor ihrem Gewissen, ein gutes Werk, wenn sie den Thätern durchhelfen. Sie begehen keine theologische Sünde, wenn sie sich bestechen lassen, oder sonst mit ihnen abfinden.

§. 9. Wer von einer Kontraband wissentlich kauft, versündigt sich nicht am geistlichen Richterstul, und er ist's nicht zu beichten schuldig.

§. 10. Hehler, Unterhändler, Spione im Punkt des Schleichhandels, eben so we-

nig als Aufpasser und Einfänger, die ihre Schuldigkeit nicht thun, verlezen ihr Gewissen nicht. Solches verbindet sie zu keinem Ersaz für ihr Theil, selbst auf den Fall, daß die Haubtperson sich dazu verstünde.

§. 11. Alle diese Mittler, so wie die Beamten, welche sich für ihre Nachsicht die Finger versilbern ließen, sind, in ihrem Gewißen, von ihrem Profit der Obrigkeit nicht den mindesten Ersaz schuldig.

§. 12. Wer immer, es sei unter vier Augen oder auf dem Predigtstuhl, oder im Beichtstuhl, zu einer Kontraband räth, sie billigt, aufmuntert oder für erlaubt erklärt, der ist, vermöge der Grundsäze der Theologie, nicht strafbar. Die Gottesgelehrte, Kanonisten und Juristen behaubten, daß er keine geistliche Sünde dardurch begehe. Auch kan er, mit Recht, zu keinem Ersaz angehalten werden.

§. 13. Beichtväter, die ihre Beichtkinder nicht vor dem Schleichhandel warnen, begehen keine theologische Sünde; eben so wenig als jene, so einen sich anklagenden Schleichhändler nicht zum Ersaz erinnern.

§. 14. Jeder Geistliche, er sei Ordensmann oder Weltpriester, ist, vermöge der Immunität, über Fiskalgesezze erhaben. Ihr Geist kan ihn nie befangen.

Säze, die, als irrig, ärgerlich, anstößig, aufrührisch, für Regenten und Völker gleichschädlich, friedstöhrerisch, verrätherisch, beinebens dem Evangelium, nicht weniger der Lehre des heiligen Pauls, des heiligen Peters, des heiligen Augustin, des heiligen Chrysostom und mehrerer Kirchenväter, so wie überhaubt einer Menge anderer Autoren von bewährtem Nahmen und Urtheil, widersprechend, die Verdammung des heiligen Stuhls verdienen.

Hierauf nun hat Ihre Majestät, in Rüksicht, daß durch die Verbreitung derselben

1°. zu Uebertrettung der Fiskalgesezze Anlaß gegeben wird, woraus denn Wagestüke, Mord, Kämpfe, Todschläge, Aufruhr, Thatstreiche und andere der Sicherheit der Gesellschaft und der Ehrfurcht vor den Obrigkeiten nachtheilige Wirkungen folgen;

2°. sofort die Kriminalprozesse sich vermehren, und Gefängnisse und Galeeren mit Unglüklichen angepfropft werden, die gemeiniglich eine armselige Familie hinterlassen, welche dem Staat zur Last fällt, und eine Quelle zu Landstreichern und Strassenräubern wird;

3°. durch den Gewissensschlaf, worein man sowol leichtgläubige Priester als Layen zu wiegen sucht, die Ordnung der christlichen Gesellschaft offenbar gestöhrt wird;

und

und von der traurigen Wahrheit dieser Folgen tief überzeugt, in höchst Dero Eigenschaft des Gesezzgebers und Bewahrers der Sicherheit ihrer Staaten, zu beschließen geruhet, daß alle und jede Erzbischöfe, Bischöfe, Aebbte und übrigen Vorsteher und Glieder der geistlichen Hierarchie in Spanien hievon unterrichtet werden sollen.

In dessen Folge trägt mir der König auf, Ewr. rc. rc. solche seine Absicht zu erkennen zu geben, in der Erwartung von Dero Berufseifer und dem Umfange Dero Einsichten, daß Sie Alles, was ihr Ansehn und Ueberredung vermögen, beitragen würden, jene gefährlichen Säze zu widerlegen und, wäre es möglich, aus dem menschlichen Gedächtniße auf ewig zu vertilgen.

Wie dann der König die Anhänger derselben und die Uebertretter der Kontrabandgesezze mit allem Ernst aufsuchen und bestrafen lassen will; indem es Ihre Majestät auf

Ihr Gewissen und den Gott und dem Staat geschwohrnen Eid nimmt, hierinn nicht saumseelig noch nachgiebig zu seyn.

Wornach Ewr. ꝛc. sich zu richten wissen werden.

Graf von Florida Bianca.

So eigensinnig ist der menschliche Geschmak, daß diese Bußpredigt, so voll Salbung und Licht sie ist, keinen Beifall fand. Man pfif sie aus, man bestichelte und parodirte sie. Kein Mensch will an die Vokation des Ministers glauben.

Die Geistlichen sagen, es wäre eine Rhapsodie von zweideutigen und dunklen Säzen, ein Gewebe von Paradoxen. Ja, sämtliche Pfarrer der Hauptstadt haben bei Hof eine förmliche Erklärung dargegen eingereicht, und prote-

protestirt, daß sie sich mit dieser neuen Lehre nicht befassen könnten. Der Kardinal-Patriarch lies es bei einem kalten, und nichtssagenden Hirtenbrief bewenden.

Wenn man beim ersten Anblik glauben sollte, der Zirkelbrief des spanischen Ministers wäre eine Satire auf das Berliner-Religions-Edikt: so wird man bewogen, seine Meinung zu ändern, wofern man betrachtet, wie ähnlich sich beide Stücke in der Anlage, im Ton, und bis zur Wirkung sind. Man mus ihn vielmehr für ein Zeugniß erklären, daß der Gewissenszwang unter allen Himmeln und allen Gestalten verhaßt ist, und die Folgen davon überall analog sind.

65.

Xiphilin an Serpil.

Ueber die Pathologie der Thiere.

So wie die Natur den Thieren ihr Recht gelehrt hat: (Ius naturae est quod natura omnia animalia docuit, sagt Justinian, der Saalbader,) so hat sie solche auch, durch den Instinkt in der Arzneikunst unterrichtet.

Wenigstens, Serpil, dachte das Alterthum so, und man mus ganz dieser Meinung seyn. Lies, zum Exempel das VIIIte und XXIste Buch des Plinius. Mit solchen ver-

vergleiche das IIIte Buch des Meierhofs von Vaniere.

Von einer Wiesel lernte einst ein Landmann die Raute, als ein Gegengift, kennen. Dieses Thierchen biß sich mit einer Schlange herum. So oft es sich verwundet fühlte, lief es zu einem Rautenstrauch hin, fraß, und kehrte denn muthig zum Feind zurük. Der Bauer beobachtete es, rieß den Strauch aus. Nun rannte das arme Thier hin und wieder, suchte eine andere Rautenstaude, und da es auf dem ganzen Acker keine fand, so starb es.

Die Alten, welche vielleicht den Nuzen und die Heilkraft der Kräuter besser kannten, als wir, loben die Raute gar sehr. Hast du jemals den Tabernämontan gelesen, einen pfälzischen Arzt und Kräuterkundigen, der vor zweihundert Jahren lebte?

Denk nicht, daß die Machaonen die Erfinder der Arzneikunst sind. Der Storch brachte uns auf die Theorie der Klistire. Den Hirschen haben wir die Kenntniß von der Wirkung des wilden Poley zu danken. Die Schwalben kuriren seit Jahrtausenden die Augen ihrer Jungen mit Schellwurz. Die Schildkröte braucht gegen den Schlangenbiß den Saturei. Das wilde Schwein ist sein eigener Eskulap, es purgirt sich mit Epheu oder Seekrebsen. Der Bär speist Ameisen, wenn er sich durch die Wurzel der Mandragora vergiftet hat. Das Reh liebt die Artischoken, die du so gern mit grünen Erbschen issest. Ringeltauben, Amseln, Elstern, Rebhüner verlieren zuweilen den Appetit, und dann wenden sie sich an Apolls geheiligten Baum, und naschen dessen magenstärkende Beeren.

Vergebens spotten wir der Leichtglaubigkeit der Alten. Buffon vertheidigt sie. Es ist

ist wahr, wir finden unterweilen Fabeln bei ihnen; aber sind die Theorien unserer Zeitgenossen davon frei?

Frag deinen Chirurg, Serpil, ob er weiß, Wer die Aderlaß erfand. Er wohnt in den großen Flüßen Afrika's, im Nil, Senegal, der Zaire u. s. w. und heißt — Hippopotanus.

- - - Hippopotamus junco sibi primus acuto
Incidit nimio salientem sanguine venam.

Plinius nennt die Magie die betrüglichste aller Künste. „Ihre Mutter, sagt er, war die Medizin; die Tochter aber maßte sich des Vorrangs über die Mutter an.„ Aus dem Geiz der Sterblichen läßt sich erklären, wie diese heillose Kunst, die sich auf der einen Seite mit der Arzneiwissenschaft, auf der andern mit der Astrologie begattete, zu diesem Kredit kommen konnte.

Eben so aufgeklärt dachte er von den Währwölfen. „Daß sich Menschen in Wölfe verwandeln, und hernach ihre Gestalt wieder bekommen, das müssen wir entweder zuversichtlich läugnen, oder Alles Das glauben, was wir seit so vielen Jahrhunderten als fabelhaft gefunden haben. Keine Lüge ist so impertinent, daß sie nicht einen Zeugen sollte aufweisen können.„

Ach! Warum muste dieser erleuchtete Mann sich gerade über dem wichtigsten Punkt der Naturlehre, über dem Wesen der menschlichen Seele, im traurigsten Irrthum befinden. Warum muste Er, der so viele Wahrheiten einsah, just die gröste und evidenteste unter allen, die Unsterblichkeit des Menschen, läugnen.

So ist unser Schiksal, Serpil. Wo wir die Vernunft am nötigsten haben, wo sie

unseren Erkenntnißen den Sieg bringen sollte, da verläßt sie uns zuweilen. Und Dies ist keiner der verächtlichsten unter den Vorzügen, welchen wir den Thieren vor uns einräumen müssen. Denn ist es nicht glüklicher, durch bloßen Instinkt zu finden, was uns nüzlich ist, als bei Vernunft im Finstern tappen.

Ich möchte, zum Exempel, lieber ein Rohrdommel seyn, als folgende Stelle niedergeschrieben haben.

„Nach dem Tode schreibt man dem überlebenden Theil bald diesen, bald jenen Aufenthalt zu. Es ist aber bei uns Allen eben Das nach dem lezten Tage, was es vor dem ersten war. Und nach dem Tod hat Leib und Seele eben so wenig einiges Gefühl, als vor der Zeugung. Aber die menschliche Eitelkeit verlängert unser Wesen, und lügt

lügt uns Leben, selbst im Grabe, vor. Man giebt der Seele bald Unsterblichkeit, bald eine Umbildung, bald aber Denen unter der Erde Empfindung. Man ehrt, was übrig bleibt, und macht Den zu einem Gott, der Mensch zu seyn aufgehört hat.„

Wie sehr, Serpil, hätten wir Ursach, die Thiere zu beneiden, hätte uns nicht eine höhere Philosophie, als die dieses gelehrten Heiden, belehrt, daß wir von unvergänglicherm Stof sind, als sie.

66. Der

66.

Der Hyperboreer an den Herrn Verfasser der Lebensgeschichte Friederich's II für Jünglinge.

Auch Sie, ämsiger Mann, konnten uns die Anecdote, warum Friederich II seinen Bund mit Frankreich brach, und den Breslauer Frieden so unvermuthet schloß, vorenthalten? Ich lese ihr trefliches Buch, und wiederlese es: umsonst suche ich sie darinn.

Sollte sie etwan nicht würdig seyn, auf die Nachwelt zu kommen. Zwar habe ich, wahr

wahr ist's, von allen den unzähligen Lebensgeschichten Friederich's II, die wir beisamm haben, keine gelesen, als die ihrige. Aber ein Freund, dessen Studium sie sind, versichert mich, meine Anecdote wäre nirgendswo angeführt.

Auf das Wort dieses Mannes wage ich also, sie zu wiederholen. Sie findet sich in einer nun abgestorbenen ausländischen Zeitschrift, die gänzlich miskannt wurde, aber um nichts destoweniger mehr als Einen schönen Zug enthält.

Wie glüklich, wenn Ich — unter den Jüngern der kleinste — ein Scherflein beitragen könnte, die Politik des bewundernswürdigsten aller Könige vom Vorwurf zu retten!

Verschiedentlich spricht man von den Beweggründen, welche den König bestimmten, mit

mit Marie-Theresen Friede zu machen. Unter allen aber ist vermuthlich der wahrscheinlichste dieser.

Der General Palland wurde bei Chotusiz verwundet und gefangen. Der König besuchte ihn. „Ewr. Majestät Gnade durchdringt mich„ sagte der Kranke. „Gerne würde ich sterben, könnte ich nur die Zufriedenheit genießen, Ewr. Majestät noch mit meiner Königin ausgesöhnt zu sehen. Darf ich mich erkühnen, Sire, so warne ich Sie vor ihren Bundsgenoßen. Man geht damit um, Ewr. Majestät zur Düpe zu machen.„

Der König stellte sich ganz unglaubig. Er that, als ob er vom Gegentheil überzeugt wäre. Er foderte den General heraus, ihn zu bekehren. „Je nun„ versezte dieser! „Ewr. Majestät wollen's. Ich bitte mir nicht mehr, als sechs Tage aus, und ich will Ihnen die lebhaften Proben vor

Augen legen.„ Der König nahm den Antrag an, und gab dem General sein Wort darüber, alle Maaßregeln bis dahin einzustellen.

Nun schikte Palland seinen Adjutanten auf Courrirpferden nach Wien. Er kam innerhalb vier Tagen zurük. Der General ließ sich Seiner Majestät Besuch ausbitten.

„Geruhen Sie zu lesen, Sire!„ sagte er, indem er ihm ein Pappir überreichte. Der König liest, entfärbt sich: „Le Cardinal me prend pour un sot„ ruft er aus, indem er mit dem Fuß zur Erde stampft „il veut me tromper, mais j'y mettrai ordre.

Es war ein Handbrief, den der Kardinal Fleury an Marie-Therese geschrieben hatte, worinn er ihr antrug, sie sollte Schlesien und Mähren behalten, wofern sie dem Churfürsten von Bayern einen Theil von Oberösterreich nebst Böhmen abträte.

Der

Der König fragte den General, ob er das Pappir auf einige Tage bei sich steken dörfe. „Es steht zu Ewr. Majestät Disposition„ erwiderte dieser.

Sobald der König in seinem Zelt zurük war, so lies er den Minister von Podewils rufen, und trug ihm auf, mit Lord Hindfort ohne Verstellung sich einzulassen. So schloß sich denn der Breslauer Friede ganz unvermuthet.

Der Marschall Belleisle empfängt Wind davon. Wie Gottes Bliz rennt er ins Preussische Lager. „Sire„ spricht er ganz athemlos „es verlautet, als ob ein Vergleich zwischen Ihnen und der Königin von Hungarn im Werk wäre. Sollten Sie wol den ehrwürdigsten ihrer Bundsgenossen aufgeben, einen so grossen Monarchen betrügen können, wie mein König?

Diese höchstunverschämte Katastrophe beantwortet Friederich II mit Nichts, als ei-

nem majestätischen und verächtlichen Blik. Er begnügt sich, dem Marschall das Pappir vorzulegen.

Dieser liest, staunt, fällt in Wuth, wirft seine Perukke zur Erde le F... prêtre! ruft er inngrimmig aus; und bittet den König um die Freiheit, sich entfernen zu dörfen.

Fallacem fallere non est fallacia:

ruft ihm der König nach.

Registratur.

Leichte Mahlzeiten machen reine Betttücher.

Nro 1. — Wekhrlin an die Reisenden für Länder= und Völkerkunde. . . 5

— 2. — Aristogiton an Phädrias. — Palingenesie. 14

— 3. — Peregrin an Mirliton. — Ueber Stanislaw August, König in Pohlen. 18

Nro 4. — Burlin an Sosias. — Der Kanzelpauker zu Narkotikum. — Eine wahre Anecdote. . . 33

— 5. — Mentor an Egisth. — Bei Herrn Necker's Auferstehung. . . 36

— 6. — Kallias an Hermäus. — Laßt uns die Zweifler dulten! . . 40

— 7. — Philander an Erwin. — Das Meisterstük der Vorsicht. . 44

— 8. — Hippias an Xantus. — Ueber ein Kapitel vom Doktor Leß. . . 46

— 9. — Rhynsolt an Markulf. — Kultur und Barbarei. . . . 49

— 10. — Florimund an Hero. — Bitte um Billigkeit. . . . 61

— 11. — Hero an Florimund. — Antwort. 64

— 12. — Philaster an Klindor. — Ueber die Kunst zu leben. . . 66

Nro 13.

Nro 13. Klindor an Philaster. — Antwort. 70

— 14. — Erast an Argant. — Aus Paris. 73

— 15. — Evander an Palemon. — Ueber einen Vers des Horaz. . . 78

— 16. — Freisinn an Beroald. — Politische Parallelen. . . 83

— 17. — Phädrias an Aristogiton. — Etwas von Reihen. . . . 94

— 18. — Beroald an Freisinn — zur Antwort. 97

— 19. — Telephus an Sidonius. — Ueber die Religion der Vernunft. 101

— 20. — Mentor an Egisth. — Der Völkerlandtag. . . . 107

— 21. — Kallisthen an Theomnest. — Neuigkeiten von Herrn Lügenfeind. 111

— 22. — Hippias an Xantus. — Eine philosophische Kontrovers. . . 114

Nro 23. — Thersyt an die Verläumder der Philosophie. . . . 121

— 24. — Leophon an Karpion. — Heroism im Barbar. . . . 134

— 25. — Phozion an Legulejus. — Ist's denn mit dem Vortheil der Bevölkerung wirklich so richtig? 137

— 26. — Elfsborg an die Hyperboreer. — Schwedische Anecdoten. 145

— 27. — Karl von Südermanland an Cronstedt. — Beilage zum Vorigen. 150

— 28. — Hedwig Scharlotte an ihre Freundin. — Zwote Beilage zum Vorigen. . . . 154

— 29. — Junker Stauffacker an German. — Ueber das Kupfer, wo Friederich II Vatern Ziethen den Stuhl sezt. . . . 156

— 30. — Lokrin an Professor Troilus. — Eine akademische Vorlesung. . 159

Nro 31. — Professor Troilus an Ritter Lokrin — zur Antwort. . . . 170

— 32. — Phädon an Kallias. — Ueber's Ganze. . . . 173

— 33. — Markulf an Rhynsolt. — Antwort. 177

— 34. — Kallias an Klearch. — Die Welt ist nicht der Hebel in einer Zauberlanterne. 180

— 35. — Odoardo an Algerney. — Aus Rom. 184

— 36. — Elpin an Sulpiz. — Mohrenkronik. 187

— 37. — Sulpiz an Elpin — zur Antwort. 192

— 38. — Aristogiton an Phädrias. — Etwas von Polypen. . . 195

— 39. — Milet an den Herrn Verfasser der Abhandlung über die heimlichen Sünden der Jugend. 201

Nro 40. Tisander an Philomedon. — Ueber die Republik der Gelehrten. 208

— 41. — Evander an Palemon. — Ueber Karolinchen. . . 212

— 42. — Resident Randolf an Staatsrath Ewald. — Ueber den Saz des Gleichgewichts. 217

— 43. — Belinde an Ersilie. — Kinderphilosophie. . . . 221

— 44. — Eraſt an Argant. — Aus Napel. 227

— 45. — Aly-Mesrur, Iman zu Aleppo, an Suleiman Bassa, Kriegsgefangenen zu Lemberg. — Etwas von Krabben. . . . 232

— 46. — Burlin an Leander. — Aus Berlin. . . . 238

— 47. — Leander an Burlin. — Antwort. 241

— 48. — Kallias an Hermäus. — Anempfehlung eines neuen Schriftchens. 245

Nro 49. — Phozion an Corvinus. — Ueber die hungarische Krönung. 249

— 50. — Sherzur Schach, Principe di Libanon, an Noraddin Ulemah. — Aus Europa. . . . 253

— 51. — Philo an Demea. — Die Elemente. 260

— 52. — R— an K—. — Ein Original. 265

— 53. — Erast an Argant. — Aus Ferrara. 271

— 54. — Florion an Selanor. — Gegen Montesquieu. . . 276

— 55. — Mentor an Egisth. — Große Wirkungen aus kleinen Ursachen. 286

— 56. — Marcion an Isidor. — Ob eine Kirchenvereinigung erzielbar sey? 290

— 57. — Hippias an Xantus. — Wie oben. 295

— 58. — Beroald an Freisinn. — In der bekannten Materie. . . 298

Nro 59. — Freisinn an Beroald. — Antwort. 300

— 60. — Der Einsiedler auf Tabor an Florimund. — Das Land der Wahrheit; eine Legende. . . . 305

— 61. — Burlin an Leander. — Aus Paris. 310

— 62. — Leander an Burlin. — Antwort. 314

— 63. — Wißlieb an Wahrmund. — Analysis principiorum. . . . 319

— 64. — Crast an Argant. — Gewissenssachen. . . . 324

— 65. — Xiphilin an Servil. — Ueber die Pathologie der Thiere. 334

— 66. — Der Hyperboreer an den Herrn Verfasser der Lebensgeschichte Friederich's II für Jünglinge. 341

Druk-

Drukverbesserungen
zum dritten Bändchen.

S. 10.

Graf Joseph Fugger von Glött gab seine Bibliothek nicht der Universität, sondern der Lesegesellschaft —
nicht als Geschenk, sondern
zum Gebrauch.

S. 11.

Der Statthalter ist nicht Graf Hernstein, sondern
Freiherr von Ungelter.

S. 42.

„der sie gerade 100,000 Louisd'or kostete„ del. eine Nulle, lies
zehntausend.

S. 161.

S. 161.

„noch der zu Fokſan,,
lies:
zu Kainardjik.

Anhang.

Claviersinfonie
über
die 7. Nahmensbuchstaben C. E. BACH.

Von Nopitsch.

Den Verehrern des verewigten Herrn Kapellmeisters Bach weihe ich eine auf die 7 Nahmensbuchstaben desselben komponirte, und dem Seligen A. 1786 zu seinem Geburtstag überreichte, von diesem entschiedenen Kenner auch mit Beifall beehrte Klaviersinfonie auf Unterzeichnung. Fänden sich binnen hier und der Leipziger Ostermesse eine hinlängliche Anzal Liebhaber, so würde ich diese musikalische Kaprize, sauber gestochen, auf die Herbstmesse liefern.

C. F. W. Nopitsch,
Musikdirektor zu Nördlingen.

N. S.

N. S.

Die Unterzeichnung nimmt die Felßeckersche Buchhandlung in Nürnberg, oder ihre Korrespondenten an. Preis 1 Gulden 48 Kr. in Conventionsgeld.

Klaggesang auf B A C H, den Unerreichten.

Von Seiner Verehrer und Bewunderer Wärmsten.

* * *

Klagt mit mir, ihr Orgelspieler,
Unser Vater BACH ist tod!
Weint dem Edlen eine Thräne,
Mischt in meine Klagetöne
Einen tiefen Trauersang.

* * *

O, wir haben Viel verloren.
Wer ersezt uns den Verlust?
Wer von euch traut sich's zu wagen,
Daß Er's wäre, laut zu sagen?
  Wo ist, der so spielt wie BACH.

* * *

Diese Frage zu entscheiden
Ist nichts Leichtes, glaubt es nur.
Es giebt zwar viel Organisten,
Die sich prahlen, rühmen, brüsten.
  Aber keinen BACH giebt's mehr!

* * *

Wer schrieb reiner und gelehrter
Harmonie und Melodie?
BACH that Beides. Seine Werke
Sind voll Schönheit, Geist und Stärke
  Dem, der Kunst und Saz versteht.

* * *

Nur dem niedrigen Gewürme —
Orgelstampfer nennt man sie —
Sind des großen Mannes Sachen
Niemals möglich nachzumachen,
Weil ihr Fingersaz Nichts taugt.

* * *

Weil ihr Vortrag noch weit schlechter:
So verhunzen sie sogar,
Was in ihren Schäferstunden
Etwan eigner Wiz erfunden:
Wo nicht gar die Würfelkunst.

* * *

Diese dörfen meiner Klage
Ihre Töne nimmer leih'n.
Ihren Beifall abzuschlagen,
Muß ich es zum Voraus sagen:
Daß ihr Nachhall IHN entehrt.

* * *

Wer ein wahrer Orgelspieler
Ist, und Kunst und Saz versteht,
Der misch' sich in meine Töne,
Wein' dem Edlen eine Thräne
Unter diesen Klaggesang.

Dir fliessen meine Thränen, Dir tönt mein Klaggesang,
O BACH; und dieses Stöhnen ist wehmutsvoll und bang.
Du bist von uns entrissen, geliebter Patriarch:
Sieh', hier zu deinen Füßen, sieh' hier bei deinem Sarg
Steh'n die, die dich verehrten, die deine Kunst geschäzt,
Die, welchen deine Werke oft Ohr und Herz ergözzt;
Die fleh'n auf deinem Grabe, und weinen, dir zur Ehr',

Sehr

Bayerische Staatsbibliothek München

Sehr bitt're Freudenthränen: blik' gütig auf sie her!
Kanst Du's von Gott erlangen, so lasse deinen Geist
Auf uns in Zukunft ruhen, daß er uns unterweis'
Und lehr' Dir nachzuahmen; und, sind wir alt und schwach,
In deine Sphär' zu kommen. Lob Dir, Allvater BACH!

Nopitsch.

Bayerische Staatsbibliothek München

XXXXXX XXXXXX (1-6) VI.88

XXXXXX XXXXXX (1-6) VI.88

XXXXXX XXXXXX (1-6) VI:88

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wekhrlin, Wilhelm Ludwig

Hyperboreische Briefe

Bd.: 3

[Nürnberg] (1788)

Epist. 944-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10404258-8
VD18 80495923-001